LUDWIG UND LIDWINA ODER TREUE BIS IN DEN TOD. EIN ROMAN AUS...



Ludwig und Lidwina

oder

Treue bis in den Tod.

Eine

romantische Erzählung

aus der

österreichischen Ritterzeit.

Wien und Prag.
Bey Carl Haas.
1820.


M. Hoffmann

Ludwig und Lidwina

oder

Treue bis in den Tod.

Ein Roman

aus der österreichischen Vorzeit





Wien und Prag, bei C. Haas.

1823.

Ganz Arles schien Antheil zu nehmen an dem Vermählungsfeste, welches Graf Heinrich von der Rose mit Klotilde, der einzigen Tochter eines französischen Grafen, mit verschwenderischem Glanze feyerte. Der Vater der Braut, der schon durch längere Zeit in dieser Stadt sich aufhielt, hatte seine Tochter, die er auf einem seiner Landgüter unweit Paris zurück gelassen hatte, abgehohlt, um sich aus politischen Absichten mit diesem ansehnlichen Hause zu verbinden. Er betrieb daher mit möglichster Eile die Trauung, und kaum war der festliche Tag vorüber, als er mit angestrengtem Eifer kühn entworfene Plane ins Werk zu setzen begann. Doch seine Entwürfe scheiterten, da sie den Gesetzen und Anordnungen, an welche Millionen seit Jahrhunderten sich gewöhnt hatten, entgegen waren; er fiel in die Hände der Justitz. Ein gleiches Schicksal drohte seinem jungen Schwiegersohne, den er mit in seine Absichten verflochten hatte; daher veräußerte dieser schnell sein Habe, und wanderte aus.

Heinrich eilte mit seiner Gemahlinn über die Gränze. Diese, die der liebende Gatte nie froh gesehen hatte, versank nun vollends in Trauer; denn das Schicksal ihres Vaters lag ihr am Herzen. Ver-

gebens breiteten Helvetien, Tyrol und Salzburg, durch welche Länder sie zogen, ihre Naturschönheiten vor ihr aus; zwar sah sie dieselben nicht ungerührt, fühlte sich sogar hingerissen von manchem erhabenen Gegenstande, aber immer sank sie wieder zurück in schwermüthiges Hinsinnen, und verzehrende Melancholie drohte ihrem Leben gefährlich zu werden. Der besorgte Gatte suchte alle Trostgründe auf, um den verderbenden Gram aus ihrer Seele zu verscheuchen, doch umsonst war sein Bemühen. Und schienen sich auch zuweilen Spuren von Fröhlichkeit auf ihrem Gesichte zu zeigen, so war es nur das Bestreben, den Gatten zu beruhigen. Heinrichen blieb dieses nicht verborgen. »Klotilde!« sprach er einst zu ihr, »du scheinst zwar geheilt, aber du bist es nicht.« — Da schwieg sie und lächelte; doch dieses Lächeln goß sich starr über ihr Antlitz aus, wie auf dem Angesichte eines ruhig Verblichenen. — Sie langten in der Steyermark an. Im reitzenden Mürzthale beschloß Heinrich sich anzusiedeln, sich eine Burg zu erbauen, und so mit seiner Klotilde, von den ehrlichen Gebirgsbewohnern geachtet, die Lebenszeit ruhig und glücklich zu genießen.

Er begann den Bau einer prächtigen Feste auf einer Felsenanhöhe, an deren Fuß die Mürz schlangenförmig sich durchs Thal wand. Doch an dem Tage, an welchem er den Grundstein dazu legte, ward das Leben seiner jungen Gattinn dahin gerafft, indem sie ihm einen Sohn gebar. — »Ha!« rief

er vom heftigsten Schmerze gefoltert aus, indem er den Raum, welchen das Gebäude umfassen sollte, mit seinen Thränen benetzte, »so will ich dich Trauerstein nennen, und so lang ich lebe, in deinen Mauern meine Gattinn, und mit ihr mein verlornes Glück beweinen.«

In einem Nonnenkloster, das an der Gränze seines an sich gebrachten Gebiethes lag, und welchem er eben gegen einen gewaltsamen Angriff einer verwegenen Räuberhorde ein mächtiger Beschützer war, wurden die Ueberreste der geliebten Gattinn feyerlich beygesetzt. Als er von dieser traurigen Handlung nach seiner Behausung zurückgekehrt war, nahm er den Sohn Ludwig, dessen Werden Klotildens Tod beschleunigt hatte, aus den Armen der Wärterinn, und drückte den Kleinen, überwältigt von den Gefühlen der Vaterliebe und des Schmerzes, über den Verlust dessen, was ihm das Wertheste war, was er besessen, heftig an seine Brust. Er würde bey dieser Stumpfheit seines ganzen Wesens dem Leben des schwachen Kindes gefährlich geworden seyn, hätten nicht die umstehenden Ritter, die der Handlung beygewohnt hatten, dasselbe ihm aus den Armen gewunden, und der Wärterinn übergeben.

Von dieser Zeit an war er nie mehr ganz froh; vergebens waren die häufigen Einladungen seiner Nachbarn zu Banketten und Jagdgelagen, er schlug sie aus, und fand nur Zerstreuung im Kampfgewühle. Er nahm starke Truppen Knechte in seinen

Sold, um die Räuberbanden, die häufig in den Gebirgen ihr Unwesen trieben, und nicht nur Gräuel in den Hütten der Landleute verübten, sondern sich sogar kühn bis an die Burgzwinger der schwächeren Ritter wagten, zu vertreiben. Dadurch verschaffte er sich die Achtung aller Bewohner des Gaues, und ward bald der mächtigste Edle der Gegend. Wenn er heimkehrte von einem vollbrachten Zuge, so hatten sich immer viele Ritter auf seiner Burg versammelt, um ihn durch Ehrengepränge würdig auszuzeichnen. Dann ließ er es sich auch angelegen seyn, die häufigen Zwiste und Fehden der Edeln durch Güte beyzulegen; konnte dieses nicht gelingen, so verstärkte er den, auf dessen Seite das Recht war, durch seine Söldner, wodurch er sich den Nahmen Rechtsbeschirmer erwarb. Viele trugen ihm, nachdem sie ihn kennen gelernt hatte, ihre Dienste an, und bald zählte er die meisten Vasallen. Die Zeit, welche ihm nach seinen häufigen Zügen übrig blieb, verlebte er still in seinem Burgzwinger, und gab sich mit der Erziehung der beyden Knaben Ludwig und Robert ab, die seine höchste Freude ausmachten. Er lehrte sie alle Rittertugenden, die Waffen führen und Rosse lenken. Bey seiner Abwesenheit vertraute er beyde der Obhuth Medard's, eines alten Ritters, der ihm aus Frankreich hierher gefolgt war.

So waren sechzehn Jahre verflossen, während welcher Zeit Heinrich unaufhörlich die starken Räu-

verbanden, die in den hohen, unbekannten Felsenbergen immer sichere Schlupfwinkel fanden, bekämpfte, und auch manchen harten Strauß mit mächtigen Rittern, die sein immer wachsendes Glück nicht mit geraden Augen ansehen konnten, zu bestehen hatte. Seine beyden Knaben waren zu Jünglingen herangewachsen, und bemühten sich wetteifernd, ihm auf alle mögliche Art Freude zu machen. Robert, der ältere Knabe, saß die meiste Zeit im Gemache des Burgpfaffen, und ließ sich von demselben in verschiedenen Wissenschaften Unterricht ertheilen; dann ging er die ganze Feste aus, besichtigte Alles zu verschiedenen Mahlen, und hielt die, welche ihn zu bedienen hatten, strenge, indem er sich heimlich der Erstgeburt brüstete. Die Gunst Heinrichs suchte er sich vorzüglich durch Schmeicheleyen zu erwerben, und indem er ihm Alles, was nur in der Burg vorging, in die Ohren raunte. — Ganz anders verhielt es sich mit Ludwigen. Noch rötheten die Sonnenstrahlen die Zinnen nicht, als er schon mit Wurfspieß und Armbrust bewaffnet und von einem kleinen Gefolge begleitet, über die Zugbrücke eilte, um das Wild des Waldes zu bekriegen. Unermüdet jagte er Rehen und Hirschen nach, erstieg mit der äußersten Kühnheit die steilsten Felsen, um die Gemsenspur zu verfolgen, und selbst reißende Thiere mußten oft die Schärfe seines Wurfspießes fühlen. Die ihm Untergebenen liebten ihn, wiewohl sie unaufhörlich Strapazen erdulden, und oft beym streng.

sten Wetter bis in die Nacht, statt im Gemache auszuruhen, den rauhen Forst durchziehen mußten; denn er war sehr herablassend gegen sie, und erkenntlich für jeden geleisteten Dienst. In der Burg besuchte er am häufigsten die Wehrmauern, brach Lanzen, und schoß mit Pfeilen nach einem bezeichneten Ziele.

Als Ludwig eines Tages lange vergebens nach einem Wilde gespürt hatte, und er, darüber mißlaunig, schon den Rückweg antreten wollte, sprang mit einem Mahle ein stattlicher Hirsch mit großem Geräusche durchs Dickicht und an ihm vorüber. Mit doppelt angefachtem Feuer erwachte nun die Jagdlust in dem Busen des Jünglings, und er ward rastloser Verfolger des Wildes durch Buschwerk und Wälder, über Gräben und Berge. Doch nicht erreichen konnte er das scheue Thier, und gänzlich erschöpft langte er in einem engen, ihm ganz unbekannten Thale an. Er bemerkte ein Mädchen, die eben mit einer Gießkanne aus einer Hütte trat, um im vorübermurmelnden Bächlein Wasser zu schöpfen.

»Dirne!« rief er rasch, indem sein Blick unabgewendet das flüchtende Wild verfolgte, und die geballte Rechte den Wurfspieß fertig hielt; »reiche mir einen Trunk Wasser; — spute dich!« — —

»Ey, Herr Ritter!« entgegnete das Mädchen ihm über das Bächlein herüber, »wie barsch; Ihr habt mich sehr erschreckt. Doch will ich Euch Wasser reichen. Mit diesen Worten ergriff sie einen auf ei-

nem Rasensitze liegenden Becher, tauchte denselben in das spiegelhelle Wasser, und hielt ihn dem wilden Jäger hin.

Ludwig, überrascht durch den schönen Ton, mit dem das Mädchen diese Worte sprach, ließ das Wild fahren, und wandte seinen Blick nach ihr. Betroffen stand er; denn es both sich ihm ein Anblick dar, den er in dieser Gegend sich nicht vermuthet hatte. Ein übermenschliches Wesen glaubte er in dem Mädchen zu erblicken, und seine kühnsten Wünsche hatten solche Reitze sich nie in so hohem Grade vorzustellen gewußt. Wie eingewurzelt blieb er stehen, und würde noch lange so gestanden haben, hätte nicht das Mädchen ihn angesprochen. Es sprach: »Nu, wolltet Ihr doch trinken? — hier ist Wasser.« Dadurch gewann er seine Besinnung wieder; beschämt trat er näher und sagte: »Verzeiht, o holdes Geschöpf, daß ich so hart Euch ansprach. Es war wilde Hast; doch, bey Gott! nicht böse hatte ich's gemeint. Während diesem hatte er mit zitternder Hand nach dem Becher gelangt und trank; doch, indem er trank, betrachtete er unaufhörlich die milde Geberinn. Die Schöne kniete am jenseitigen Ufer des Bächleins, aus dem sie das Wasser genommen hatte. Ihre blonden Locken flatterten ungezwungen um das Gesicht, aus welchem zwey große blaue Augen, aus denen himmlische Güte sprach, strahlten; die runden Wangen zeigten frisches Leben, — durch die durch freundliches Lächeln geöffneten Lippen, deren

Roth die Rose beschämte, zeigten sich Zähne, deren blendendes Weiß den Schnee auf den nahen Alpen, der in der Sonne glänzte, zu übertreffen schien; mit jedem Athemzuge drohte der volle Busen sich gewaltig des lästigen Zwanges des Mieders zu befreyen; ein leichtes Sommerkleid schmückte das Ebenmaß der Glieder; ein grünes Hütchen saß schief gerichtet auf dem lockigten Haupte, schirmte das Antlitz vor den Sonnenstrahlen, und verschaffte durch sein Halbdunkel, mit welchem er den hohen Seelenfrieden und Unschuld, die aus allen Zügen so deutlich sprachen, schützend zu umfloren schien, dem reitzenden Wesen das Ansehen eines Engels. Einen Arm ausgestreckt, harrte sie auf die Zurückgabe des Bechers. Ludwig, nachdem er denselben geleert hatte, gab ihn mit folgenden Worten zurück: »Ich danke Euch, schöne Dirne! für Eueren köstlichen Labetrank.« Hiermit reichte er ihr seine Hand, die ihre ruhete zitternd in der seinen; die Blicke begegneten sich, doch schüchtern neigt sich beyder Haupt, aber ihre Augen fanden sich im klaren Bächlein wieder. »O nehmet die Versicherung aus meinem dankbaren Herzen,« fuhr er, in dieser Stellung verharrend, fort, »daß noch kein Sterblicher je so erquickt ward, wenn auch dessen trockene Zunge nur einen Tropfen zur Lebensrettung heischte, als ich es bin, indem Euere Hand mir den Becher kredenzte. Lebt wohl!« stammelte er, indem er mit beengter Brust die Hand des Mädchens fahren ließ. Sie erwiederte herzlich sein Lebewohl, und sie schieden.

Ludwig vermeinte zu eilen, doch schlich er langsam von dannen. Er blieb sogar stehen, sah sich um, und bemerkte, daß das liebenswürdige Mädchen, indem sie die Gießkanne füllte, ihm unverwandt nachsah. Nachdem er eine kurze Felsenwand umgangen hatte, hielt es ihn wie fest gewurzelt, er stellte sich hinter dieselbe, und blickte mit trunkenem Auge zurück nach dem Orte, von dem sein Herz ihm sagte, daß er ihn ungern verließ. Da sah er denn das ihm so theuer gewordene Wesen, und konnte sie ruhig beobachten. Sie begoß geschäftig die vielen Kräuter und Pflanzen, die um die niedliche Hütte gebaut und sorgfältig gepflegt zu seyn schienen. Und als sie dieses Geschäft geendet hatte, sank sie im weichen Rasen nieder und bethete inbrünstig. O er konnte sich nicht satt schauen; sein Gefühl schien andächtig mit dem ihrigen nach oben zu wallen, und nur dann erst, als das Mädchen sich entfernte und nicht mehr erschien, verließ er die Felswand, und kehrte mit trauriger Miene und lautpochendem Herzen nach seines Vaters Burg.

Sein Jagdgefolge hatte ihn während dieser Zeit vergebens gesucht; sie wähnten, er sey allein nach Hause gezogen, und schlugen allgemein den Rückweg ein. Unweit der Feste trafen sie ihn auf einem bemoosten Felsstücke gelagert, das Haupt auf die eine Hand gestützt, gedankenvoll vor sich hinstarrend.

»Gott sey es gedankt!« rief Medard, der ihm gern überall, trotz seines Alters, folgte, »daß

wir Euch finden. Ey, ihr habt aber auch das Wild zu hastig verfolgt, so, daß wir keiner im Stande waren, Euch zu folgen. Ich wollte rathen, das künftig zu lassen, denn Ihr könntet Schaden nehmen. Dann ist es sehr gefährlich, daß Ihr Euch von Eueren Begleitern trennt, indem Romuald, jener mächtige und verwegene Räuberhauptmann, welchen Euer Vater, so lange er in diesem Lande weilt, beynahe immer umsonst bekriegt, Euer habhaft werden könnte. Welch ein Unglück, geriethet Ihr in dessen Hände! Der Schändliche würde schreckliche Rache üben für die oft erlittene Schmach an dem Sohne seines Verfolgers.«

Ludwig blieb unbeweglich; jedes Wort des ehrlichen Medard war für ihn ungehört gesprochen; unaufhörlich war seine Fantasie mit der Bewohnerinn des Thales beschäftigt, und seine Begleiter standen lange stumm um ihn her, da sie merkten, daß sein Geist beschäftigt war; endlich kehrte er zufällig seine Blicke nach ihnen. »Was wollt ihr?« fragte er halbleise.

»Wir harren Eures Begehrens,« antwortete Medard.

Ludwig. Wenn Ihr wollt, Alter! so laßt uns nach Hause wandeln. Dieß sprach er, indem er die Rechte traulich auf Medards Achsel legte; aber sein sehnsüchtiger Blick verfolgte unaufhörlich die verlassene, werthe Gegend.

Medard. Dort blinken über jenem Waldrü-

cken schon die Thürme Eures väterlichen Schlosses. (Indem er ihn forschend anblickt). Doch Junker, kommt Ihr mir ja ganz verändert vor, beynahe als wäret Ihr verstimmt; Euer Blick schweift im blauen Aether, und zitternd stützt Ihr Euch auf mich. Von unsern Jagdspießen wollen wir eine Trage machen, und Euch so nach der Feste bringen; denn die heutige Jagd hat Euch sehr angegriffen.

Ludwig. O ich werde diese Jagd nie, nie vergessen! — Und eine Thräne zitterte bey diesen Worten im Auge des Jünglings.

Medard. Ward gewiß der stattliche Hirsch Euere Beute? — oder entdecktet Ihr vielleicht den Aufenthaltsort eines Bären, oder — —

Ludwig (einfallend). Warum nicht gar den des Teufels! (gelinder, indem er ihn heftig an seine Brust drückt) Vergebt, Ritter Medard, mir meine Härte; ich will auf den Knien Euch mein Vergehen abbitten; scheltet mich derb aus, ich will es dulden. O, ich möchte niemanden beleidigen, am allerwenigsten Euch, mein treuer, alter Freund.

Die ihn Umgebenden stutzten über des Jünglings sonderbares Betragen; Medard aber rief erschrocken: »Junker, Ihr seyd sehr erhitzt. Kommt, setzt Euch auf die Lanzentrage, daß wir Euch in's väterliche Schloß bringen; kommt!« —

Ludwig (indem er die Lanzen gewaltig auseinander reißt). O laßt dieses; ich bin nicht schwach, nein, ich gewahre ein neues nie gefühltes Leben, eine nie empfundene Kraft in mir.

Mit diesen Worten eilte er mit so schnellen Schritten voran, daß ihm das Gefolge mit Mühe nachzukommen im Stande war. Als sie die Burg erreicht hatten, und in den Hof traten, drehte er sich schnell um, sprach zu den Jägern: »Gute Nacht!« — und sprang durch die Gänge des Gebäudes auf sein Gemach. Er versäumte es diesen Tag, wie er es sonst gewohnt war, zu seinem Vater zu gehen, und demselben seine Jagdbegebenheiten zu erzählen. Er warf sich auf sein Ruhebett, um der Ruhe zu pflegen; umsonst, es stand immer das holde Bild vor seiner Seele; von Sehnsucht getrieben tobte das Blut durch seine Adern und laut pochte das Herz im engen Busen. Es ward Abend geworden, die Sterne flimmerten so lieblich am nächtlichen Himmel, und der Mond beleuchtete die Erde mit mildem Lichte. Da duldete es den von Liebe gequälten Jüngling nicht länger im Gemache; er trat auf den Erker, lagerte sich auf den Steinsitz, und sah hinaus in die stille Nacht. Tief unter seinen Füßen ausgebreitet lag die Flur, durch welche die Mürz mit sanftem Geräusche floß, in deren Wellen sich die volle Mondesscheibe spiegelte; aus dem nahen Walde stieg Philomelens Klage wie Flöten-Fantasie zu den Ohren des horchenden Ludwig empor, der bey dem Betrachten des Ganzen die schönsten Träume sich für seine Liebe schuf. Der Gegenstand derselben wandelte in diesen Luftbildern mit ihm Arm in Arm, kosend und schäkernd, durch die beblümten Thäler; er

führte sie heim als seine Hausfrau, sah sich mit ihr am Altare, herzte rüstige Buben, und dergleichen noch mehr. In diesen Betrachtungen verloren ward es Mitternacht. Der Seiger verkündete die zwölfte Stunde, und jeder Schlag gab das Echo mehrfach von den nahen Bergen wieder. Die Wetterfahne knarrte und die Eulen krächzten, und verdarben durch ihre vereinten Mißtöne, die gräßlich in die Nacht hallten, die süßen Accorde der Minne, die so lieblich in seinem Herzen tönten. Aergerlich hierüber begab er sich in sein Gemach, und ging zu Bette.

Kaum verbreitete sich im Osten ein Purpurmeer, den nahen Sonnenaufgang verkündend, als Ludwig schon die Burg im Rücken hatte, um die theuere Gegend aufzusuchen, die er gestern so ungern verlassen hatte. Ich muß sie sehen, muß ihr meine Liebe gestehen! sprach es laut in seinem Innern, und begeistert von der Hoffnung, das erste Original seiner Wünsche bald sein nennen zu können, eilte er beflügelten Schrittes über Berge und durch dichte Wälder, bis er endlich unter sich das Thal, und in demselben die Hütte erblickte, deren Dach ihm die Geliebte schützte. Durch Felsenschluchten kletterte er abwärts, bis er sich dem Orte seines Sehnens so genahet hatte, daß er nicht nur jede Person genau sehen, sondern sogar das Gesprochene deutlich vernehmen konnte, ohne selbst bemerkt zu werden.

Lange harrte er auf das Oeffnen der Thür vergebens, während sein bange pochendes Herz ihm die

Brust zu sprengen drohte. Endlich ging dieselbe auf; doch sein heißes Sehnen wurde nicht befriedigt; denn nicht das Ziel seiner Wünsche, die sehnlich Erwartete, trat aus der Hütte, sondern ein ehrwürdiger Greis, um dessen Stirn die Haare gleich Schneeflocken spielten. Ernsten Angesichts, aus dessen Zügen die Redlichkeit unverkennbar sprach, nahte er sich den Beeten, auf welchen Kräuter gepflanzt waren.

Er besah jedes derselben genau, und prüfte Geruch und Geschmack. Nachdem er Alles genau besehen hatte, kehrte er sich zur Hütte, öffnete die Thür und rief hinein: Lidwina, nimm deine Laute und komme zu mir in's Freye! hast du doch heute noch dein Morgenlied nicht gesungen.

Bey dem Nahmen Lidwina schwindelten Ludwigs Sinne; und als sie aus der Hütte trat, mit unbedecktem Haupte, weiß gekleidet, in ihren Händen die Laute, so hielt er sich mit Mühe zurück; er hätte hervorstürzen und zu ihren Füßen sinken mögen.

Die Heiterkeit, die sie belebte, als er sie das erste Mahl erblickte, war verschwunden; Schwermuth schien ihr ganzes Wesen zu beherrschen. Langsam und mit ungewissem Blicke nahte sie sich dem Alten, dessen Auge mit Wohlgefallen auf ihr ruhte.

»Vergib, mein Vater;« sprach sie, während sie unverwandt auf die Laute herabblickte, »daß ich heute

vergaß, was ich doch stets zu thun gewohnt bin. Aber ich bin heute so zerstreut — bin mir selbst ein Räthsel. — Weinen möcht' ich bald, und gleich darauf wieder fröhlich seyn; wünschte bald beflügelt über die Berge zu schweben, doch ein unbekanntes Etwas läßt mich an jedem niederen Rasenhügel ein aufgeworfenes Grab erblicken, unter welchem ich ruhen möchte.

Der Greis. Du beängstigst mich, liebes Kind! — bist nicht dir allein, sondern auch mir ein Räthsel. Du scheinst krank zu seyn, darum will ich dir einen Kräutertrank bereiten, dich zu heilen.

Lidwina. Nicht doch, Vater Theodor! ich befinde mich eigentlich ganz wohl — vielleicht üble Laune — es wird sich geben. Nun horcht, mein Vater! —

Kopfschüttelnd ließ sich Theodor auf den Rasensitz nieder; Lidwina, ihre ganze Fassungskraft zu Hülfe nehmend, ein heiteres Wesen zu erzwingen, um ihren Vater zu beruhigen, lagerte sich ebenfalls, und indem ihr Blick gefühlvoll in den weiten blauen Raum schweifte, griff sie an die Saiten und begann:

Dich preisen die Töne
Der goldenen Saiten,
Die Worte begleiten
Des Dankes, du Schöne

Der Strahlen der Sonne,
Die den Aether röthen,
Ach, so lieblich flöten,
Verkünder der Wonne,
Die Sänger der Haine.
Berg' und Hügel lachen,
Die Fluth um den Nachen
Glänzt im gold'nen Scheine.

Schuldlose Jugend! dein munteres Leben,
Es gleichet dem Morgen an würdiger Pracht,
Weil wonnige Träume die Sinne umschweben,
Und heiter die Ferne entgegen uns lacht.
Du machst uns die stürmende Zukunft ertragen,
Da uns deine Gegenwart purpurn umstrahlt,
Und spornest die Seele zum muthigen Wagen,
Und leitest den Knaben mit Himmelsgewalt.
So wie die Beflügelten Räume durchschwirren,
Erhebt sich das reine, jungfräuliche Herz;
Und wie die Gewilde die Fluren durchirren,
Erblühet der Jüngling im blumichten Scherz,
Du Bildniß erstandener, sonniger Auen!
Laß ewig in deinem Geleite mich ziehn;
Du bist so erhaben, so himmlisch zu schauen, —
O möchtest du nimmer — ach nimmer mich fliehn! ——

Da starrte Lidwinens bethräntes Auge, aus welchem so deutlich das ihr neue Gefühl, so ihr gutes Herz erfüllte, sprach, zum Himmel, und ihr unbewußt sank die Laute hinab in den mit Veilchen geschmückten Rasen; sie blieb unbeweglich in dieser Stellung.

Da ergriff Theodor des Mädchens Hand; und indem er nach der Laute langte, sprach er: Meine Tochter! du bist nicht zum Gesange gestimmt; ich will heute das Fehlende über mich nehmen. Da reichte sie dem Vater das Instrument mit einem vielsagenden Lächeln, und horchte seiner Worte. Theodor fuhr fort:

Doch unerbittlich raubet das Geschicke
    Uns dieses Glück;
Wir sehen mit des Scheidens feuchtem Blicke
    Nur noch zurück,
Und dich, ach, mit eiligen Schwingen entweichen,
Und uns vor dem sengenden Mittag erreichen.
Da stehen wir im Kampfe dieses Lebens
    So ernst, so lang,
Und trachten zu stillen, doch nur vergebens,
    Des Herzens Drang!
Und wähnt sich der Geist auch das Schicksal gewogen,
So fühlt er sich plötzlich von Stürmen umzogen.
Da ringet der Mann dann im düsteren Grauen
    Nach wahrem Licht!
Er übet, es stählt ihn ein hohes Vertrauen,
    Die strenge Pflicht!
Drum ist ihm die Gottheit auch huldvoll geblieben:
Er sieht sich geliebet im Kreise der Lieben.

Doch nahet der Abend mit labender Kühle,
So lächelt der Greis der erduldeten Schwüle,
    Und spendet der horchenden Runde
    Der Vorzeit begeisternde Kunde.

Die wenigen Tage, oft wenigen Stunden,
Die er so im Kreise der Enkel empfunden
Sind seine kostbareste Habe,
Und singen ihn lieblich zu Grabe.
Und ließ er auch fahren den wirkenden Zügel,
Und deckt die Gebeine beschützend ein Hügel,
So ist ihm die Hoffnung geborgen
Von einem erfreulichern Morgen.
Und Luna schwebt über den Stätten der Müden,
Umschimmert die Ruhe, den seligen Frieden
Bis Liebende wieder sich schauen,
Unendliche Lust sich zu bauen.

»Sieh, gutes Kind!« sprach Theodor, »dieß Hoffen erhält nicht nur meinen Geist aufrecht, indem es demselben verschiedene bunte Bilder der jenseitigen Zukunft vorhält, sondern es stärkt auch meinen Glauben an eine gütige Vorsehung; und so mag immer mein Ende nahen, ich werde unverzagt demselben entgegen sehen; denn nähert es mich doch dem ersehnten Ziele.« Hiermit stand er auf, und begab sich mit der Laute in die Hütte.

Während dieser Zeit war Ludwig immer ein zwar stummer, aber keineswegs müßiger Zuschauer gewesen; jedes Wort prägte er sich tief in seine Seele, und besonders Lidwinens Betragen fand er seiner ganzen Aufmerksamkeit werth. Sollte ein innerer Gram sie so verstört, ihr Auge mit Thränen gefüllt haben? — Oder vielleicht die Sehnsucht nach dem Geliebten? — Dieser Gedanke folterte ihn wie Höllenqual. O, wenn sie liebte, und nicht dich,

dachte er sich, und fand, daß es nicht anders seyn könnte; wenn einem Anderen ihr Herz so warm schlüge, ihr Mund nicht für ihn Segen vom Himmel flehte? Unglücklicher! rief es in seinem Innern, du könntest diesen Schmerz nicht tragen, die Gluth deiner ersten Liebe müßte dich verzehren. Da hielt er sich bebend am kalten Fels und sah unverwandt nach ihr; und wie die Laute ihrer Hand entsank, und sie nicht weiter zu singen vermochte, und ihr Auge wehmüthig sich zum Himmel erhoben hatte, hätte er zu ihren Füßen stürzen und sie fragen mögen: Gilt das Gefühl, so deine Stimme hemmt, mir, Geliebte? — Da setzte der Alte den Gesang fort, und Ludwig horchte aufs neue. Doch kaum hatte derselbe den Rücken gewendet, und war in die Hütte gegangen, so wurden schnell viele Pläne gemacht und wieder verworfen, auf welche schickliche Art er sich dem Mädchen nahen könnte. Hierbey fuhr ihm plötzlich der Gedanke durch die Seele, der ihm den meisten Muth gab: War doch das Mädchen, als du sie das erste Mahl sahst, so lebhaft, wie das junge Reh, so in den Büschen scherzt; und sank nicht ihr Blick, als du sie so recht ins Auge fassen wolltest, wie der deine? — Und als du von ihr gingst, und du noch ein Mahl nach ihr dich umsehen mußtest, folgte nicht ihr Auge dir auf dem Wege nach? und schien nicht schon damahls gleich die ungezwungene Lebhaftigkeit verschwunden? — O sie liebt dich gewiß! fuhr es ihm wie Feuer durchs Herz,

und die unselige Ahnung, den Gegenstand ihrer Liebe nie wieder zu erblicken, quält ihr weiches Gemüth. Auf, Ludwig! ermanne dich, und tritt, ein freyer Jüngling, vor das Angesicht der züchtigen Jungfrau. Von diesem Geiste erfüllt, wollte er seinen schon so lange eingenommenen Standpunct verlassen, als Theodor aus der Hütte trat; dessen Erscheinen ihn aufs neue an den Felsen fesselte.

Theodor faßte Lidwinens Hand. Lebe indessen wohl, meine Tochter! sprach er. Ich werde einen Bekannten besuchen, dem ich es schon lange versprach, und hoffe, dich bey meiner Zurückkunft heiterer zu finden, wie ich dich verlasse.

Lidwina. Nicht, mein Vater! bleibt bey mir. Eine nie empfundene Angst durchbebt mein Innerstes; bleibt heute bey mir.

Theodor. Wie bist du doch so sonderbar, mein Kind! bin ich doch täglich einige Zeit abwesend, und nie zeigtest du auch nicht die geringste Furcht ob meines Außenseyns; warum denn eben heute? — Es ist Laune, Lidwina! die dich das von mir verlangen heißt. Zuweilen Wünsche des Kindes befriedigen, ist des Vaters Pflicht, aber Launen huldigen, wäre Schwäche; hoffe dieses nicht von deinem Vater. Ich habe zwar diesen Fehler nie an dir bemerkt, doch dein heutiges Betragen macht mir bange, daß auch du, meine Tochter, von dem allgemeinen Fehler deines Geschlechtes behaftet seyest, und hoffe

diesem Uebel dadurch vorzubeugen, daß ich deiner Bitte nicht willfahre.

Lidwina. O mein Vater! wie verkennt Ihr Eure Lidwina. Glaubt mir, ich bin natürlich und unverdorben, wie ich es immer war. Aber, der Himmel sey mein Zeuge, ein nie gekanntes Bangen, wie von schwarzen Ahnungen erzeugt, macht mich fürchten, ich weiß nicht, für mich oder Euch. Es pocht das Herz, als wollte es den Busen mir sprengen, das Herz, das immer so warm für Euch schlägt. O könnte ich es Euch nennen, das unnennbare Gefühl, welches ich in meinem Innersten berge, Ihr würdet mich untadelhaft finden. Doch geht immerhin; lieber will ich ein Unglück dulden und dafür ganz rein vor Eueren Blicken stehen, als Eueren Unwillen, wenn auch unverdient, ertragen.

Theodor. Gib dich zufrieden. Obwohl ich nicht an Ahnungen glaube, so sehe ich dich aber heftig ergriffen, und die auffallende Blässe deiner Wangen scheint Zeuge einer nahen Krankheit zu seyn; daher bleibe ich. Komme in das Gemach, damit ich dir Arzeney reiche.

Hiermit wurden beyde unsichtbar, und Ludwig kehrte trüben Sinnes über seyn ungewisses Schicksal nach der Feste zurück, mit dem Entschlusse, den folgenden Tag mit Aufgang der Sonne seine Liebeswanderung aufs neue zu versuchen.

Und als die Sonne ihre ersten Strahlen durch

die Bogenfenster auf sein Lager warf, stand er auf, um zum dritten Mahle seine Erwählte zu sehen. Er hüllte sich in ein reicheres Gewand, ließ sich sein schönstes Roß satteln (eitel ist doch jedes liebende Wesen), und ritt mit dem Vorsatze nach dem Thale, heute noch das Geständniß der Gegenliebe zu erhalten, oder abgewiesen zu werden.

Da er die gefährlichsten Steige zurück gelegt hatte, und sich bald dem Orte nahte, den seine Sehnsucht nicht zu früh erreichen konnte, da schlug so hoch sein Herz, eine glühende Röthe überzog sein Gesicht, und er stach dem vom Schweiße triefenden Thiere die Sporen in die Seite, daß es in weiten Sätzen ihn über Steinwerk und Gräben trug. Da stand er mit einem Mahle unweit der Hütte, in welcher seine Lidwina wohnte; er hielt das Roß an, im Augenblicke unschlüssig, ob er vor- oder rückwärts reiten sollte. Endlich trabte er langsam vorwärts, und war bald an Ort und Stelle.

Der Huftritte wegen aufgeschreckt, trat Lidwina ans Fenster, um zu sehen, was dieses zu bedeuten habe. Sie staunte, als sie einen Jüngling in ritterlicher Tracht zu Pferde erblickte, da noch nie ein Huf, so lange sie zu denken vermochte, diesen Boden betreten hatte, und maß den Reiter mit Staunen und prüfendem Blicke.

Da begann Ludwig, nachdem er vom Pferde gestiegen, dasselbe an einen Baum gebu

über das Bächlein sich der Hütte genahet hatte: »Erlaubt mir, ehrsame Jungfrau, Euch zu nahen!«

Als der Jüngling sich mit dieser Anrede genahet hatte, erkannte Lidwina denselben, und mit dem Ausrufe: Mein Gott, er ist's! taumelte sie halb besinnungslos vom Fenster.

Ludwig, dem dieser Ausruf nicht entging, wurde dreister, und ging ans Fenster, durch welches er das Mädchen, auf einem Stuhle sitzend, das Gesicht mit beyden Händen verhüllend, erblickte. Lidwina! dürfte ich diesen Ausruf des Wiedersehens deuten, so möchte ich Euch bitten, mir nur einige Augenblicke Gehör vor dieser Hütte zu schenken.

Lidwina (schüchtern). Es ziemt dem sittlichen Mädchen nicht, mit einem fremden Manne eine geheime Zusammenkunft zu haben.

Ludwig. O säumet nicht! Denn von Eueren Lippen soll in wenigen Secunden das Urtheil über seliges Glück oder tiefen Jammer über mich gefällt werden. Kommt mit furchtlosem Herzen; ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß Euch nichts Ungeziemliches begegnen soll. Habt Ihr mein Schicksal bestimmt, so gehe ich sogleich von Euch, und Euer guter Ruf soll ungefährdet bleiben. Doch ich kann nicht von dannen, bis ihr mir meine Bitte gewährt habt.

Lidwina (indem sie heraus tritt, unbefangener). Indem ich nun Eurem Wunsche willfahre, sagt mir doch, woher Ihr meinen Nahmen wißt? —

Ludwig. Vergebt, daß ich gestern Euren Gesang belauschte, und Euch von Eurem Vater nennen hörte. Die nähmliche Ursache, wegen welcher ich nun vor Euch stehe, hatte gestern mich hierher gezogen. Ich erspähte jeden Eurer Blicke, und sah jede Thräne, die in Eurem Auge flimmerte. O wenn diese Blicke mir gegolten hätten, oder ich nur der Besitzer einer einzigen dieser Thränen seyn könnte, o, eine solche Thräne wäre mir werther als der kostbarste Edelstein.

Lidwina (in höchster Unruhe). Ihr quält mich! Ritter! —

Ludwig. O das glaube ich nicht; und wenn Ihr auch dem heißen Wunsche meiner Seele nicht Genüge leisten wolltet oder könntet, so würdet Ihr doch Mitleid mit einem Jünglinge haben, dessen schönster Lebenstraum mit einem unglücklichen Erwachen endete. — So vernehmet denn kurz, doch wahr, die reine Sprache meines Innern, die ich nun ausspreche. Nicht den einen Trunk Wasser heischenden Jäger seht Ihr nun vor Euch; o diese Stunde, ewig soll sie mir heilig seyn! — So theilnehmend kredenztet Ihr mir den Becher voll erquickenden Quellwassers, trotz meiner barschen Anrede, und wie mit neuem Leben begabt, schied ich von Euch, Euer Bild mit mir tragend. Von diesem Augenblicke gewahrte ich das heiße Gefühl in mir, welches ich bisher nur in den Weisen der Meistersänger enthalten glaubte, und rastlos trieb die Sehnsucht mich, meinen Muth

anfachend, nach dem Besitze des Gegenstandes, den mein ganzes Ich verehrt, anbethet, zu streben. — Und so, holde Jungfrau, wagt der Jüngling Euch die Erstlinge seiner Liebe zu opfern; seht mir ins Auge, aus welchem der reine Trieb so deutlich Euch entgegen strahlt; würdigt den Blick, der sich an Eurem Anschauen sonnt, wie die Flur an der ersten Mayensonne, und den ich so heiß Euch entgegen sende, doch der Erwiederung werth. Ich fühle es, daß ich ohne Euch nicht leben, nicht glücklich seyn kann. O möchte ein gleiches Fühlen Euch beherrschen; möchtet Ihr doch Liebe mit Gegenliebe lohnen. Diese Eure Rechte, die jetzt zitternd in der Meinen ruht, sähe ich sie doch traulich um meinen Nacken sich schlingen! — Martert mich nicht länger mit Stillschweigen, mir furchtbarer als das Schweigen des Todes; ist Euer Herz noch frey, so weiset meine reine Liebe nicht hart von Euch; raubt mir wenigstens nicht ganz das Hoffen, das meine Seele wie ein heller Sternenhimmel umgibt.

Lidwina (wie von Ahnung ergriffen). Habt Mitleid mit mir, und verlaßt mich.

Ludwig. Also soll ich unerhört von dannen ziehen? — Hat Euer Herz einen Glücklichern erwählt?

Lidwina (mit Wärme). Nein, noch ist dieses Herz frey, noch —

Ludwig. Und doch könntet Ihr mich unseligem Harme preis geben? — Nein, dieses sprechende Äußere, es kann nicht triegen; der Blick, so wehmü-

thig auf mir haftend, was soll er mir sagen? — Sprecht, seyd offen und wahr, wie die Gotteswelt, die uns umgibt!

Lidwina. So sey es! Euer aufrichtiges Geständniß begehrt ein gleiches. (Mit Feuer). Wisset denn: Ich liebte Euch von dem Augenblicke an, als ich das erste Mahl Euch sah, mit dem Feuer, das nur die erste Liebe zu entflammen vermag; es entstand, obwohl ich nie mehr Euch zu sehen hoffte, der Wunsch in mir, an Eurer Seite zu leben, mit Euch zu sterben. — In der Nacht nach unserem Zusammentreffen zeigte mir ein Traum die Erfüllung meines sehnsüchtigen Wunsches: Ihr kamt, warbt um mich, und ich ward Euer. Doch als ich am Hochzeitstage im Schmucke der Braut vor Euch stand, reichtet Ihr mir den Becher, und als ich trank, gewahrte ich, daß mir Blut kredenzt worden war; ich gab den Becher Euch mit mattem Blicke und sterbendem Herzen zurück; ihr ergriffet denselben mit krampfhafter Rechten, und leertet ihn vollends. — Da erwachte ich, angstvoll schlug mir das Herz im Busen, und von furchtbarer Ahnung ergriffen, wünschte ich, obwohl mein ganzes Wesen sich dagegen sträubte, Euch nie wieder zu sehen. Doch Ihr kamt, und indem Ihr um mich werbt, ist des Traumes erste Hälfte erfüllt. — Gütig hat der Himmel uns die Folge gezeigt, warnend steht das Nachtgesicht vor meiner Seele. Nehmt daher zum Beweise meiner Liebe diese Bitte nicht unerhört von mir; sie ist eine Prüfung

der Eurigen. Trennt Euch auf immer von mir. Ihr könnet im Geräusche des großen Lebens und in den Armen eines schmucken Ritterfräuleins mich vergessen lernen. Laßt mich allein zurück mit dem Schmerze unglücklicher Liebe; das herbe Gefühl des Grames wird bald mein Daseyn zerstören, und mit dem Bewußtseyn erfüllt, daß Ihr nicht unglücklich seyd, daß ich dem Geschicke in der Vollziehung der Folge des Traumes vorgegriffen habe, werde ich dann mit heiterer Stirn hinüber wandeln.

Ludwig. Ich Euch vergessen lernen? ich glücklich ohne Euch? — Glaubt Ihr vielleicht, mich habe leichtsinnige Jugendhitze oder Abenteuer zu Euch ins Thal gezogen? — Wähnt das ja nicht; was geschehen ist, geschah mit dem Bewußtseyn des werdenden Mannes, des regen Gefühles und mit eisernem Entschlusse. Aber, verstellt Euch nicht, Ihr liebt mich nicht, ich sehe nun klar. Euer Traumgesicht war nur Erdichtung, für mich barmherzig seyn sollende Täuschung. Schon sah ich mich erhoben auf sonniger Höhe, und finde mich nun plötzlich im schwarzen Abgrunde wieder.

Lidwina. In der Natur ward ich erzogen; mein Vater lehrte mich seyn wie sie; darum glaubt mir; ich liebe Euch, werde Euch ewig lieben, aber bezweifelt nicht frech die Ahnungen, mit welchen ein gütiges Wesen meine Sinne warnend umgibt.

Ludwig. Was sind Träume, was Ahnungen? — Ich war ein Knabe, und wollte mit auf die Jagd. Einst gewährte mein Vater mir das Ge-

such, und ich freute mich des kommenden Morgens. Die ganze Nacht war meine Fantasie mit der Jagd beschäftigt, und ich erlegte, was sich nahte. Da rannte mit einem Mahle ein schwarzes Ungeheuer auf mich los, der Schreck lähmte meinen Arm, die Bestie haschte mit weit geöffnetem Rachen nach mir und verschlang mich. Ich erwachte, Angstschweiß netzte meine Stirn, und ich wäre gern zu Hause geblieben, hätte ich mich nicht geschämt, vor dem Jagdgefolge als Feiger zu erscheinen. Ich ging also mit, jagte, jagte hernach noch oft, und wiewohl ich keine Gefahr achtete, blieb ich doch immer unversehrt; und eben auf einer Jagd war es, wo ich Euch, holde Jungfrau, erblickte und liebte, durch Euch würde der längst verschwundene Traum des Knaben bewährt, wenn Ihr mich dem herben Schmerze verschmähter Liebe preis gäbet. — Was sind Träume? — Sie gleichen dem nächtlichen Dunkel, das sie umgibt, und welches dem kommenden Purpurscheine des Morgens weichen muß. Lasset uns der Nachtbilder lachen, und uns freuen unserer Liebe. Ich habe wiederhohlt Euer Wort und baue fest darauf. Komme daher, Geliebte, in die sich dir liebend ausspreitenden Arme, und sey mein auf immer!

Lidwina (in seine Arme sinkend). Dein auf immer! — Möge auch das Nachtbild sich bewähren, ich will fest an dir halten, Geliebter, wie im Tempel des Glückes! Du sey von nun an meines Daseyns Stolz, meines Herzens Wonne! Die Erfüllung jeder

deiner Wünsche sey meine Lust, dein Wille mir Geboth; und so wie der heitere, junge Tag uns anlächelt voll Klarheit, so schwöre ich —

Ludwig. Schwöre nicht, Geliebte! Ich durchschaue nun dein Ganzes; der Blick, der glühend sich zu mir erhebt, ist mir Bürge deiner Treue. Nicht der Worte leerer Schall fesselt die Herzen, sondern nur Sympathie der Liebe, die mit magischer Kraft, mir der du mein ganzes Seyn an dich zogst, uns vereint. Und so wie ich dich jetzt in meinen Armen halte, so will ich, Ludwig, Sohn Heinrichs Grafen zu Trauerstein, feyerlich dich heimführen zum Vermählungsfeste auf meines Vaters Burg, vor den Augen der Vasallen und Knappen und dem Angesichte des Unnennbaren. Bis diese Stunde nahe ist, bleibe unsere Liebe jedem ein Geheimniß.

Lidwina. Doch meinem Vater nicht? Vor ihm hatte ich nie ein Geheimniß; ich könnte ihm nicht gerade mehr ins Angesicht schauen.

Ludwig. Theures Mädchen, die strenge Rittersitte verlangt, daß kein Mann früher eine Dirne sein nenne, bis er sich derselben nicht durch eine andere That werth gemacht habe. Durch dein Schweigen bleibt also meine Ehre unentweiht; ich hoffe, du wirst derselben nicht uneingedenk seyn. Lasse deinen Vater also so lange nichts davon wissen, bis ich für gut erkenne, bey ihm um deine Hand zu werben, welches vielleicht bald geschehen kann. — Doch sage mir, wo weilt jetzt der würdige Greis, und

was ist sein Geschäft? Denn daß er kein geborner Hüttenbewohner sey, erkannte ich sogleich, als ich ihn erblickte.

Lidwina. Kaum bricht der Tag an, so begibt er sich schon fort in die Wälder und auf Wiesen, oder ersteigt auch Berge und Felsen, um den heilenden Kräutern nachzuspüren; dieß geschieht so lange, bis die Sonne beginnt ihre Strahlen senkrechter auf die Scheitel zu werfen; dann kehrt er zu mir nach Hause, und kocht aus den Kräutern verschiedene Tränke, womit er manchem armen Gebirgsbewohner half, manchen Hausvater der Familie, manche Mutter den unmündigen Kindern länger erhielt. Auch für Verwundete sorgt er hülfreich, und da er dieß ohne Unterschied jedem Menschen thut, so wurden uns die Räuber, die zu verschiedenen Mahlen durch unser verborgenes Thal geschlichen sind, nicht gefährlich; deren hat er sogar einige, während er sie heilte, durch sanftmüthige Worte auf den besseren Weg gebracht. Die Umgegend nennet ihn daher den gutherzigen Theodor.

Ludwig. Hat er immer in dieser Hütte gelebt? Sein ganzes Betragen scheint das Gegentheil zu sagen.

Lidwina. Dieß ließ er mich nie erfahren. Wenigstens so lange ich zu denken vermag, kenne ich mich nur in diesem Thale, in dieser Hütte. O daß ich diesen mir so theueren Ort nie verlassen dürfte!

Ludwig. Du wirst ihn in meinen Armen leicht

vermissen; auch dein Vater muß mit nach Trauerstein.

Lidwina. Das wird er nie. Denn er sagte mir, daß er es geschworen habe, dieses Thal soll lebenslänglich ihn umfangen, an dieser Hütte sein Grab seyn. Und so hatte ich beschlossen, bey ihm auszuharren, se n Alter zu unterstützen, bis meine Hand sein brechendes Auge schließen würde. Da kamt ihr, die Gefühle der Liebe verscheuchen den schönen Vorsatz der Kindespflicht, und ich stehe da, eine Verbrecherinn.

Ludwig. Nicht doch, meine Lidwina, dein Vater wird sich wohl zu uns begeben; und sollte er es nicht, so wird uns die Folge ein Mittel in die Hand geben, daß deine Kindespflicht nicht gefährdet werde.

Lidwina. O daß das liebende Mädchen sich zu willig fügt in den Willen des Geliebten. — Doch, ich sehe meinen Vater dort durch's Dickicht gehen. Siehe er nahet.

Ludwig. O so gern möchte ich den würdigen Greis, nun auch mein Vater, in die Arme schließen und an die Brust drücken; aber meinem Vorsatze getreu, will ich sein Anlitz so lange meiden, bis ich vor ihn hintrete und sage: Theodor, gebt mir Eure Tochter zum Weibe und segnet uns! — Und nun, Geliebte, ehe ich scheide, gib ihn mir, den ersten Kuß der Liebe, vergönne mir, daß ich den Himmel von deinen Lippen sauge; laß uns mit dieser Umarmung, mit diesem Kusse den schönsten Bund

*

besiegeln, den je ein liebendes Paar auf diesem Erdenrunde schloß.

Und sie sank in seine Arme, ihre Lippen berührten sich, und indem sich ihr ganzes Wesen auflösete in Wonne, feyerte die Liebe einen herrlichen Triumph.

Noch lange würden sie geschwelgt haben im Übermaße der Wonne, aber da bog mit einem Mahle Vater Theodor um die Ecke des nicht zu fernen Felsens; noch zu guter Zeit bemerkten sie es, und trennten sich. Ludwig eilte mit den Worten: Geliebte, morgen um diese Zeit wieder! über das Bächlein nach seinem Rosse, schwang sich rasch auf dasselbe, und Lidwinen mit der Hand ein Lebewohl zuwinkend, eilte er in den nahen Tannenwald, und war bald aus der Gegend.

Lidwina ging mit bangem Herzen dem alten Theodor entgegen; eines Theils, weil sie Etwas ihm verbergen sollte, und dann war es ihr ungewiß, ob Theodor den Jüngling nicht noch geseh n haben möchte; und obschon sie sich vorgenommen hatte, dem Willen des Jünglings Genüge zu leisten und Alles zu verschweigen, so scheute sie doch den Kampf der Liebe mit der kindlichen Pflicht, wenn Theodor vielleicht ein verborgenes Geheimniß auf ihrer Stirn lesen sollte. Daher sprang sie ihm mit aller nur möglichen Fassung entgegen, faßte mit beynahe kindischer Heiterkeit seine Hand, und führte ihn nach der Behausung.

Ey, wie fröhlich mit einem Mahle meine Toch-

ter ist, sprach Theodor; glaubte ich doch schon, die tiefe Schwermuth, die einige Zeit deine Stirn trübte, wolle dich nicht mehr verlassen; und so sehr du mir dadurch Kummer verursachtest, um so viel mehr macht es mir nun Freude, dich so plötzlich geheilt zu sehen. Glaube mir, mein Kind, die zwey Tage, als ich dich in einem so leidenden Zustande vor mir sehen mußte, haben mir viel Schmerz verursacht.

Lidwina. Armer Vater! Aber daß ich einfältiges Mädchen Euch so quälen konnte. Künftig will ich auch dafür immer froh seyn und mit süßen Tändeleyen und Liedern die Zeit Euch angenehm würzen. Nicht wahr, es lebt sich ja viel schöner im hellen Geleite des Frohsinns, als wenn düstere Schwermuth uns die Brust beklemmt und jede Freude vergällt.

Theodor. Gewiß, Lidwina. Wie ohne Gränzen wäre das Unglück eines Menschen, dem das Verhängniß Vieles entriß, oft das Theuerste, was sein Herz besaß, wenn ihm nicht (freylich kann dieß nur bey einem ruhigen Gewissen der Fall seyn) eine gewisse Heiterkeit der Seele zurück geblieben wäre, die ihn antreibt, Theil zu nehmen an den Freuden des Lebens. O wie überaus reich ist der Sterbliche, der dieses Gut im Innersten verwahrt trägt. Die Luft, welche er einathmet, scheint nicht aus dem Dunstkreise, sondern von höheren, ihm verwandten Regionen in ihn zu dringen; ihn ergreift der frohe Gesang der Vögel im Laube; die geöffneten Blumenkelche scheinen ihn anzulächeln und seine Lust

mit zu empfinden, und selbst der niedere Grashalm am Boden will brüderlich zu ihm sich wenden. Zwar wenn in den Momenten der Erinnerung unser Verlust sich uns dann in seiner ganzen Größe zeigt, so wird der Sinn düster, und bange pocht das Herz; aber alsdann trauern mit dem Edeln die Berge, und die Quellen klagen zu seinem Jammer, und in dumpfen Schmerz versenkt, wirft er sich auf sein Antlitz hin. Aber es strahlt die Sonne so lieblich am Morgen ihren Gruß, und wenn sie am Abende hinab sinkt, und sich unseren Blicken entzieht, so lächelt ihr letztes Roth ein: »Wir sehen uns wieder!« Dieß sieht und weiß der Gläubige, in seine Rührung mischen sich Thränen, ihm wird leichter um's Herz, denn ein Gott hat ihn getröstet. — O ich habe diese Erfahrung oft gemacht!

Lidwina. Ach, mein geliebter Vater, wohl hörte ich oft so Euch sprechen, und immer waret Ihr alsdann so innig bewegt. Wie schrecklich muß nicht der Verlust eines Gegenstandes für uns seyn, der uns Alles ist, und dem wir Alles aufopfern könnten. Jahre sind verflossen, seit dem Euer Weib, meine Mutter, die die unglückliche Tochter nie gekannt, starb, und noch, bricht Euer Schmerz aus, ist er so heftig, daß er nicht anders kann gewesen seyn, als Ihr sie zu Grabe truget.

Theodor. Wäre die Liebe das, was sie ist, wenn wir uns über den Verlust des geliebten Gegenstandes so gleichgültig und schnell trösten wollten, wie über

den einer anderen Sache, die uns viele Freude gemacht hat! Möchtest du, Lidwina, nie erfahren, was es heißt, so zu verlieren!

Lidwina (sich bebend an seine Brust werfend). Gott sey mir gnädig! —

Theodor (sie mit Wärme an sich drückend). Vertraue auf ihn, denn er ist gnädig! Seine Stimme ertönt unaufhörlich in meinem Herzen, und vernehmbarer als jedes Andere, fasse ich den Ruf: Harre und dulde, Theodor! denn ewig — ewig ist die Liebe! — Doch hat dich meine Rede ganz erschüttert; — ich will für jetzt abbrechen. — Sage mir, war, während ich abwesend war, niemand hier, der nach mir verlangte? —

Lidwina erschrak ob dieser Frage, und stotternd erwiederte sie: Der nach Euch verlangte? —

Nun ja, sprach Theodor, du hast schon ein Mahl ihn hier gesehen.

Darüber beynahe außer alle Fassung gebracht, war Lidwina keiner Antwort fähig, sondern blickte ihren Vater schüchtern und ungewiß an.

Was du doch für ein schwaches Gedächtniß hast! fuhr Theodor fort. — Vorgestern, ungefähr um diese Zeit mochte es seyn, hast du ihn hier gesehen.

Bey diesen Worten ward das Antlitz des Mädchens über und über roth.

Theodor (fortfahrend). Er sprach mich um Arzeney an, und heute sollte er dieselbe hohlen.

Lidwina, mit einem Mahle wie von einer

schweren Last befreyt, rief schnell: Nein, der war es nicht! —

Theodor, dem diese schnelle Antwort, die einem Freudenausrufe nicht unähnlich war, auffallen mußte, setzte seine erste Frage fort, indem er sagte: Der nicht? — Aber doch jemand? —

Nun war es um die Fassung des armen Mädchens gänzlich geschehen. Andere ihres Geschlechtes würden Alles recht meisterhaft zu bemänteln gewußt haben, Lidwina aber war dieß nicht im Stande. Schon wollte sie dem Alten zu Füßen sinken, um ihm das Ganze zu gestehen, als sich ein Bauersmann nahte, der das Gespräch endete.

Theodor rief ihm entgegen: Ey, kommst du doch; ich erwartete dich, und da du nicht erschienst, glaubte ich, du seyest meiner ärztlichen Hülfe nicht mehr benöthiget.

Bauer. Gäbe Gott, daß ich sie nicht mehr bedürfte! aber gerade das Gegentheil; meines Weibes Krankheit hat sich sehr verschlimmert durch den jähen Schreck, den sie gestern Abends auszustehen hatte.

Theodor. Ja, lieber Mann, du mußt sorgen, Alles zu beseitigen, was der Genesung deines Weibes sich in den Weg stellen kann.

Bauer. Ja, wer da abwehren könnte, wenn ein Haufe schlechtes Gesindel wie ein verderbender Heuschreckenschwarm über die Saaten fällt, unser geringes Habe plündert, die Töchter schändet, und über dieß noch Feuer in die Hütten wirft, und die

unreife Frucht verwüstet. Dieses Unglück hatten wir gestern Abends zu bestehen. Zehn Hütten wurden ein Raub der Flammen, und lägen dieselben nicht so zerstreut im Gebirge, wahrlich, so wäre heute von Allen weiter nichts als ein Aschenhaufe zu sehen.

Theodor. Was du da sagst!

Lidwina. Die armen Leute!

Bauer. Ihr wißt also noch nicht, daß Romuald mit seiner Schurkenbande in unsern Gegenden sein Unwesen treibt. Nehmt Euch in Acht, Vater Theodor; denn sie sind dieses Mahl verwegener, als sie es je waren, und haben sogar starke Züge wohlgerüstet und zu Roß; der wackere Trauersteiner mag einen starken Strauß zu bestehen haben mit diesem Gesindel.

Theodor. Ein vortrefflicher Mann, dieser Heinrich; der Gau wird es ihm nie genug danken können, was er für denselben schon leistete. Ich, wiewohl ein abgesagter Feind vom ganzen geräuschvollen Leben, habe doch den Thaten dieses Ritters, so oft mir etwas von ihm zu Ohren gekommen ist, meinen Beyfall nie versagen können, weil sein Arm nicht für die Habsucht, sondern für das allgemeine Wohl das Schwert schwang. — Doch komme herein, daß ich dir Arzeney für dein Weib gebe.

Und hiermit gingen sie in die Hütte. Nachdem der Bauersmann das Verlangte erhalten hatte, und sie wieder aus der Hütte traten, dankte er für die hülfreiche Gabe, und empfahl sich.

Theodor hatte ihn bis über das Bächlein geleitet. Da bemerkte er Huftritte im weichen Boden. Lidwina! rief er, hier sind ja die Tritte eines Rosses? — Sage doch, wer da war? —

Lidwina (in höchster Angst). Ein junger Mann im ritterlichen Anzuge war da, — und —

Theodor. Nun, und der mag doch nicht ohne Ursache hierher gekommen seyn? Denn das Pferd war dem Anscheine nach dort an jenen Baum gebunden, wo das Scharren im Boden sichtbar ist.

Lidwina. Ja freylich hat ihn ein Beweggrund in unser Thal geführt; — er versprach auch bald wieder zu kommen.

Theodor. Sagte er dir nicht seinen Nahmen?

Lidwina. Es war Ludwig, der Sohn des biedern Grafen von Trauerstein.

Theodor (gleichgültig). Wird sich auf der Jagd verirrt haben, und indem er hier den rechten Weg zu erfahren nachgesucht, aus Galanterie zu dir gesprochen haben, als wäre ihm an unserer Bekanntschaft erstaunlich viel gelegen, als könne er es gar nicht über sein Herz bringen, uns, sollte er wieder in diese Gegend gerathen, zu besuchen. Die Junker machen es schon so; (mit belehrendem Blicke) man hat sich vor ihnen zu hüthen.

Lidwina. Dieses Mahl hatte er sich nicht auf der Jagd verirrt; er war im reichen Ritterwams und geflissentlich gekommen.

Theodor. Er hätte ja auch dir sein Begehren

sagen können; bis er wieder kommt, hätte ich dann vielleicht schon vorgearbeitet.

Lidwina. Alles recht Vater! — Aber er will durchaus selbst über eine wichtige Sache mit Euch sprechen.

Theodor. Ha, nun ahne ich. Heinrich wird von meiner Kenntniß in der Heilkunde vernommen haben, und da ihm ein harter Strauß mit den Räubern bevorsteht, wird er sich derselben zu bedienen wünschen. Mein ganzes Wesen sey diesem edlen Manne gewidmet. Aber den Auftrag hätte er einem Anderen vollbringen heißen sollen; denn welch ein Unglück, geriethe Ludwig in die Hände der Räuber!

Bewahre Gott den Sohn des edlen Grafen vor jeder Gefahr! endete Lidwina, und heißes Flehen für dessen Erhaltung stieg aus ihrem reinen Herzen zum Himmel empor.

Theodor ging in die Hütte. Lidwina sah ihm nach. Du, mein guter Vater, bist beruhigt, sprach sie bey sich, und mein dem Geliebten gegebenes Wort unverletzt; Liebe und Kindespflicht sind verbrüdert.

Ludwig war indessen fortgeeilt, während die schönsten Bilder der Zukunft seine Fantasie umschwärmten und ihm den Weg verkürzten. Diese Straße werde ich sie führen, die Auserwählte, mit gräflicher Pracht; die Bewohner des Gaues werden ihren Pfad mit Segenswünschen einweihen; die Vasallen sollen ihr huldigen als Burgfrau; von den

Thürmen und Mauern des Schlosses schalle ihr lauter Jubel entgegen, und meine Hand führe sie ein in das Haus der Liebe, und dieser Tag bleibe mir und auch den Untergebenen ein Festtag.

So langte er auf der Burg an. Es hatte sich während der einigen Stunden, die er abwesend war, Vieles verändert. Die Knappen und Knechte beeilten sich geschäftig Waffen zu schärfen, und Alles rannte durch einander. Er stutzte; aber der alte Medard trat ihm entgegen mit dem Rufe: Junker, Ihr sollt Euch sogleich zu Eurem gräflichen Vater begeben; er erwartet Euch schon lange mit Sehnsucht.

Was gibt es denn hier für Fehdevorbereitungen? — wem soll die schnelle Rüstung gelten? fragte der staunende Jüngling.

Spudet Euch nur zum Grafen, versetzte Medard, dort werdet Ihr Alles erfahren.

Ludwig sprang die Treppe hinauf, und eilte in seines Vaters Gemach.

Gut, daß du kommst, rief Heinrich ihm entgegen, ich harrte deiner mit Ungeduld. — Die schnelle Rüstung mag dich befremdet haben; setze dich, ich habe darüber mit dir zu sprechen.

Wohl, entgegnete Ludwig, indem er sich setzte, erfüllte mich die Umwandlung seit meiner Abwesenheit mit Erstaunen, und ich bin daher neugierig, die Ursache zu erfahren.

Heinrich begann: Vor allen lies diesen Fehdebrief, den mir vor zwey Stunden der mächtige Peg-

gauer sandte. Du weißt, meine Besitzungen und Vasallen reichen beynahe bis zu seinem Gebiethe; meine immer wachsende Größe erregte wohl seinen Neid, und dieser mag auch bey Schreibung dieses Briefes die Feder geführt haben. Bey Gott! was ich erwarb, habe ich mit dem Bewußtseyn des Rechtes an mich gebracht, und gern würde ich den Schritt zur gütlichen Versöhnung thun, hätte er nicht in diesem Schreiben meine Ehre verletzt. Dieß fordert Genugthuung, und ich muß daher, was ich nie gedacht hätte, mein Schwert gegen den Peggauer führen. — Ich bin alt geworden. Du, mein Sohn! hast sechzehn Sommer gelebt; es ziemt sich, daß du deinen ersten Ritterzug beginnst, damit die Vasallen und Knechte, unter deren Augen du kämpfst, Achtung für dich gewinnen sollen. Die Ausführung der Fehde, die ich dir anvertraue, ist eine schwere Aufgabe; sie erfordert einen starken Arm und Klugheit, du hast daher deinen Willen mit dem Rathe der erfahrnen Vasallen zu verbinden. Dein erstes ritterliches Beginnen ist dir, als dem Sohne des gefürchteten Heinrich, angemessen; denn du wirst nicht nur gegen einen mächtigen Feind, sondern auch, da der Winter nahe ist, mit der strengen Witterung zu kämpfen haben. Auch ist daher der Zug stark, den ich deiner Leitung anvertraue; schon sind Bothen nach allen Vasallen gesandt, und binnen drey Tagen wird die Burg ertönen von den Huftritten ihrer Rosse. Dann wirst du mit dem Auftrage von

hinnen ziehen, nicht eher heim zu kehren, als bis der Gegner bezwungen, bis mein Panier auf Peggau's Warte geflattert, der Feind in seinen eigenen Mauern um Friede gebethen, und meiner Ehre Genüge geleistet hat.

Ludwig. Der Auftrag, mein Vater, mit dem Ihr mich beehrt, schwellt zwar mächtig meine Brust, aber Ihr müßt es mir nicht verargen, wenn ich die Frage an Euch richte: warum Bruder Robert, da er doch älter ist, seinen ersten Zug nicht vor mir beginnt? — Seine Ehre — sein Recht —

Heinrich. Du hast nun zu schweigen und zu gehorchen. — Du beginnst den Zug, und triffst alle ernstlichen Anstalten zum Auszuge. — Nicht mit leeren Händen wird Robert zurück bleiben. Meine Kundschaften hinterbringen mir, daß Romualds Banden sich in der Nähe zu zeigen wagen, und zwar mächtiger als jemahls. Er geleite mich gegen diese Schufte, um sie abermahls zu züchtigen. Mit Anstrengung das Verderben eines solchen ruchlosen Haufens zu bewirken, und die Hütten der ruhigen Landbewohner vor ihren Räubereyen zu sichern, ist so ruhmvoll wie eine ritterliche Fehde. — Und hiermit kennst du meinen unwiderruflichen Willen; großer Lohn harret deiner, kehrst du siegreich wieder.

Ludwig. Zweifelt nicht, Ihr sollt stolz seyn auf Euren Sohn; denn Ihr seht mich entweder siegreich oder nie wieder. Erkennen möge man, daß Heinrich fortlebt in seinem Sohne Ludwig,

das Unrecht zu ahnen; segnen sollen die Alten die kommende Zeit, denn ich werde, so weit meine Gewalt zu reichen vermag, die Unschuld schützen und Gerechtigkeit handhaben, und ihre spätesten Enkel werden einst, wenn von diesem stattlichen Schlosse nur noch Ruinen auf sie hinab blicken, ausrufen: Trauerstein schirmte unsere Väter!

Heinrich. So recht, mein Sohn! ich ehre solche Grundsätze an dir; bleibe ihnen getreu, und ich werde auf meine Enkel, die ich vielleicht noch auf meinen Knien schaukele, mit Wohlgefallen blicken, indem ich in denselben meinen Nahmen mit Ehren fortgepflanzt wissen kann. Daher wirst du, ist diese Fehde glücklich beendet, eine züchtige Hausfrau heim führen.

Ludwig. Durch meine Thaten will ich um das hohe Glück mich verdient machen; und begeistert von Eurem gütigen Willen werde ich mit der Losung: Für Ehre und Liebe! der Erste in die Feinde dringen, und Vasallen und Knechte zur ruhmwürdigen Folge reitzen.

Er trat nun in die Mitte der sich zur Fehde Rüstenden, und belebte durch sein Beyspiel ihren Eifer. Die Vasallen trafen nach und nach ein, und die Burg wiederhallte von Kampfgesängen; es war ein immerwährendes Treiben im Hofe, und Ludwig, der als Führer das Ganze ordnen, jeden Ankommenden empfangen und immer beym Gelage zugegen seyn mußte, konnte nicht einige Stunden erübrigen,

seinem Wunsche und Versprechen gemäß in das Thal zu kommen. Und so war der Vorabend des dritten Tages angebrochen; er sollte den andern Tag fortziehen, und hatte seiner Geliebten noch nicht Lebewohl gesagt, und die Fehde könnte doch lange Zeit dauern; auch könnte er ja umkommen, und müßte dann ohne Abschied hinüber scheiden.

Es war ganz dunkel geworden, und die Knechte lärmten im Burghofe und in den Stuben bey vollen Humpen, und die Ritter ließen die Becher wacker erklingen auf Heinrichs Wohl und Ludwigs Glück, bis sie mit genauer Noth nach den Lagern wanken konnten. Da raunte Ludwig Medarden ins Ohr: daß er ihm folgen möchte. Sie schlichen sich aus dem zechenden Kreise, und wie staunte der alte Ritter, als der Jüngling ihn nach der Rüstkammer zog.

Medard. Was soll ich hier, Junker, um diese Zeit?

Ludwig. Euch wapnen wie ich, alter Freund. Ihr werdet eine Bitte mir nicht versagen. Ihr und mehrere vertraute Knappen sollt mich, in voller Rüstung, wie wir morgen ausziehen, jetzt in die Berge geleiten. Nehmt Euch aber in Acht, daß nicht einer oder der andere sammt seinem Rosse den Abgrund messe; denn wir haben gefährliche Stellen zu passieren.

So fest er sich vorgenommen hatte, bey Lidwinens Vater nicht eher anzusuchen, als bis er sich

des Mädchens durch eine ausgezeichnete Handlung würde werth gemacht haben, so war seine Liebe aber so heftig, daß er sich nicht zufrieden geben konnte, bis er sich nicht des beglückenden Ja von Theodor versichert hätte.

Medard. Aber, was ficht Euch an, Junker? jetzt gegen Mitternacht, voll gewap'net, ins Gebirge zu reiten; ich werde zwar seit einigen Tagen nimmer klug aus Euch, aber dieses Beginnen weiß ich gar nicht zu deuten.

Ludwig. Ich verarge es Euch nicht, lieber Alter; doch Ihr werdet Alles erfahren, und alsdann stolz darauf seyn, diese Nacht für mich aufgeopfert zu haben. Forschet jetzt nicht weiter, sondern spudet Euch, damit wir morgen zu der zum Aufbruche bestimmten Zeit wieder hier sind. — Und nun jagte er, begleitet von Medarden und mehreren treuen Knappen, mit dem festen Vorsatze nach der Hütte des Thales, wo seine Geliebte hausete, um bey ihrem Vater um sie zu werben. Grauses Dunkel umgab sie, und unsicheren Schrittes gingen die Rosse über gefährliche Felsenabhänge weg; ein unglücklicher Tritt, und Mann und Roß stürzten verloren in den Abgrund.

Herr! sprachen zu verschiedenen Mahlen die Knappen, Ihr führt uns einen gefährlichen Pfad; der Tod gähnt uns unaufhörlich an; sicherer ist's im Getümmel der Schlacht. —

Doch herrlich ist das Ziel! entgegnete ihnen im=

mer Ludwig, und so langten sie nach Mitternacht im Thale an. — Lagert Euch hier, meine Getreuen, sprach der Junker, bis ich aus dieser Hütte wieder kehre. —

Das begreife, wer da kann! rief ihm Medard nach, und Ludwig pochte an die Thür.

Was will man zu dieser ungewöhnlichen Stunde bey mir? fragte Theodor von Innen. — Wer heischt Einlaß? —

Vergebt diese Kühnheit! erwiederte der Jüngling; aber öffnet unbesorgt; Ludwig von Trauerstein wünscht mit Euch zu sprechen.

Ha, seyd Ihr es, wackerer Junker! rief Theodor, indem er denselben einließ. Ich erwartete Euch wohl, aber nicht um mitternächtliche Zeit; nur Dringendes konnte jetzt Euch zu mir führen.

Ludwig (gespannt). Ihr habt mich erwartet? — Wißt vielleicht wohl gar mein Gesuch? —

Theodor. Meine Tochter hat, auf mein Befragen, da ich Pferdehufe im weichen Boden erblickte, wer hier war? Euer Wiederkommen mir gemeldet, indem Ihr mit mir zu sprechen hättet. Euer Begehren, das ich zwar eigentlich nicht weiß, ahne ich doch: ich soll wohl Arzt Eurer Söldner seyn in vorhabender Fehde?

Ludwig (warm). Ja, Arzt sollt Ihr seyn; doch nicht den Söldnern, sondern mir, mir selbst, liebreicher Greis.

Theodor (verwundert). Euch? — Nun, beym

Himmel! steht Ihr doch vor mir mit einer Gesundheit und Kraft, die den Stahl höhnt, der Eure Glieder umgibt! —

Ludwig. Und doch bin ich einem Kranken nicht unähnlich, und nur Ihr allein könnt mir helfen, könnt mich retten. Seltsam mag Euch immer mein Erscheinen zur mitternächtlichen Zeit seyn, nur meine herzliche Bitte sey es nicht, und möget Ihr sie darum auch erfüllen. Wie der Wanderer, der mitternächtlicher Weile seine Straße zieht, zum Himmel fleht, daß er den Wolkenschleyer am Firmamente zerreiße, damit die Sterne seinen Pfad erhellen, so spreche meine Bitte zu Eurem Herzen. Hört sie mich aussprechen, und lasset sie nicht unerhört an Eurer Seele vorüber gleiten. — Seyd mein Vater, und gebt mir die Hand Eurer Tochter, die ich unaussprechlich liebe! —

Theodor (zurück prallend). Ha, zu unerwartet, sonst hätte ich Euch nicht angehört; zu viel, um Euch zu willfahren. — Jüngling! Habt Ihr Euer Begehren auch erwogen? — Kennt Ihr den schrecklichen Sinn Eurer Worte? — Gewiß nicht, sonst wäret Ihr nicht hier; darum geht und lasset Euch berichten, und ich weiß im voraus, Ihr kommt nie wieder mit solchem Antrage.

Ludwig. Wie, wollet Ihr durch Euer kaltes Zurückstoßen den schönen Traum meiner Liebe in Wahnsinn verwandeln? — Nicht eher werde ich Euch verlassen, bis Ihr gewährt. — Wo weilest

du, Lidwina, Geliebte! komme, vereinige dein Flehen mit dem meinigen; wir wollen vereint uns zu des Vaters Füßen werfen; um der Tochter wegen wird er unsern Bund billigen.

Theodor (strenge). Um der Tochter wegen geht von hinnen, und stört den Frieden nicht, der unter diesem Dache wohnt.

Da stürzte Lidwina aus dem Schlafkämmerchen und zu des Vaters Füßen. Stumm hob sie nur ihren bittenden Blick und ihre Hände zu dem Greise empor, den sie noch nie so ernst gesehen hatte, als in diesem Augenblicke.

Also zur Verrätherinn konntest du werden an deinem Vater, dem du Alles warst? sprach Theodor erschüttert, indem er das Mädchen an seine Seite zog.

Die Euch Alles war? stammelte Lidwina; ihre Arme schlangen sich um seinen Hals, und ihr Gesicht ruhte an seiner stürmenden Brust.

Ludwig. Entzieht ihr auch jetzt nicht Eure Vaterhuld; denn wahrhaftig, ehrwürdiger Greis, nie war sie derselben mehr werth. Wäre ihr Schweigen von dem, was erst wenige Tage zwischen uns besteht, Verbrechen, so könnte nur ich der Strafbare seyn. Ich wünschte zu gelegener Zeit Euch unser schönes Band selbst zu offenbaren, und drang in Eure Tochter, bis dahin Euch nichts davon wissen zu lassen. Und so gab ich Lidwinen, ohne daß ich es geflissentlich wollte, Gelegenheit, beym

Werden unserer Liebe derselben ein Opfer zu bringen. Sie hat die Probe bestanden, und ich bin nun hier, sie ihres Versprechens zu entbinden. Erkennt daher unsere reine Liebe und billigt sie.

Theodor. Und wenn ich dieselbe auch erkenne, so darf ich nie zugeben, daß —

Ludwig. O haltet ein! sprecht nicht aus dieses Schreckliche, das mein Leben zu Boden beugen würde. Könntet Ihr die Flamme, die bey unserem ersten Erblicken mächtig aufloderte in des Herzens Tiefe, zerstören wollen? O Ihr würdet mit ihr unser Leben, aber auch Eure eigene Ruhe vernichten. Erwäget, wolltet Ihr lieber Eure Tochter, vom Harme verzehrt, einer welkenden Blume gleich, in Euren Armen dahinsterben, oder als Burgfrau beglückt an der Hand der Liebe durch's Leben wandeln sehen? — Betrachtet mich? ausgerüstet bin ich mit Kraft und den Tugenden des Ritters; ausziehen werde ich morgen zum ersten Kampfe; der Gedanke, meines Hauses Ehre und den Frieden der Unterthanen zu sichern, stählt meinen Arm zu Heldenthaten. Ich kam zu Euch, damit Ihr unsere unerschütterliche Liebe heiligen möchtet; ein einziges Wort von Euch kann mich für immer der Menschlichkeit widmen: die Panther, die ich führe, würde ich dann durch mein eigenes Beyspiel bändigen; was ich an meiner Gattinn verehrte, würde ich an jedem anderen liebenden Paare zu schützen trachten; und könnet Ihr

menschenfeindlich genug seyn, mich durch ein starres Nein zum Gegentheile zu bilden?

Lidwina. Ludwig, wie bist du so fürchterlich!

Ludwig. Sollte ich schweigen, Geliebte! jetzt, da von diesem Augenblicke Alles abhängt? — da die nächste Minute Fülle der Wonne oder Verzweifelung uns bringt?

Theodor (unwillig). Unbesonnener Jüngling! durch solche Reden bethört Ihr den erfahrnen Greis so wenig, als Ihr den Vater gewinnt. (Mit Wärme sich zu Lidwinen wendend). Meine Tochter! fühlt dein Herz wahrhaft Liebe für diesen Jüngling? — Prüfe das Wort, welches du mir jetzt gibst. — Der geschmückte Junker und sein artiges Betragen, dir noch fremd, mögen dich hingerissen haben; doch ist dieß nicht Liebe, sondern rohe Gluth einer erwachten Leidenschaft. Das Wahre will ich wissen aus deines Herzens tiefstem Grunde.

Lidwina antwortete nicht, aber der Blick, den sie nach dem Geliebten sendete, sprach deutlicher, als jedes Wort.

Theodor. Ich verstehe dich. — Ermanne dich, mein Kind! du mußt ihn verlassen! —

Ihn verlassen! rief Lidwina, und Ludwig bebte.

Theodor. Oder mich?

Mein Gott! schluchzte das Mädchen, stand zwischen Vater und Geliebten und rang die Hände.

Theodor. Dieses Thal, deine Heimath, wo nur dir und mir sich der Morgen röthet, nur uns die Blumen blühen, und die Quellen vertraut uns zulispeln: »Ihr Glücklichen!« könntest du so leichtsinnig ihm den Rücken kehren? —

Lidwina. Kommt mit uns, Vater! und seyd glücklich mit uns.

Theodor. Diese Zumuthung mir, da du doch meinen beschwornen Entschluß kennst?

Ludwig. Es fesselt Euch hier ein eigener kleiner Herd, der Euch genügt; die herrliche Natur, die mit stolzen Bergen Euren engen Besitz umgränzt, und der wahrhaft edle Beruf, den ihr Euch zum Wohle der leidenden Menschheit angelegen seyn lasset. — Eine wahrlich gut gewählte Lebensart; und darum beschwöre ich Euch, bey dem Geiste Eures guten Glückes, vernichtet den Tempel nicht, den Liebe und Treue in unseren Herzen bauten.

Theodor. Hört die Worte der Vernunft und handelt darnach. Einige Reitze der Dirne haben Eure Sinne schnell ergriffen; eben so geschwind verlieren diese in der Folge ihren Werth, um so mehr, wenn andere und vielleicht schönere Gegenstände sich Euren Augen zeigen. Meine Tochter ist schlicht und gut erzogen; sie taugt daher nicht an die Seite eines Mannes, der Graf und Ritter ist, und in dessen Umgebung das natürliche Benehmen nicht gewürdigt wird, nur gekünstelte Worte und Handlungen ausgezeichnet

prangen können. Steht daher ab von Eurem Begehren.

Ludwig (zu Lidwina). Höre, Geliebte! wie dein Vater emsig sich bemüht, unsere Liebe wankend zu machen. Aber der Himmel senkte dieselbe in unsere Brust, ewig wird darin sie wohnen, und nichts kann sie daraus verbannen.

Theodor. Bedenkt, daß es Worte der Warnung sind; Ihr seyd nicht erfahren genug, die traurigen Folgen einzusehen. Ihr habt einen Vater —

Ludwig (einfallend). Der zu mir sprach: Geh hin in den rechtlichen Kampf, kehre mit Ruhm bekränzt zurück, dann führe eine züchtige Hausfrau heim. Erfülle ich doch hiermit auch des Vaters Willen.

Theodor. Gewiß nicht in dieser Wahl, die er nie billigen wird und kann. Liebe adelt bey Menschen unsers Standes die Ehe, bey Euch schließt Convenienz dieselbe. Welch ein fürchterlicher Abgrund auf diese Art zwischen den Ständen liegt, werdet Ihr einsehen. Wehe Euch, wenn Ihr bis an den gefährlichsten Rand dieses Abgrundes gezogen würdet; es wäre unverantwortlicher Uebermuth, der Euch in's Verderben risse. Und wie, hättet Ihr so wenig Ueberlegung, daß Ihr ein unschuldiges Geschöpf mit kaltem Blute mitziehen könntet in den furchtbaren Schlund, der Eurem kühnen Beginnen Unheil entgegen gähnt?

Ludwig. Ich werde demselben mit Ernst und Klugheit auszuweichen mich bestreben.

Theodor. Durchaus Worte leichten Gewichts, die ich höre; denn glaubt ja nicht, daß dieß ein Kinderspiel sey. Erwägt: bey keinem Ritterfeste würde man Euch achten, kein Burgbesitzer würde beym Zechgelage Eure Gattinn schätzen, keiner sich von ihr kredenzen lassen.

Ludwig. So soll ihre Hand nur mir und den Dürftigen des Gaues kredenzen.

Theodor. Die Edelgebornen werden sich beschimpft glauben, einen Bund wider Euch flechten; Eure Unterthanen werden dann seufzen unter Bedrückung und Verheerung, Eure Schlösser werden erstiegen und zerstört werden. Wie dann?

Ludwig. Jeder Arm des Unterthans wird sich erheben für die Mutter, wie ein zürnender Löwe will ich an ihrer Spitze fechten, und die Feinde werden gedemüthigt fliehen.

Theodor. Doch Blut wird fließen für ein Paar.

Ludwig. O, der Glücklichen sind so wenige, daß es sich wohl lohnt, für sie zu kämpfen und zu bluten.

Theodor. So leicht könntet Ihr die Bahn über Blut antreten?

Ludwig. Bey der ewigen Vorsehung, nein! — Doch, indem Liebe und nicht Convenienz den Bund schließt, so wird Lidwina wie ein schützender Engel die Gegend beglücken, und so kämpft jeder, der ein Schwert ergreift, auch für das eigene Wohl.

Theodor. Wenn aber Euer Vater die Verbindung durchaus nicht zugäbe? —

Ludwig. Sorgt nicht. Mein Mund wird zum Vaterherzen sprechen und es bewegen.

Theodor. Und weigerte er sich dennoch?

Ludwig. Dann würde ich fliehen von meines Vaters Burg, mir eine Hütte suchen, und in tiefer Verborgenheit mich meines Glückes freuen.

Theodor. Rasender! und du könntest Vater, Unterthanen und Ansehen verlassen? —

Ludwig (nach kurzem Bedenken). Wenn es seyn müßte, — ja! — Doch, wohin soll das führen? —

Theodor. Wohin die Folge Euch führen könnte und würde. Darum, noch ein Mahl, laßt Euch warnen.

Ludwig. Ein nichtswürdiger Schuft der Mann, der die Dirne freyt, und nur den Abend bedenkt, an welchem er dieselbe in die Brautkammer führt. (Entschlossen.) Ich bin auf Alles gefaßt.

Theodor. So seyd es auch auf das, was ich Euch sagen muß, da Ihr wohlmeinende Gründe von Euch weiset. Mein Herz schlug stets sorgsam für meine Tochter; sie Euch zum Weibe geben, hieße dieselbe dem gewissen Unglücke überliefern. Darum verlaßt uns auf immer; denn nie kann Euch meiner Tochter Hand werden.

Ludwig. Unerbittlicher, harter Mann! so versage doch immerhin die Hand des geliebten Mädchens, ihr Herz, weiß ich, kannst du mir nicht rauben. — Und so vergönne mir nur, daß ich noch ein

Mahl sie an meinen Busen drücken, den Kuß des Abschiedes auf ihre Lippen pressen darf.

Lidwina (in seine Arme sinkend; wehmüthig). Und du könntest mich verlassen?

Ludwig. Ich gelobte dein zu seyn auf immer, und halte mein Versprechen. (Indem er sie mit Feuer küßt). Nie zwar werden diese Arme sich mehr umfassen, nie die Lippen sich mehr berühren, aber (mit furchtbar feyerlicher Stimme) ehe die Sonne noch dieses Thal bescheint, bin ich dir angetraut. Ich hasse das Leben ohne deinen Besitz, und eile den nächsten Fels zu erklimmen und die Tiefe zu messen.

Während dieser Worte hatte er die halb betäubte Lidwina dem Vater wieder zurück gegeben, und war mit einem dumpfen »Lebt wohl« aus der Hütte gerannt.

Ludwig, Ludwig! ich theile dein Loos! stöhnte Lidwina im Tone einer Sterbenden, wankte ihm nach, und sank vor der Hütte in den Rasen.

Theodor begab sich ängstlich zu ihr, und war bemüht, sie zu sich zu bringen.

Ludwig kehrte zurück und neigte sich, von Schmerz vernichtet, zu der Ohnmächtigen herab. Auch die außer der Hütte auf ihn Harrenden nahten sich. Lange hatte man viele Mittel vergebens versucht, sie zu sich zu bringen.

Fahre wohl, Dulderinn! sprach der Jüngling mit gepreßter Stimme, bald folgt dein Ludwig dir!

Endlich schlug sie die Augen auf und lispelte: Ludwig! — laß mich mit dir sterben.

Ludwig. Ich halte dich in meinen Armen, und wähne zu vergehen vor Schmerz.

Theodor. Meine Tochter!

Lidwina. O mein Vater! —

Sie richtete sich empor und sank an Theodors Brust.

Theodor. Ich habe gethan, was Vaterpflicht mir geboth; doch den Menschen verläugnen darf und kann ich nicht. — Umsonst war mein Warnen und Drohen; Eure Liebe kann nichts wankend machen. — Länger Euch martern wäre grausam; indem ich das reine, natürliche Gefühl an Euch ehre, flehe ich inbrüstig zum Himmel, daß die Ahnungen, die wie schwarze Nebel meine Seele umgeben, nicht ein grauses Unwetter sich über euch sammeln möchten; mit dem Wunsche, daß Euer Daseyn heiter sey, wie der nahe Morgen, übergebe ich Euch mein Liebstes. Lidwina ist Euer, nehmt sie hin, und seyd ihrer werth.

Ludwig (in freudigem Triumphe). Du mein, Lidwina! — ewig mein! — Zu groß, zu mächtig ist diese Wonne, daß ich sie kaum zu fassen vermag.

Theodor (indem er die vom heftigen Gefühle erschöpfte Lidwina in des Jünglings Arme führt). Und hiermit nehmt meinen Segen. Er möge von Gott geheiliget werden, und sichere so Euer Glück; er mache Euch stark, jeder Gefahr muthig zu begegnen, jedes Ungemach duldend zu tragen.

Lidwina vermochte nicht zu sprechen; ihr warmer Blick aber, den sie auf ihren Vater heftete, sprach laut genug den Dank aus, von dem ihr Busen überwallte; so lag sie in den Armen des Geliebten.

Ludwig wendete sich zu den Bewaffneten, die staunend da standen, und sprach: Ihr, meine Getreuen! die ihr nicht begreifend vor mir steht, herrlich wird das Ziel seyn unserer nächtlichen Wandelung, sagte ich euch, als ihr nicht einsehen konntet, wozu wir um Mitternacht bey mond- und sternenlosem Firmamente über die steilen, gefährlichen Bergrücken ritten; doch, so wie nun das nächtliche Dunkel weicht, und die Spitzen der Berge sich purpurn röthen, so klar soll euch nun Alles werden. Ja, herrlich ist das Ziel mir wie Euch; erblickt in diesem holden Wesen meine künftige Gattinn, Eure werdende Burgfrau und Mutter. Haben wir den vorhabenden Kampf glücklich bestanden, so seht ihr sie als Gräfinn von Trauerstein an meiner Seite prangen.

Heil, Heil, Heil Euch und uns! riefen die Bewaffneten, und das Echo gab dieses Heil mehrfach wieder.

Medard. Ihr werdet, Junker! Alles wohl überlegt haben? — denn —

Ludwig. Einwürfe erwarte ich von Euch nicht guter Alter!

Medard. Doch als Euer Erzieher —

Ludwig. Lehrtet Ihr mich, was recht ist. Ich folge treu dieser Lehre, und habe so bedacht und beschlossen.

Medard. Nun denn, edle Jungfrau! so nehmt die Huldigung eines alten Mannes gütig an. Meine Erfahrung, mein Leben biethe ich Euch, wenn Ihr meine Dienste nicht verschmäht; (bedeutend) vielleich daß Ihr derselben bedürft.

Lidwina (sich verneigend). Wie seyd Ihr so gütig, edler Ritter! Der innere Friede, der auf Eurer heiteren Stirn abgedrückt ist, flößt mir Zutrauen ein, und ich will daher in der Folge von Eurem Antrage Gebrauch zu machen mir erlauben.

Medard. Mögt Ihr das immerhin; Ihr sollt einen theilnehmenden Freund an mir haben. (Zu Ludwig). Doch, Junker! vergeßt nicht, daß es hohe Zeit zum Aufbruche ist; man wird unserer harren, denn es ist schon früher Morgen.

Ludwig. So muß ich nun dem kaum empfangenen Glücke so schnell und vielleicht lange Zeit entsagen; doch das Bewußtseyn, was ich Werthes zurück gelassen habe, wird meinen Muth erhöhen und meinen Arm stählen, und bald hoffe ich die verwegenen Feinde zu besiegen.

Lidwina (bange). O du wirst auf dem Wahlplatze verbluten, und ich werde dich nicht wieder sehen!

Ludwig. Verzage nicht, Geliebte! Das gütige Wesen, welches uns zusammen führte, wird mich be-

schützen im Kampfgewühle, mich retten aus Todesgefahr, und mich dir wiedergeben. Anders werde ich zurück kehren; die überstandenen Gefahren haben mich dann zum verwegenen Manne gemacht, und indem ich dich dann als mein werthestes Kleinod zu schützen vermag, wird man uns Achtung nicht versagen können.

Lidwina. Mein Ludwig!

Medard. Junker, es ist die höchste Zeit.

Ludwig. Ja, wir müssen uns trennen. — Lebe wohl, meine Lidwina! — Möchten wir bald uns wieder sehen.

Lidwina. Unaufhörlich will ich zum Himmel flehen um deine Erhaltung.

Ludwig. So wird dein Bild wie eine Fahne vor meinem Blicke schweben, und würgend werde ich in die Haufen der Feinde dringen und sie vernichten.

Theodor. Laßt Euch ja von übereilter Hitze nicht verleiten; denn man begibt sich so meisten Theils in Gefahr, ohne daß ein wesentlicher Nutzen daraus entspringt, wo nicht oft das Ganze verdorben wird. Lebt wohl und gedenkt dieses Rathes!

Ludwig. Ich danke Euch, Vater Theodor! — Gehabt Euch wohl! — Lidwina, denke meiner!

Immer, immer dein! rief sie feyerlich.

Er riß sich nun aus ihrer Umarmung los, schwang sich mit seinem Geleite zu Pferde, und fort ging es nun, daß die Hufe feuerten.

Theodor und seine Tochter sahen den Eilenden nach, bis sie ihren Augen entschwanden.

Ach, nun ist er fort, schluchzte Lidwina bestürzt; ihn tödten die Feinde, und ich sehe ihn nie wieder.

Bewegt entgegnete Theodor: Wohl dir, ihm und mir, hättet Ihr Euch nie gesehen. —

Auf Trauerstein harrte indessen Alles, was zum Zuge gehörte, mit Sehnsucht auf den Führer. Die Vasallen standen an der Spitze ihrer Truppen schon vor der Feste und im Thale, und im Gebäude hatte man den Junker lange vergeblich gesucht. Fehdelieder erschallten von allen Seiten, und so erblickte man endlich Ludwigen mit seiner Begleitung in der Ferne.

Als sie der Burg schon ziemlich nahe waren, sprach Ludwig zu seinem Gefolge: Meine Getreuen, ich will Euch in ein Geheimniß einweihen. Eure Ergebenheit soll mir Bürge seyn, daß keiner von Euch von Allem, was er diese Nacht sah und hörte, das Geringste gegen Andere äußere; mit dem Schlusse der Fehde will ich selbst Alles offenbaren.

Alle gelobten es.

Dem verletzten Schwure würde strenge Ahndung folgen, sprach er. Da nahte sich Heinrich, von mehreren Vasallen begleitet.

Wo treibst du dich herum, mein Sohn? redete ihn Heinrich fast unwillig an. Die Ritter und Züge harren deiner seit zwey Stunden, des Aufbruches gewärtig.

Vergebt, mein gräflicher Vater! sprach Ludwig, wenn die Liebe zur Heimath mich noch vor

dem vorhabenden Ritterzuge in die Berge zog, um ein Mahl noch zu schauen, was sie Herrliches umschließen. — Ihr edle Ritter! mögt mir mein Zögern nicht übel deuten.

Diese nickten ihm freundlich zu und drückten ihm bieder die Hand, die Knappen und Knechte aber empfingen ihn mit lautem Jubel.

Heinrich umarmte seinen Sohn vor der versammelten Menge, empfahl ihn der Obhuth der Erfahrneren; diese beschworen ihre unerschütterliche Treue, und von den Segenswünschen der Burgbewohner begleitet, zogen sie beym Schalle der Trompeten, nach Kampf und Sieg dürstend, von dannen.

Nicht zu weit von dem Orte, wo die Mürz mit dem Muhrstrome sich verbindet, hatten die Peggauer sich im engen Bergpasse gelagert; gesichert durch die Felswände und die Wellen trotzten sie dem Andrange der Nahenden. Schon war häufig Blut geflossen; aber keine Partey war auch nur eine Hand breit gewichen. Des langen Schwankens sich schämend, hatte Ludwig beschlossen, die Gegner mit vollem Ernste anzufallen, sie aus der Enge in's breitere Thal zu werfen, um sie zerstreuen zu können. Wie die brausenden Wogen eines Bergstromes den festen hundertjährigen Stamm einer Eiche fassen, und denselben so lange wüthend anfallen, bis sie ihn entwurzelt haben und mit sich fortschwemmen,

so war ungefähr der Kampf zu vergleichen, der nun begann. Die Trauersteiner rannten mit eingelegten Speeren in den Paß, und bald war das Gedränge so groß, daß man Schwert und Lanze nicht mehr führen konnte, sondern gegenseitig ringend mit dem Dolche schlachtete. So währte der Kampf einige Zeit, die Leichen häuften sich, und dennoch war keinerseits der geringste Vortheil zu bemerken. Aber da warf sich Ludwig mit einer auserlesenen Schaar in die Muhr. Die Wellen faßten manchen dieser Kühnen, warfen Mann und Roß, schleuderten dieselben an Felsklippen, daß die Kürasse dröhnten, und sie versanken. Doch nun hatten die Peggauer auch am längsten gestanden; denn das wackere Häuflein, Ludwigen an ihrer Spitze, drang mit so beyspielloser Wuth in ihre Seite, daß sie bald getrennt wurden. Des Feindes Nachhuth floh nun pfeilgeschwind; was von ihnen abgeschnitten worden war, kam entweder durch's Schwert um, oder fand in dem Strome den Tod.

Aber nun waren die Trauersteiner so ermattet, daß sie den Fliehenden nicht nachsetzen, sondern nur langsam folgen konnten, damit sich diese nicht sammelten.

Durch diese That hatte sich Ludwig das größte Zutrauen seiner Kampfgenossen erworben; sie huldigten ihm von nun an mit ausgezeichneter Ehrfurcht; und als ein Eilbothe die Nachricht von diesem Siege

nach Trauerstein brachte, ward das erste Freudenfest auf dieser Burg gefeyert.

Die Peggauer zogen ungesäumt nach der Feste ihres Pannerherrn zurück. Umsonst war Ludwig bemüht, sie vor ihrer Dahinkunft zu erreichen und zu vernichten; denn ihre Flucht war so schnell, daß sie schon inner den Ringmauern sich befanden, als die Trauersteiner am Fuße des Felsens, auf welchem die Burg steht (noch heute blicken die Ruinen derselben auf den Wanderer herab), ankamen.

Einige Tage nun verwendete Ludwig dazu, während die Söldner der Ruhe pflegen konnten, die Zugänge der Burg zu erspähen. Er gedachte noch vor der nahen rauhen Winterzeit die Fehde zu beendigen, und den stolzen Peggauer zum Frieden zu zwingen. So glaubte er einen Punct entdeckt zu haben, wo der Feste am leichtesten beyzukommen sey, und nun führte er einen großen Theil Kämpfer auch sogleich in gedrängten Reihen bis an den Felsen, und erkletterte denselben trotz der häufigen Steinwürfe, die Manchen in die Tiefe schleuderten, und mit seltener Kühnheit wagte man sich nun an die Mauern. Allein ein Hagel von Pfeilen machte dieß im ersten Andrange unmöglich, und empfindlich war der Verlust, den die Trauersteiner erlitten, während die Belagerten nicht einen Verwundeten zählten. Ludwig war von einem Pfeile in den linken Arm getroffen, da er den Schild hob, damit das Haupt zu decken. Da drang er wie wüthend vor, die Seinen

nach, und schon hatten Einige die Mauern erstiegen, als im Thale plötzlich tobendes Getöse und Waffengeklirre sich vernehmen ließ. Die Stürmenden stutzten, blickten hinab in die Tiefe, und sahen die Ihrigen von übermächtigen Schaaren Reiter und Fußgänger angegriffen. Dieser Augenblick Säumens hatte auch Alles verdorben; denn die Tapferen, welche die Mauern schon erstiegen hatten, wurden über dieselben hinab geworfen, und ein neuer furchtbarer Pfeilhagel trieb Alles, was sich noch zu nahen wagte, zurück. Allgemein ward der Rückzug und verderblich: den Abgrund maßen Viele, die zu eilig waren, und als man die Fläche erreicht hatte, mußte man Zeuge eines neuen Unglückes seyn. Romuald war mit seinen zügellosen Banden angekommen, lauerte verborgen, bis man den Sturm begann, und war dann wüthend hervor gebrochen, um Trauersteins Beginnen zu vernichten, und schreckliche Rache zu üben. Schon schien ihm sein Anschlag zu glücken; denn seiner Übermacht, vermehrt durch das unvorhergesehene Erscheinen, mußten die Überfallenen weichen. Zum Glücke flohen sie in ziemlicher Ordnung nach der Stelle, wo Ludwig mit seinen unglücklichen Stürmern angelangt war. Geschwächt durch Blutverlust und durch gefährlichen Rückzug, konnte nur Verzweifelung ihm Kraft geben. Er warf sich auf's Roß, sammelte die Fliehenden, und drang in den wüthenden Romuald. Ha! willkommen mir, lang gewünschter Augenblick der Rache!

brüllte der Räuberhauptmann, und drang auf Ludwig ein. Sicher hätte des Jünglings Blut dessen Klinge gefärbt, hätte nicht der alte Ritter Medard ihn unterstützt, und den Streich des Todes mit seinem eigenen Körper aufgehalten. Umsonst bemühte sich der Verruchte ferner noch an ihn zu kommen, die getreuen Vasallen hatten eine unverwüstliche Mauer um den verwundeten Helden geschlossen. Durch sein unermüdetes Bestreben, seinen Blutdurst an Trauersteins Sohne zu kühlen, versäumte er, seine Bande in Ordnung zu erhalten, und mit Mühe und beträchlichem Verluste der Gefahr entrissen, selbst gefangen zu werden, konnte der Räuber die schnelle Flucht nicht mehr verhindern, zu welcher die in Ordnung kämpfenden Trauersteiner sein zusammen gerafftes Gesindel gezwungen hatten, fluchend und wie ein Rasender sich geberdend floh er in ihrer Mitte. Während dieses Kampfes waren die Belagerten über die Zugbrücke geeilt, und schon mehr als die Hälfte des Berges herab gezogen, um zur Besiegung des Trauersteiners, den sie nun verloren wähnten, das Ihrige beyzutragen; als sie aber das Gegentheil bemerkten, kehrten sie schnell zurück, und verschlossen sich wieder in ihre Mauern.

Durch diesen doppelten Kampf hatte Ludwig die Hälfte seiner Streiter verloren. Er, so wie die meisten seiner Vasallen, verwundet, sah wohl ein, daß er, so geschwächt, keinen neuen Sturm wagen

könnte, und beschloß daher, so lange zu harren, bis er neue Söldner geworben haben würde. Der edle Medard hatte einen gefährlichen Hieb von Romualds Schwert in den Hals bekommen, als er Ludwigen deckte. Noch selbst vom Blute triefend nahte sich dieser dem Greise, als man die Verwundeten sammelte. Die innigste Rührung ergriff den gefühlvollen Jüngling, als er das weiße Haar seines Erziehers vom Blute gefärbt sah. Er neigte sich zu ihm hernieder, küßte die erblaßten Lippen, und seine Thränen rannen auf dessen Gesicht.

Ich danke Euch für diese besondere Auszeichnung, sagte Medard mit schwacher Stimme; laßt mein Schicksal Euch nicht kümmern — sorgt für Euch selbst, da Ihr verwundet seyd — und bedenkt, daß auf jener Warte Trauersteins Panier flattern soll.

Noch länger würde er in diesem Geiste fortgesprochen haben, aber der Arzt verbath es, da sich immer mehr Schwäche einstellte.

Die erschlagenen Räuber wurden den Knechten zur Plünderung überlassen, und die Beute war so groß, daß die Ältesten nach keinem Siege sich solcher erinnern konnten.

Man schloß die Burg nun ein, so gut es sich thun ließ, und sammelte Söldner. Während die-

ser Vorbereitungen zur Fortsetzung der Fehde war der stürmende Winter angebrochen.

Während dieses sich in der Gegend und vor Peggau zutrug, durchzog Heinrich in Roberts Geleite mit einem auserlesenen Trupp Knechte die Gegenden, welche zu seinen Besitzungen gehörten, um die Räuber aufzusuchen, die in denselben mehrmahls sich gezeigt und Frevelthaten verübt hatten. Doch vergebens, sie waren verschwunden, und zu spät erfuhr Heinrich, wie sehr sie ihm geschadet hatten, so zwar, daß Romuald allein die Ursache war, daß die Fehde durch den ganzen Winter sich verlängern mußte. Und so war es auch. Schon harrten die lebenden Geschöpfe dem Frühlinge entgegen, und Peggau stand noch unbezwungen. Auch die Räuber gaben ihren Plan nicht auf und beunruhigten Trauersteins Kämpfer unaufhörlich. Ludwig verstärkte sich freylich immer mehr und mehr, und schlug selbst einige verzweifelte Ausfälle der Belagerten glücklich ab, aber wie es schon eine bekannte Sache ist, daß die Menge sich lieber zum Bösen als zum Edlen neiget, weil ihr Eigendünkel weit mehr Spielraum hat, so verhielt es sich auch hier. Die Räuber nähmlich, welche auf dem jenseitigen Muhrufer sich gelagert hatten, wurden ebenfalls immer zahlreicher

und furchtbarer. Dieses Alles erfuhr Heinrich durch Bothen, die ununterbrochen von seinem Sohne anlangten, als er auf seiner Burg hausete, und die vergeblichen Nachsuchungen nach den Räubern eingestellt hatte.

Einst saß er, es war schon gegen Morgen, in seinem Gemache, Robert bey ihm. Heinrich starrte, den Kopf in die eine Hand gestützt, vor sich hin, Robert betrachtete ihn; beyde beobachteten ein tiefes Schweigen, und die Stille ward nur von dem Geplätscher der Tropfen, die von dem schmelzenden Schnee herrührten, den das gelinde Aprillwetter vom Dache thauete, und vom Gebrause der angeschwellten Mürz, die brausend durchs Thal tobte, unterbrochen. Bis endlich Robert begann.

Robert (indem er an's Fenster tritt). Schon grauet der Morgen; der Landmann öffnet seine Hütte, und eilt mit neuer Kraft gerüstet in's Freye, und Ihr, mein Vater, habt das Lager noch nicht gesucht. (Zu ihm tretend). Wolltet Ihr Euch doch zur Ruhe begeben! — Ich bitte Euch! —

Heinrich. Laß mich doch so, Robert! Das weiche Lager, sonst der Ruhe vertrautester Ort, begünstigt nur die quälende Angst, die ihre Klauen in meine sorgenlose Brust geschlagen.

Robert. Umsonst bemühe ich mich, die Ursache des Euch verzehrenden Grames zu erfahren; ich weiß

nicht, auf welchen Grund ich meinen Trost bauen soll, den ich so gern Euch spendete.

Heinrich. Robert, das kam nicht aus deinem Herzen. Weißt du doch, wo Ludwig lebt, und in welchen Gefahren er schwebt.

Robert. Wohl weiß ich, wo er ist, aber Gefahren sehe ich keine mehr für ihn; die überstandenen werden Warnung für ihn gewesen seyn, sich in keine neuen zu begeben; um so mehr, da er schon reichlich von Ruhm gekrönt ist.

Heinrich. Das eben ist es, was mich für ihn fürchten macht; denn besiegte Gefahren und der daraus entsprossene Ruhm machen das Herz dürstender nach neuen Thaten, das Blut verwegener brausend in den Adern, und das Auge blind für den augenscheinlichsten Untergang.

Robert. Und selbst dann noch haben wir nichts für ihn zu fürchten, da er so treue Freunde um sich hat, die ihr Leben für ihn zum Schilde wagen.

Heinrich. Zu was verleitet nicht oft Jugendhitze?

Robert. Sie ist ein Sporn, der zu des Glanzes höchster Stufe treibt.

Heinrich. Wie Viele sind des nichts schonenden Todes Raub geworden, da ihr vorgestecktes Ziel noch so fern von ihnen war, als hinge es am Gewölbe des Himmels.

Robert. Ihr nehmt auch gleich den ärgsten Fall; sucht Alles auf, Euch zu quälen, als fändet Ihr Behagen an Schmerz und Trauer.

Heinrich. Ich verarge es dir nicht, Robert, daß du nicht fühlest wie diese Vaterbrust.

Robert. Ist er doch mein Bruder; — glaubt mir, ich nehme innigen Antheil an seinem Schicksale.

Heinrich. Wirklich? — Und doch sehe ich mich berechtiget, dir den Vorwurf zu machen, der beynahe das Gegentheil behaupten möchte. — Bey seinem Abzuge hatte sich Alles versammelt, was die Burg bewohnt, um ihm ein herzliches Lebewohl zuzuwinken, dich allein vermißte man; mein Auge suchte dich vergebens, und nur erst, als ich in den Prunksaal zurück kam, fand ich dich, mit raschen Schritten auf und nieder gehend, und bey meinem Eintritte die Blicke finster auf mich werfend. Ich schwieg damahls, und erwähne nur jetzt davon, da du mir selbst den Vorwurf in den Mund gelegt hast.

Robert. Vergebt, wenn ich dadurch Euch gekränkt habe.

Heinrich. Doch muß ein Beweggrund dich dazu verleitet haben?

Robert. Das kann ich nicht läugnen.

Heinrich. Den du mir gestehen könntest.

Robert. Wenn ich Euch aber um Erlassung des Geständnisses bitte.

Heinrich. Und ich dennoch darauf bestehe? — Wirst du es weigern?

Robert. O nein! — Aber ich könnte damit Euren Unmuth reitzen.

Heinrich. Befürchte das nicht, mein Robert. Laß mich wissen, was dein Herz mit Groll erfüllen könnte gegen Ludwig. Es wäre mir unlieb, wenn ich wissen müßte, daß ihr beyde euch haßt; ich würde Alles aufbiethen, eure Herzen zu versöhnen; denn ich liebe euch beyde so warm und väterlich. Darum sage mir, was du gegen ihn hast.

Robert. Eigentlich wenig, mehr aber wider Euch selbst.

Heinrich. Sprichst du im Wahnsinne?

Robert. O gewiß nicht. Doch erlaubt, ehe ich weiter fortfahre, daß ich die Bitte an Euch richten darf, mir die Frage zu beantworten: ob mein Betragen von meiner ersten Jugend an Eurem Willen gemäß war, oder ob ich durch tadelhaftes Benehmen Eure strafende Ahndung verdienet habe? —

Heinrich (mit Wärme). Ich sah immer mit Lust dich wandeln den Weg des Rechtes; nicht eine einzige unlautere That ist mir bewußt, durch die du meinen Unmuth hättest regen können.

Robert. Immer würde solch eine Lobeserhebung von Euch meinem Stolze geschmeichelt haben; doch während jetzt das kindliche Herz dieselbe mit Enthusiasmus aufnimmt, beugt sie kränkend den ho-

hen ritterlichen Sinn. Nichts habt Ihr also gegen mich, und doch habt Ihr an mir gethan, was wohl keinem Edlen des Landes noch geschah.

Heinrich. Jüngling! du machst mich staunen.

Robert. Ich möchte glauben, daß meine Klage Euch nicht überraschen dürfte. — Ich bin der Ältere des Hauses, und als solchem ist mir nach hergebrachter Sitte das Recht des Vorzuges eigenthümlich. Nichts habt Ihr gegen mich, und doch ward dieses Recht mir vorenthalten; der jüngere Ludwig begann vor mir den Ritterzug, sammelte sich Ruhm und Glanz, und gewann sich dadurch die Herzen der Vasallen, während der zurück gesetzte Robert die Siegesnachrichten, Zeugen seiner tiefen Schmach, vorlieset. Ich merke es an jedem Burgbewohner, daß er mit Hohn nach mir schielt; sehe im voraus, wie, wenn der Begünstigte unter lautem Jubel und Frohlocken zurück kommt, die Ritter es kaum der Mühe werth halten werden, mich zu bemerken — Wie, und Ihr könntet wähnen, daß, während mein Inneres von tobenden Gefühlen gepeitscht ward, mein Mund ihm hätte Glückwünsche lügen sollen? Oder daß ich wohl gar, zum Spotte der Knechte, ihn eine Strecke Weges hätte begleiten sollen?

Heinrich. Robert! Robert! was geht in dir vor?

Robert (mit verbissener Wuth). Ha! die Edel-

sten werden ihm ihre Töchter zuführen, und das Haus, aus welchem er wählt, wird sich hochgeehrt sehen. Der Blick des Fürsten wird ihn beobachten, und er wird prangen einer der Ersten im Lande, während ich, der Gekränkte, ungekannt mein elendes Daseyn friste, und die Stunde meines Werdens verwünschen muß. — Vater! Vater! womit habe ich das verdient?

Heinrich. Unsinniger! du rasest. Überspannter Ehrgeitz jagt dir das Blut zu Kopf; bewahre deine Seele, damit er nicht Mißgeburten der Hölle in dir zeuge.

Robert. Darum sagt mir, warum Ihr so an mir handelt?

Heinrich. Glaube mir, es ist geschehen, was Recht ist.

Robert. Räthsel verbessern in der Sache nichts.

Heinrich. Die Zeit wird dir dieselben lösen; darum harre und sey ein Mann. — Nie hätte ich mir einfallen lassen, daß du mir Unrecht zumuthen würdest; doch will ich dieses anheim gestellt seyn lassen, gewisser Umstände wegen.

Robert. Die sich nur auf mich beziehen können, wie Euer mitleidiger Blick mir weissagt. (Vor ihm niedersinkend). Erbarmt Euch, und erklärt mir diese Umstände; ich bin auf Alles, selbst auf das Schrecklichste gefaßt.

Heinrich. Steh' auf! (Indem er ihn liebreich an sich zieht). Glaube das nicht, mein Sohn! denn

es gibt Geheimnisse, deren Enthüllung den Muth des Mannes erschüttern, den Charakter aber des Jünglings verderben. Darum, noch ein Mahl, sey ein Mann und harre.

Robert. Ich Unglücklicher!

Heinrich. Unglücklich? — das Gegentheil. Die gütige Vorsehung hat dich in ihren Schutz genommen, mein Sohn! heiter tritt dir die Zukunft entgegen. Ich werde für dich thun, was ich vermag; das Wort Mangel sey dir ein fremdes Ding. Dann wird es nur auf dich ankommen, den Augen der Redlichen dich sichtbar zu machen, und ihrem Herzen sich zu nahen; die Achtung, die man dir dann zollt, gewinnt am Werthe doppelt.

Robert. Wie stürzt Ihr mich in das Meer der Ungewißheit und der Zweifel!

Heinrich. Doch du hast die Schuld. So zu handeln zwangst du mich zu meiner Rechtfertigung.

Robert. O so fahrt nun fort, und entdeckt mir Alles. Ich weiß kein ungewisses Gut zu schätzen, aber dem gewissen Ungemache will ich zu begegnen wissen.

Heinrich. Eben jenes zu heftig aufwallende Wesen, welches ich jetzt erst an dir entdecke, bestimmt mich, meinem gefaßten Entschlusse treu zu bleiben.

Robert. Und Ihr wolltet mich also preis geben dem unseligen Zustande einer schwankenden Einbildungskraft?

Heinrich. Beruhige dich, denn dieser Zustand hat einen eigenen Gehalt für dich; — sey versichert, ich handle für dein Heil.

Robert. Seyd nicht hart, nicht unerbittlich.

Heinrich. Ungestümer! du kennst meinen Willen, und ich hoffe, daß du gehorchen wirst. — Geleite mich in mein Schlafgemach.

Ha! sprach Robert zu sich selbst, als sie sich getrennt hatten: die Sorge für den Günstling scheucht die Ruhe von ihm, mein Schmerz, meine Verzweiflung ziehen ihn aufs Lager und schließen seine Augen. So kann es nicht bleiben; ich müßte vergehen in diesem Chaos. Gewißheit muß ich haben; ich will in ihn dringen, und nicht mehr mit täuschendem Blendwerke soll er meinen Geist fesseln. — Unväterlich! um der äffischen Liebe wegen, mit der er diesen Bruder auszeichnet, wird ein hergebrachtes Recht, schon den Ahnen achtbar, mit Füßen getreten; werde ich, der ich doch mit kindlicher Neigung an ihm hing, schmählich zurück gesetzt. — Wie er sich nur mag so sehr in des Alten Gunst geschlichen haben? — Und wie das so heimlich ging? — Daß ahnest du nicht, Bethörter? — um dir die Gelegenheit zu rauben, bey guter Zeit noch auf dein Recht pochen zu können. — Von diesem Augenblicke an hasse ich diesen Ludwig; ich trete ihm um keinen Preis mein Recht ab, und wehe ihm, kehrt er nicht freywillig in die von der Bestimmung ihm zu-

gedachten Schranken zurück; wehe ihm, denn ich würge ihn alsdann ohne Erbarmen.

Ohne Rast, ohne Ruhe trieb er sich von nun an umher; ein Gemisch von Zweifel stieg unaufhörlich in seiner Seele auf. Zu dieser peinlichen Lage gesellte sich nun zum Überflusse noch der schwarze Argwohn, daß er in der Physiognomie jedes ihm Begegnenden Schadenfreude und Hohn zu erblicken wähnte. Noch ein Mahl bath er den alten Grafen um Enthüllung. »Harre, mein Sohn! bis ich zur Ertragung dich stark genug sehe; dein jetziges Betragen ist mir nicht Bürge dafür. Gehorche willig, denn ich handle für dein Heil!« war dessen Antwort.

Allein, nicht diese Erklärung, nicht die verdoppelte Güte, mit welcher Heinrich von dieser Zeit an den Jüngling behandelte, waren vermögend, seinen trüben Sinn zu erheitern: vielmehr ging sein Kopf mit Entwürfen schwanger, welche, da sie von der stürmenden Brust immer neue Nahrung erhielten, in der Zukunft zu Verbrechen zu werden fürchten ließen.

So war der Winter vorüber gegangen, und der freundliche May, in das Erschaffene neues Leben hauchend, war da. Das Herz im Busen eines jeden Fühlenden hatte dem Wonnebringer mit Lust entgegen gepocht, nur Robert nahm nicht Theil an der allgemeinen Freude, sondern schlich mißmuthig umher.

Er begab sich eines Tages, da es ihm zu enge ward im Gemache, in den Schloßgarten. Düsteren Sinnes schritt er durch die Gänge; die leisen Lüftchen wehten ihm vergebens den Kräuterduft entgegen, umsonst both der Schmelz der Blumen einen herrlichen Anblick dar; für Robert war alles dieses verloren: er sah, er fühlte nicht.

So kann das Übermaß des Ehrgeitzes und der Habsucht das Gemüth des Menschen verstimmen.

Er lehnte sich mit verschränkten Armen und stirrem Blicke an eine hohe Tanne, die mit ihren dunkeln und weit ausgebreiteten Ästen starr unter den anderen verschiedenen Bäumen da stand, und zickzack und grell den Schatten auf den Boden warf. Er verharrte eine Weile tief in Gedanken versunken in dieser Stellung, und vernahm nicht das Geräusch, welches hinter seinem Rücken im Haselbusche sich vernehmen ließ.

»Ey, Junker Robert! so unmuthsvoll treffe ich dich?« sprach eine rauhe Stimme.

Robert wandte sich und erschrak. Ein robuster Mann stand hinter ihm; ein tief in das mit mehreren Narben bedeckte Gesicht gedrückter Hut war mit rothen Federn besteckt, das Antlitz mit einem schwarzen Barte umzogen, der jedoch schon zu grauen begann; ein dunkler Mantel deckte die Schultern, und verbarg den größten Theil des Kürasses, welcher die Brust schützte, und wild rollte das Auge im Kopfe.

Robert staunte ihn an wie eine Nachterscheinung und schwieg.

Der Mann (sich zu ihm neigend). Armer Jüngling! wie der Gram dich schon entstellt hat.

Robert. Wer bist du, und was willst du hier?

Der Mann. Mein Nahme ist Romuald.

Robert. Triegt dein Äußeres nicht, so bist du —

Romuald. Jener Romuald bin ich, den die Gegend kennt, und den Graf Heinrich als gefährlichen Feind kennen gelernt hat; verwechsle mich mit keinem anderen.

Robert (aufspringend). Tollkühner! was wagst du? — Ein Wink, und du bist ein Gefangener in meinen Händen.

Romuald. Nicht weniger bist du in meiner Gewalt, auf ein Zeichen. Doch weg mit diesem Possenspiele, damit ich darüber den Zweck meines Herkommens nicht versäume.

Robert. Was führt dich zu mir?

Romuald. Antheil an deinem mißlichen Geschicke.

Robert (wild). Was kümmert dasselbe dich? — Und kennst du es? —

Romuald. Wäre das Erstere nicht der Fall, so würde ich wohl schwerlich hierher gekommen seyn. —

Robert (begierig). Doch das Letztere?

Romuald. Sollst du von mir erfahren; doch

hier nicht, wo man uns belauschen oder mich entdecken könnte, indem ein Theil der Feste die Aussicht hierher hat. Daraus könnte die Folge entspringen, daß ich dir vielleicht nie mehr nützen kann. Lasse uns daher in das Gebüsch über der Gartenmauer eilen, damit ich dir ungestört ein Geheimniß mittheile, das niemand, als dein Vater und ich, kennt.

Robert. Mich überlistest du nicht, Schlauer, wenn du mich abseits zu locken gedenkst, um dich meiner leichter zu bemächtigen, und Rache an Trauerstein zu nehmen.

Romuald. Blöder Jüngling! Glaubst du, daß du derselben hier entgehen könntest? Einem Dolchstoße würdest du schwerlich entrinnen. Mag immer die Menge meinen Nahmen mit Abscheu nennen, ihr Schreck ist meine Lust; doch die Folge wird entscheiden, wie ich um dich verdient mich mache. Darum folge mir und höre, damit du ein für dich so Wichtiges nicht zu spät erfährst, wenn man dir die Mittel schon geraubt hat, für dich zu handeln.

Robert. Du hast meine Neugierde rege gemacht; es sey, ich folge dir.

Sie schlichen nun durch das Gartenpförtchen in das nahe Gebüsch, wo Robert manchen Bewaffneten in den Hecken verborgen erblickte.

Ha! was soll das? fragte er bange, als er dieselben erblickte.

Hast sie nicht zu scheuen, entgegnete der Räu-

ber, sie bewachen meine Sicherheit. — Wir sind an Ort und Stelle, fuhr er fort, und nöthigte Roberten, neben ihm auf einem bemoosten Steine Platz zu nehmen. Vernehmt vor Allem die Nachricht von mir, daß Peggau erstiegen, und du binnen wenigen Stunden Zeuge von dem Triumphe deines Bruders auf Trauerstein seyn wirst.

Halt ein, Räuber! fuhr Robert auf, soll ich wie ein Troßjunge neben dir stehen? — Satan! willst du mich eine Hölle fühlen lassen?

Ja, sprach Romuald hierauf achselzuckend, wenn der nothwendige Eingang schon dich so außer Fassung bringt, so muß ich schweigen; denn die Folge, nähmlich die Hauptsache, die ich dir zu sagen habe, könnte deinem Leben selbst gefährlich werden.

Ich fühle mich zu dir gezogen, murmelte Robert, wüthend mit den Zähnen knirrschend und des Hauptmanns Hand krampfhaft fassend, so erzähle, was du weißt, bis auf den kleinsten Umstand, damit es hell wird in meiner Seele.

Romuald (listig). Nachdem nun Ludwig siegreich zurück kehrt, so wird Heinrich nicht ermangeln, ihn mit einem der edelsten Häuser zu verbinden, wo dann des Grafen Alter ihn vermögen wird, sich in Ruhe zu setzen, und Ludwigen das Recht und die Gewalt über seine Burgen und Besitzungen einzuräumen.

Robert (schnell.) Nichts mehr hiervon, denn

das kann, das soll nicht geschehen! — Bin ich nicht Trauersteins ältester Sohn?

Romuald. Wohl hat die Natur deinen Nahmen in das Buch des Vorzuges geschrieben, aber das begünstigte Vorurtheil strich denselben wieder aus.

Robert (ungeduldig). Sey deutlicher, Mensch! denn so vermag ich den Sinn deiner Worte nicht zu fassen.

Romuald. So will ich denn, unglücklicher Jüngling! den Knoten mit einem Worte dir lösen: Du bist ein Bastard! (indem er den bebenden Robert an sich zieht:) bist Chlotildens erster, doch außer der Ehe erzeugter Sohn! — Du Armer! wohl wußte ich, daß diese Nachricht dich erschüttern mußte; aber Mitleid wäre hier am unrechten Orte gewesen, indem du später doch Alles würdest erfahren haben.

Robert (mit Schmerz). Also darum martertest du mich mit unerbittlichem Schweigen, harter Vater? — Harren sollte ich, bis die Gewißheit doppelt gräßlich sich mir zeigte — bis ich durch die teuflische Nachricht gänzlich vernichtet mich einen Gegenstand des Spottes und des Erbarmens erblickte?

Romuald. Sollte denn Heinrich dich ganz verlassen? — dich wohl gar der Noth und dem Elende überlassen?

Robert. Das wird er nicht; sein Wort ist mir

dafür Bürge; doch hasse ich dieses Erbarmen und dulde nicht die Schmach.

Romuald. Ich denke, Ludwig selbst wird nichts dagegen haben, daß dir einige Besitzungen als Eigenthum werden.

Robert (zornig). Nein und ewig nein; nie werde ich mich unter des Knaben Joch beugen.

Romuald (gespannt). Was denkest du nun zu beginnen?

Robert. Vor meinen Vater will ich treten und ihm sagen, was ich nun gehört habe. Heinrich! so will ich dann schließen, Euer Blut fließt in meinen Adern, das ist mir genug; mich kümmern nicht die Zeit und die Umstände, wann Ihr mich zeugtet, noch wann ich geboren ward, sondern ich weiß, daß ich Eurer erster Sohn bin, und verlange, daß mir als solchem mein rechtmäßiges Erbe vor den versammelten Vasallen feyerlich und öffentlich zugesprochen werde.

Romuald (boshaft lachend). Ha, ha, ha! — Und auf diese Art glaubst du zu gewinnen, wo du eben Alles verlieren mußt? — Weißt du nicht, was es zu unserer Zeit sagen will, Bastard seyn? Wendest du dich so an Heinrich, wie wird er nicht mit Hohn dich zurück weisen; ja, wer steht dafür, daß du nicht seinen Zorn erregst, und er dich hülflos von sich entfernt? Wo willst du dann klagen? — Thörichter: es nimmt sich ja niemand deiner an; und dir bleibt dann nichts übrig, als darauf bedacht

zu seyn, daß du mit heiler Haut aus dem Lande kommst. (Aufstehend). Ich gedachte mich hülfreich für dich zu verwenden; doch indem ich deinen schwachen Sinn kennen gelernt habe, gereuet es mich, dir so viel Aufschluß umsonst gegeben zu haben, und gehe von dir, den wohlmeinenden Rath noch ans Herz dir legend, daß du wohl daran thun wirst, Alles im alten Geleise zu lassen, und dich mit den Brosamen zu begnügen, die man dir gnädig überläßt.

Robert (ihn zurück haltend). Halt, so darf's nicht kommen!

Romuald. Nun, und was wirst du thun?

Robert. Rache üben!

Romuald. Sie ziemt dem Manne, der so beleidigt ist, wie du.

Robert. Rache führe mich zum Ziel!

Romuald. Sie wird es am sichersten.

Robert. Will als Graf und Pannerherr auf Trauerstein hausen, oder im Kampfe untergehen.

Romuald. Sehr rühmlich; aber welche Mittel wirst du wählen?

Robert. Zu dir, du Mächtiger! der du meinen Pfad furchtbar erhelltest, nehme ich meine Zuflucht; rathe, helfe!

Romuald. Schon hatte ich mit Waffengewalt für dich begonnen. Bey Peggau suchte ich diesen Ludwig zu erwürgen, aber es mißlang, und ich ward geschlagen. Mit Waffen ist in diesem Au-

genblicke nicht das Beste zu machen, sondern List muß das Ihrige thun. Wir müssen auf jeden Fall darauf bedacht seyn, diesen Ludwig, wie verhaßt muß er nicht dir und mir seyn, aus dem Wege zu räumen.

Robert. Schrecklicher! verstehe ich dich recht?

Romuald. Ich dächte ja: Er sterbe!

Robert. Welch ein abscheuliches Mittel!

Romuald. Die erreichte That rechtfertigt dasselbe. Auf keine andere Art kann dir Hülfe werden; nur wenn Ludwig nicht mehr ist, kannst du Ansprüche auf Trauerstein machen, nur in seinem Tode grünt dir die Hoffnung.

Robert. Entsetzlich! des Vaters Fluch würde auf mir haften.

Romuald. Kann dieser Gewicht haben, da der Harte selbst dich verstoßt?

Robert. Ach, schon bey dem gräßlichen Gedanken foltert mich das rächende Gewissen.

Romuald (indem er von ihm geht, spöttisch). So bewahre dein zartes Gewissen, damit Ludwig ruhig schwelge in deinem Eigenthume.

Robert. Bleibe. Du Fürchterlicher! schon hast du mich fest an dich gekettet! — ja, ja, er falle, da kein anderer Weg übrig bleibt.

Romuald (zurück kehrend). Über dieß, wer kann wissen, wie sich Alles noch endigt? — Es geschehen furchtbare Ereignisse in der Welt, wo gerade auf den Thäter nicht der geringste Schein fällt;

und auf diese Art müssen auch wir handeln. Würde bey der Sache zu offen verfahren, so wäre wahrscheinlich die Erreichung unseres Zweckes für verloren zu halten, denn die gesammte Ritterschaft würde dich zu verderben trachten; eben so, wenn ich das unsichere Mittel versuchte, mit meinen starken Schaaren die Burg zu überwältigen und ihn im Gefechte zu tödten; der Schein wäre immer wider dich, und die Söldner würden dir den Gehorsam versagen. — Darum folge meinem klugen Rathe, und empfange ihn bey seiner Ankunft mit aller Höflichkeit; dein Mund wünsche ihm Heil und Glück, doch dein Herz verdamme ihn. So lasse einige Zeit vorüber gehen, und statte mir immer von deinen stillen Beobachtungen Bericht ab; hier sey der Ort unserer Zusammenkünfte, und wo du dir von mir stets klugen Rath hohlen kannst. Ehe ich jetzt von dir gehe, will ich dir nur noch das sagen, daß du von dem Dinge, welches du zuvor Gewissen nanntest, nicht Notiz zu nehmen hast; ein alberner Lappe, wer sich von demselben in seinem Handeln hemmen läßt, dem Starken schweigt es gehorsam. Denke dir nur immer: was Andere dir widerrechtlich entrissen, dieses auf dem Wege der Nothwendigkeit dir wieder zu verschaffen, hast du in dem ganzen Umfange das Recht, in so weit deine Gegner unnatürlich dich behandelt haben.

Robert (jammernd). O mein Vater! warum

zwingst du mich, daß ich das Herz dir zermalme. (Zu Romuald). Ich beschwöre dich, ist Alles so, wie du mir gesagt?

Romuald (unwillig). Zweifler! liegt nicht das Ganze klar am Tage? —

Da stieß der Thürmer in's Horn.

Romuald. Siehst du, Unglückssohn! dort jene Staubwolke? Sie birgt den triumphierenden Zug deines verhaßten Bruders, und bald wird er, wie der Gott des Sieges, in deiner Nähe seyn, und, sich brüstend auf seiner erklommenen Höhe des Glanzes, mitleidig auf dich herab blicken.

Robert (in wilder Hast). Von der ich bald ihn herab zu stürzen gedenke! —

Romuald. Möge dieser Entschluß immer kräftigere Wurzel in dir fassen! — Nun lebe wohl, denn ich muß mich entfernen! —

Robert. Lebe wohl, bald sehen wir uns wieder!

Romuald ging nun, und wie als würden die Gesträuche lebendig, erhoben sich die Verborgenen seiner Bande, und schlüpften ihm nach.

Robert begab sich durch den Garten in die Burg. Unaufhörlich lärmte der Thürmer. Hund! daß dir die Lunge berste! dachte Robert, und eilte dem Grafen Heinrich entgegen, der so eben freudetrunken mit dem Rufe: Mein Sohn Ludwig naht! in den Burghof trat.

Robert (Freude heuchelnd). So eben bemerkte

ich, aufmerksam gemacht durch des Wächters Horn, seinen eilenden Zug in der Ferne, und eilte daher, Euch davon zu benachrichtigen. Wolltet Ihr nach dem Garten kommen, dort könnten wir die kommenden Schaaren beobachten, bis sie den Hügel herauf reiten.

Heinrich. Lasse uns vielmehr schnell die Rosse besteigen, und den Zurückkehrenden entgegen reiten.

Hiermit befahl er einem Knechte, die Rosse vorzuführen; nachdem er das seinige bestiegen hatte, ritt er hastig den Berg hinab, Robert folgte mit verbissenem Grimme.

Als Ludwig den entgegen eilenden Vater und Bruder nur von ferne erkannte, sprengte er denselben mit den ihn umgebenden Rittern zu, und die Trompeten der geordneten Fähnlein schmetterten Sieg und Freude. Herzlich bewillkommten sich Vater und Sohn, doch getheilt waren die Empfindungen, als die Brüder sich umarmten; dem einen schwellte die Freude des Wiedersehens die Adern, dem anderen bitterer Groll, der um so giftiger war, da er ihn tief im Busen bergen mußte.

Man langte auf der Feste an, wo die Ritter sogleich sich in den Prunksaal begaben, die Knappen und Knechte sich aber in die geräumigen Stuben vertheilten, um die Feyer der glücklich vollendeten Fehde zu begehen.

Wie kam es, mein Sohn! hob Heinrich an, als die Ritter bey vollen Pokalen im Kreise saßen,

daß, indem doch durch den ganzen Winter hindurch Alles unthätig lag, du nun auf ein Mahl so schnell die Fehde endigtest. — Und warum sandtest du nicht einen Bothen voraus, damit ich die Ritter würdiger hätte empfangen können?

Warum ich Euch, theurer Vater! antwortete Ludwig, nicht von unserer Wiederkehr benachrichtigte, hat die Ursache zum Grunde, weil ich Euch durch unsere unvermuthete Ankunft überraschen wollte; dieß hatte ich mit diesen ehrbaren Rittern, meinen Kampfgenossen, schon verabredet, daher dieselben es nicht übel deuten werden, wenn der Empfang nicht so glänzend war, als ihre Thaten es verdienten. — Wie die Fehde so plötzlich sich endete, dieß, mein Vater! erlaubt, daß der Ritter Ältester erzähle; denn so herrlich der Arm unserer tapferen Genossen den Sieg errang, um so schöner wird sich das Lob durch ihren Mund auch ausdrücken.

Vergebt, Herr Graf! antwortete der älteste Ritter, indem er sich an Ludwig wendete, käme es auf den Tapfersten an, so wäre an Euch die Reihe, dem Pannerherrn den errungenen Vortheil mündlich mitzutheilen.

Ihr schmeichelt, Ritter! erwiederte Ludwig; mit der Erlaubniß meines gräflichen Vaters bestehe ich darauf, daß Ihr verkünden möget, was sich zugetragen.

Ich ersuche Euch, lieber Ritter! sprach Heinrich, befriedigt meine Neugierde.

Nun wohlan denn, nahm der alte Ritter das Wort, so wollen ich und meine Gefährten vor Allem anstoßen auf Euer und Eures Hauses Wohl. Und wahrlich, verharrt Ihr so in Uebung dessen, was recht und gut ist, so sollt Ihr an uns die treuesten Vasallen haben, so kein Ritter im Lande zählt. Darum, verehrter Graf und Pannerherr! lebet drey Mahl hoch!

Hoch, hoch, hoch! tönte es durch den Saal, und die Becher klangen.

Dann fuhr der greise Krieger fort: Ihr wißt, Herr Graf! welchen empfindlichen Verlust wir nach jenem unglücklichen Sturme erlitten hatten, als uns die verwegene Räuberbande in den Rücken gefallen war; wir waren so geschwächt, daß wir den ganzen Herbst hindurch nichts mehr unternehmen konnten, und Söldner werben mußten, um den Belagerten wenigstens jeden Ausgang zu verwehren. Und so lagen wir den ganzen Winter hindurch, und begnügten uns damit, den immer zahlreicher werdenden Räubern, die sich jenseits der Muhr gesammelt hatten, den Übergang zu verwehren. Augenscheinlich unglücklich wäre jeder Versuch auf die Feste gewesen, da wir den Rücken nicht frey hatten, und der Fels wie Glas zu begehen war. — So brach der Frühling

heran. Da wir den Strom von dem in den Bergen geschmelzten Schnee furchtbar angeschwellt sahen, so ward beschlossen, die Feste rasch und auf allen möglichen Zugängen zu überfallen, welches um so sicherer geschehen konnte, weil die Räuber nicht so leicht auf das diesseitige Ufer gelangen konnten. Wie beschlossen, so gethan; von Eurem wackeren Sohne geführt, klimmte man von allen Seiten die Felsen hinan, und obwohl die Peggauer verzweifelt kämpften, so konnten sie es doch nicht hindern, daß nach einem zweystündigen blutigen Gefechte Euer Sohn, der erste auf der Mauer, Trauersteins Panier auf die Warte pflanzte; wir folgten seinem Beyspiele, und in kurzer Zeit flatterten alle unsere Fähnlein rings um die Feste, daß sie mehr einem Lustschlosse, als Kampfplatze, ähnlich war. Der Ritter von Peggau war verwundet nach seinem Gemache getragen worden. Bey Gott! sprach er, als der junge Graf mit dem beschriebenen Pergamente sich ihm nahte, damit er den Frieden durch seine Unterschrift gäbe, Ihr hättet meine Feste wohl noch nicht in Eurer Gewalt, wenn diese Wunde mich nicht am ferneren Kampfe Antheil zu nehmen verhindert hätte. Er ersuchte die Vorschläge vorzulesen. Es geschah, er fand sie billig, und unterzeichnete. Wir verließen bald darauf die Feste, um unser Müthchen nun derb an den Räubern zu kühlen; aber dieses luftige Gesindel hatte schon das Weite gesucht, und

mir bleibt nun nichts mehr zu erzählen übrig, als daß bald darauf, nachdem wir die Feste erstiegen hatten, ein Zug Gösting'scher Reiter anlangte, um uns zu unterstützen. Wir schickten sie aber mit dem Bescheide nach Hause: daß wir Ihrer jetzt nicht mehr bedürften, da wir schon geendet hätten.

Ludwig (indem er eine Pergamentrolle übergibt). Hier, mein Vater! ist die mit Peggau's Unterschrift und Siegel bekräftigte Urkunde.

Heinrich. Ich danke Euch, meine Getreuen! für die mir geleisteten Dienste, und auch dir, mein Sohn, für deinen edlen Eifer. — Aber die Reiter von Gösting hättet Ihr nicht so schnöd abweisen sollen; denn indem mich der Graf davon benachrichtigte, daß er einen Trupp zu den Meinen stoßen läßt, gibt er mir zu erkennen, wie sehr er wünsche, sich mit meinem Hause in nähere Verbindung zu setzen. Ich ließ dieses Anerbiethen nicht ungenützt, und warb um seine Tochter in deinem Nahmen, mein Ludwig. Ich habe sein Wort, und du wirst nicht säumen, die gräfliche Tochter bald als Hausfrau heim zu führen.

Ludwig (äußerst bestürzt). Wahrlich, Ihr habt mich so überrascht, daß ich Euch nicht sogleich geziemend darauf antworten kann.

Heinrich. Und Euch, meine Getreuen! lade ich zum voraus zum Hochzeitschmause; was bey diesem Siegesfeste, zwar durch Eure eigene Schuld,

mangelt, sollt Ihr an jenem Freudentage doppelt finden.

Mehrere Ritter. Beym Himmel! eine stattliche Verbindung.

Heinrich. So denke ich auch. Denn nicht allein, daß ich meinem Sohne ein Weib gebe, von welcher die Sage alles Vortreffliche verkündet, sondern ich befestige mein Haus um Vieles; denn bekannt ist es, wie mächtig dieser Gösting ist.

Der alte Ritter. Unwiderlegbar; zwar wird mancher Edle diese Verbindung mit schiefem Auge ansehen; denn es liegt klar am Tage, daß, wenn beyde Häuser getreu an einander halten, Euer Wille der geltendste seyn wird, hier an den Ufern der Mürz bis hin nach jenem weiten Thale, in welchem die Muhr gemächlicher fließt, und über welches das colossale Gösting die freye Aussicht beherrscht. — Da fährt mir Etwas wie ein Blitzstrahl durch den Kopf. Trage da schon seit meinen Jünglingsjahren dem Ritter am Scheckhl meinen unversöhnlichen Haß nach; dieses Bündniß wird mir Gelegenheit verschaffen, mich an den Gauner zu machen. Warte, Bestie! dich sollen deine undurchdringlichen Wälder und jähen Schluchten nicht lange mehr schützen; will dir das geraubte Wams mit deinem Blute färben, und dein flammendes Satansnest soll meine Vergeltungsthat beleuchten.

Ein Ritter. Was habt Ihr aber eigentlich gegen ihn?

Der alte Ritter. Was ich gegen ihn habe? Alles! Der Wütherich hat mir die Krone meiner Lebensfreuden gestohlen, indem er meinen Freund meuchelmörderisch erschlug.

Ein Ritter. Welch ein Frevel!

Der alte Ritter. Nicht genug des Verbrechens; Romualds Buben finden in seinen Mauern eine sichere Freystätte für die Ausübung ihrer Laster. Und so raunt man sich in die Ohren, daß dort Unthaten geschehen, welche der Redliche kaum im Gebiethe der Existenz vermuthet.

Heinrich. Ich werde bald selbst nicht säumen, die ganze Sache einer genauen Untersuchung werth zu halten, um so mehr, da er die Ritterehre so sehr außer Acht läßt, und sich mit diesem Romuald verbindet, gegen den ich Alles aufbiethen will, um ihn einmahl zu vernichten.

Der alte Ritter. Ha, blicke auf mich herab, verklärter Freund! die Stunde der Vergeltung ist nahe. — Darum lebe drey Mahl hoch Graf Ludwig und seine Braut! —

Der Ritter. Schade, daß der junge Graf Euren wohlmeinenden Wunsch nicht vernimmt!

Heinrich. Er ist wahrhaftig fort, und wir vermißten es nicht, ob dem Horchen Eurer Erzählung.

Der Ritter. Er entfernte sich sehr ergriffen, als Ihr, edler Graf, ihm Euren Willen verkündet hattet.

Heinrich. Mußte ihn auch heftig fassen, die erfreuliche Nachricht; gewiß ließ er es sich nicht träumen, diesem Glücke schon so nahe zu seyn: doch geziemt ihm, nach Eurem übereinstimmenden Zeugnisse, für seine Thaten solch ein Lohn.

So sprachen die Ritter noch lange beym Bechergeklirre von Ludwigs Wohl, indeß der Arme trübsinnig die Warte erstieg, und die Hände ringend, unabgewendet nach den geliebten Bergen hinstarrte, in welchen seine Lidwina, ihn mit Sehnsucht erwartend, lebte. — Theodor, alter Theodor! fragte es in seinem Innersten, wenn du wahr geahnet hättest? — Und wäre es auch, antwortete sein Muth: ich bin auf Alles, nur nicht auf Entsagung der Geliebten, gefaßt. Dein bin ich, Lidwina! schwor er bey sich, und all sein Wesen war von diesem Augenblicke an feyerliche Entschlossenheit, und das Bild der Geliebten, sich entfaltend aus Aetherslüften, wallte so freundlich herüber zu ihm, hoch über die Berge erhoben. Wonnig in diesem Traume versenkt, wollte er haschen die schöne Gestalt, doch sie entschwand. Traurig senkte sich sein Haupt, und mit dumpfer, gepreßter Stimme rief er: Mein bist du, Lidwina! troß allen Stürmen, troß dem Tode! — Und er stieg die Stufen hinab, und, im Schloßgarten lustwandelnd, unaufhörlich mit Gedanken beschäftigt, die seiner Liebe galten, blieb er mit einem Mahle lächelnd stehen, und sagte so bey sich: Bist doch ein Thor, Ludwig!

daß du mit so erfinderischem Geiste alles Dunkel gleichsam aufsuchst, was dein sonnenhelles Glück trüben könnte. Daß man dir jenes gräfliche Fräulein zugedacht, was kümmert es dich? — Es ist doch sonderbar, eine Verbindung bewerkstelligen zu wollen, ohne daß die beyden Hauptpersonen sich lieben, nicht einmahl sich gesehen haben. Freylich war nun vom Freyen die Rede; aber diese Absicht kann mein Vater nicht haben — stünde ja solch' eine Handlung mit allen seinen edlen Thaten im Widerspruche. — O gewiß kann er das nicht! Er würde des Grafen von Gösting Anerbiethen abgewiesen haben, hätte er von meiner Liebe gewußt; daher ist es hohe Zeit, daß ich ihn bald davon benachrichtige. — Vielleicht, ha, wie entzückt mich der Gedanke! hat die arme gräfliche Tochter mit mir gleiches Schicksal; vielleicht, daß auch ihr Herz nicht mehr frey ist, daß die schreckliche Angst, von dem heimlich und heiß geliebten Buhlen getrennt, und in die Arme eines ihr gänzlich fremden Mannes geschleudert zu werden, ihre Brust foltert. Möglich, daß sie unaufhörlich, auf meine Ankunft vorbereitet, Worte sucht, die mir ihren traurigen Zustand so schildern sollen, bis ich abstünde von meiner zudringlichen Anmaßung. — O quäle dich nicht, du gutes Geschöpf, fuhr er begeistert fort, mit einem Gefühle, welchem nur Liebende, die ihm gleichen, den Nahmen zu geben vermögen, ohne ein Wort

dafür zu haben; ich komme zu dir in Lidwinens Geleite; dein harter Vater soll erkennen lernen, wenn er in den Spiegel unseres Glückes schauet, was Lebenswonne ist, und daß Convenienz dieselbe vergiftet. Dann wird er den Vater nicht länger verläugnen können, und ich bin dann die Ursache deines Glückes geworden.

Zufrieden mit sich selbst verließ er den Garten; seine Miene glich der eines Seligen; sein Himmel, in den er sich träumend versetzt hatte, gewann dadurch an Reitz, daß er auch Andere, die er glücklich zu machen gedachte, Theil nehmen ließ am eigenen Wohle, und dadurch das ihrige beförderte. — Kann ein Glück vollständig seyn, wenn es sich nur auf uns Einzelne beschränkt? — Gewiß nicht. — Das ist ja des Lebens Würze, wenn wir das Gut, das uns bereichert, auch Anderen mitzutheilen suchen. Und ist das nicht der schönste Lohn, wenn wir den Nebenmenschen durch unser Wirken sein ersehntes Ziel erreicht sehen? — Das ist so gewiß wahr, als eine helle Thräne, die wir in dessen Augen blinken sehen, der kostbarste Dank ist, mit welchem der Mensch dem Menschen Herzensgüte bezahlt. —

Von diesem Hochgefühle ergriffen, trat Ludwig zurück in den Prunksaal, wo der Wein seine Wirkung bey den schon vom Siege berauschten Vasallen so ziemlich äußerte. Er war dessen froh, indem er voraus sah, daß die Tafel nun bald aufge-

hoben, und er mit seinem Vater dann ungestört würde sprechen können. Von den Gästen suchte nun, da es auch schon spät Abends geworden war, einer nach dem anderen taumelnd Gemach und Lager.

Ja, ja, Graf Ludwig! lallte der alte Ritter, indem er noch ein Mahl den Becher sich füllen ließ, das ist wahr, Ihr seyd ein wackerer Kämpfer; traun, habt Euch gehalten und herum getummelt gleich den Kampfgeübtesten; aber dafür wird Euch die Ruhe lohnen in den weichen Armen Eurer Trauten; habt's aber auch ehrlich verdient.

Ludwig lächelte.

Der alte Ritter (indem er hastig trinkt). Ja, lächelt nur, lächelt nur; so eine Braut ist auch werth, daß man mehr für sie thut. Bey Gott! ein stattliches Fräulein. — Aber das sage ich Euch, junger Held! wenn Ihr mir nicht gutwillig Folge leistet, so — müßt meine Rede aber nicht übel deuten — so zerre ich Euch aus ihren Armen; denn meinen schimpflich erschlagenen Freund muß ich rächen, und glauben möget Ihr, daß es mir nicht gleichgültig ist, wer Theil an diesem Kampfe nimmt; ha, das müßt Ihr glauben! — Darum gebt mir nur immer Eure Hand darauf!

Ludwig reicht sie ihm schweigend.

Der alte Ritter (taumelnd, im Uebermaße der Freude zu den noch anwesenden Rittern). Ha, Genossen! habt Ihr gesehen? Das ist noch

ein Junker, der das Alter ehrt! — Meine Rache will er mir vollbringen helfen! — Wenn ich das je vergesse, Graf Ludwig! so laßt mich todt schlagen wie Euren schlechtesten Rüden. — — Aber nun bleibe ich auch die ganze Nacht sitzen, und will einen Plan ausdenken, wie wir den Schurken so recht tüchtig fassen! —

Und so polterte der Alte fort, wobey er Pokale und Becher umwarf, und mit den Füßen stampfte, daß die Spornen klirrten und die Wände bebten, während Graf Heinrich sich Ludwigen nahte, und zu ihm sprach: Wenn du nicht so ermüdet von dem heutigen Ritte bist, so wünschte ich diesen Abend noch auf meinem Gemache mit dir allein zu seyn.

Ludwig. Ihr nehmt das Wort mir vom Munde; denn wahrlich, mich verlanget sehr, noch heute mit Euch zu sprechen, und bitte —

Heinrich (froh). Du guter Junge! ich merke, daß du dein Glück kaum zu fassen vermagst.

Ludwig. Die Gewißheit über diese Eure Rede, mein Vater, hoffe ich in dieser Stunde noch zu erfahren.

Heinrich und Ludwig gingen, während ihnen allgemein »eine gute Nacht!« nachhallte, und der alte Ritter, heftig in den Tisch schlagend, nachrief: Ha, Junker! es bleibt dabey — wir wollen dem Schurken die Krause waschen! —

Hier, mein Sohn, fing Heinrich an, als sie in sein Gemach traten, abgesondert von dem lärmenden Zirkel, will ich an mein väterliches Herz dich drücken. Wonnetrunken vernahm mein Ohr deine tapferen Thaten, und wie sehr freuet es mich, daß ich ein Mittel habe, dafür geziemend dich zu lohnen. Ich konnte im Kreise der Ritter nicht länger an mich halten, davon dich zu benachrichtigen und —

Ludwig. O hättet Ihr es nicht gethan!

Heinrich. Warum nicht? Mögen deine braven Gefährten es immer auch wissen. Aus der Verbindung mit dem mächtigen Gösting'schen Hause erwächst auch für sie mancher wichtige Vortheil. — Das Fräulein soll sehr schön und mit aller Bildung ausgerüstet seyn, welche man von ihrem Stande fordert.

Ludwig. Nicht bezweifeln will ich ihre Schönheit, und auch ihre Geistesvorzüge, sollte ich sie näher kennen lernen, nach Verdienst würdigen; aber — nicht länger darf es Euch ein Geheimniß seyn, der Ihrige kann ich nie werden; denn wißt, mein Vater! der Raum meines Herzens ist ausgefüllt.

Heinrich (zurückprallend). Du liebst?

Ludwig. Ja, der Himmel warf seiner herrlichsten Strahlen einen in diese Brust, ich liebe; liebe ein Mädchen, die gleiches Fühlen mir entgegnet. — O wenn Ihr sie sehen werdet, so wird Euer

Alter sich sonnen an dem Blicke ihres Auges, aus welchem Tugend strahlet; ja, ich sage Euch, bey ihrem Anblicke wird Euer Herz jugendlich schlagen, und Entzücken wird Euch ergreifen ob dem Glücke Eures Sohnes.

Heinrich. Welche Begeisterung! — Ich zweifle nicht, daß du eine Wahl zu treffen verstehest, die dir angemessen ist, aber warum machtest du ein Geheimniß daraus? — Du hast mich dadurch in nicht geringe Verlegenheit versetzt; denn bedenke, welch ein Mann es ist, dem ich mein ritterliches Wort gegeben.

Ludwig. Ich sehe dieses wohl ein; aber Ihr werdet mich entschuldigen, wenn ich sage, daß ich mir nicht einbilden konnte, mich von Euch in dieser Hinsicht schon so früh bedacht zu wissen; daher ich beschlossen hatte, Euch den Gegenstand meiner Liebe, den ich kurz vor dem Beginnen der Fehde kennen gelernt hatte, nach glücklicher Beendigung derselben zuzuführen, und um Euren Segen zu bitten. — Daher soll der Graf von Gösting sich nicht gekränkt glauben; denn ich will selbst hinüber nach seinem Sitze, und durch mein Geständniß Euer verpfändetes Wort auslösen.

Heinrich. Gut; aber dann wird es doch immer erst auf den Grafen ankommen, ob er es zufrieden ist; denn glaube ja nicht, daß ich mit gegebenen Worten spiele wie ein Knabe mit Würfeln. —

Was würden übrigens die Vasallen von mir denken, denen ich nun die Vermählung schon angekündigt? — Doch, wozu das Alles voreilig gesprochen. Ich wünsche vor Allem zu wissen, ob deine Erkorene es auch werth ist, daß man ihr Göstings gräfliche Tochter nachsetzt?

Ludwig. Ich kenne zwar des Grafen Tochter nicht, aber ich weiß, daß sie an Anmuth meiner Lidwina nicht gleich kommen kann. Ganz gewiß, mein Vater, bin ich durch ihren Besitz der Beglückteste im Lande.

Heinrich. Du sprichst ganz Wahn, wie jeder andere verliebte Schwärmer. Sage mir denn nun auch, wie nennt man die Burg, die ein so außerordentliches Wesen, wie du mir da zu schildern dich bemühest, in ihrem Zwinger faßt?

Ludwig. Ihr Fuß wandelt nicht in düsteren Gemächern eines stolzen Schlosses; sie lebt einige Stunden von hier in einem schönen Thale, worin sie eine Hütte bewohnt.

Heinrichs Stirn verdunkelte sich bey dieser Erzählung, und hastigen Schrittes ging er auf und nieder.

Ludwig (fortfahrend). Da lebt sie als der Schmuck der Gegend mit ihrem Vater, der als Arzt hülfreich dem armen Landmanne ist, still und eingezogen ihre glücklichen Tage.

Heinrich (zornig). Und diese Dirne wolltest

du der Tochter eines Grafen vorziehen? — Du scheinst den Abstand gar nicht zu erwägen, der dich von einem Geschöpfe so niederer Herkunft trennt?

Ludwig. Und hätte ich auch nicht, so both ihr ehrwürdiger alter Vater selbst Alles auf, mich auf jedes Hinderniß aufmerksam zu machen. Doch seine Worte waren verschwendet; ich gab nicht eher nach, bis er in mein Begehren willigte; ruhte nicht, bis er uns seinen Segen gab. Und ein gleiches Anliegen richte ich an Eure Güte, mein Vater! — O gewiß, Ihr werdet mein schönes Hoffen nicht täuschen, werdet Euren Segen mir nicht verweigern.

Heinrich. Er wird dir nur, um dich mit Göstings Tochter zu verbinden. — Wahnsinniger! meine Gnade hat Gränzen. Ich werde diesen verwegenen Unterthan meine Strenge im gebührenden Maße fühlen lassen, und aus meinen Besitzungen verbannen.

Ludwig. Das vermöget Ihr nicht; denn das enge Thal, welches er bewohnet, ist ein vom vorigen Herrn dieser Gegend frey an ihn verkauftes Gut. — Und wie, mein Vater, Wahnsinn nennet Ihr das Gefühl, auf welches ich stolz bin, und das das Glück meines Lebens ausmacht?

Heinrich. Die hohe Grafentochter wird solches Gefühl zu würdigen wissen, und gleiches dir erwiedern.

Ludwig. Nur ein Mahl kann ich Liebe geben.

Heinrich. Wenn du Lidwinen nicht mehr sehen wirst, so —

Ludwig. Ich Lidwinen nicht mehr sehen?

Heinrich. Höchstens, um ihr anzukünden, daß man dich Pflicht gelehrt habe, und sie nie die Deine werden kann.

Ludwig. Unmöglich! — Und brechen, was ich heilig gelobte, nennet Ihr Pflicht?

Heinrich. Meine väterliche Gewalt löset dieß Gelübde.—In den Armen deiner rechtmäßigen Braut wirst und mußt du die Dirne vergessen.

Ludwig. Das Wort rechtmäßig ist hier gar nicht an seinem Platze; überhaupt täuscht Ihr Euch; denn nie die Geliebte vergessend, würde ich dem armen, mir aufgedrungenen Weibe ein Gegenstand der Qual werden. O erlaubt, Vater, daß ich die Erwählte vor Euer Antlitz bringe; ihre Reitze, würdet Ihr mit mir fühlen, verdunkeln die Schönen des Landes, aber doch ist die herrlich gebildete Außenseite nur Schatten gegen das Licht des Himmels, mit dem ihr Inneres erfüllt ist. So würdet Ihr fühlen, und Eures Weigerns würde ein Ende seyn.

Heinrich. Schwacher Jüngling! wähnst du, daß alles dieses, wenn es sich wirklich so mit ihr verhielte, mich vermögen könnte, meinen Stand darüber zu vergessen? — Pfui, schäme dich; ein Edelgeborner, und so wenig dich selbst zu achten,

daß du vor dem einfältigen Landmanne nichts voraus hast.

Ludwig. O beneidenswerthe Einfalt, du stilles Glück des Herzens! nach deinem Besitze will ich rastlos streben.

Heinrich. Es ist nothwendig, daß der Edelmann über so Manches sich hinweg setzt; besonders aber, wenn die Ursache zum Grunde liegt, sich ebenbürtige Häuser verwandt zu machen, um gegen Feinde sich zu schützen, und so nach und nach im Lande eine eigene Kette zu formen.

Ludwig. O über diese Verwandtschaft und diesen ihren Schutz; sind nicht meistens die, welche sich am bittersten anfeinden, die nächsten Anverwandten?

Heinrich. Unvorherzusehende Familien-Zwiste sind dann die Ursache. Und dieses beseitiget, so ist die Verbindung der Adeligen ein alter hergebrachter Gebrauch.

Ludwig. O gebt doch diesem Kinde der Verwahrlosung des Menschenrechtes seinen rechten Nahmen, und nennet es Vorurtheil.

Heinrich. Wie, Knabe! du erkühnst dich, dieses wichtige Etwas, das unsere Väter als nothwendig erkannten, und welches die Zeitgenossen mit Sorgfalt bewahren, mit frechem Munde zu verdammen?

Ludwig. Verderben dem unwürdigen Enkel,

der den weise durchdachten Plan der ehrwürdigen Vorfahren zu meistern wagt. Doch wie sehr haben überspannter Ehrgeitz und Habsucht der Nachkommen den ehrbaren Zweck der hohen Ahnen verunstaltet. Und so waltend haben die Verblendeten selbst sich manches Weh geschaffen, und selten nur trifft in ihrem stolzen Kreise das Herz zum Herzen. — Aber um keinen Preis werde ich von dem Rechte lassen, das die Natur mir einräumte; mir soll dieses Weh nicht werden, und ehe ich von der Geliebten lasse, entsage ich einem Stande, der ohne ihren Besitz zur Last mir würde.

Heinrich. Deine Thaten vor Augen habe ich bisher immer mit Mäßigung an mich gehalten, doch nicht ohne Unwillen deine gefährlichen Grundsätze angehört. Doch wisse, Trotzkopf! nun ist meine Geduld zu Ende. Ich sehe mich veranlaßt, mit Gewalt zu der Höhe dich zu erheben, auf welcher mein kühnes Hoffen schon im Voraus dich erblickte. Und diesen schönen Vorschmack der Vaterfreude glaube mir ja so leicht nicht zu entringen.

Ludwig. O wie wenig verlanget mich's nach jener steilen Höhe; wahrhaft glücklich werdet Ihr Euern Sohn sehen im engen Raume stillen häuslichen Glückes.

Heinrich. Umsonst ist dein Bemühen; durch dein tolles Sträuben hast du Güte in Strenge verwandelt; du hast die erste nicht gehöret, so vernimm

die letzte: Entweder das Fräulein von Gösting, oder Enterbung!

Ludwig. Gern entsage ich allen Ansprüchen auf die mir zukommenden Reichthümer; nur höret nicht auf, mein Vater, zu seyn, und gebt mit Eurem Segen Lidwinen mir zum Weibe.

Heinrich. Entweder das Fräulein von Gösting und meinen Segen, oder ich bin dein Vater nicht mehr; entweder du befolgst meinen Willen, oder ich stoße dich arm und hülflos von mir!

Ludwig. Dieser Arm, der für Euch kraftvoll das Schwert führte, wird auch beschwerliche Werkzeuge lenken können. Laßt mir Lidwinen, und ich will der niedrigsten Knechte einer Euch dienen, und im Schweiße des Angesichtes Eure Huld noch preisen.

Heinrich. Vergebens bestrebst du dich, so mich zu gewinnen. Heilig sey dir mein Geboth, oder du fliehest, mit meinem Fluche beladen, weit von hier, daß mein Auge dich nimmer sehe.

Ludwig. Entsetzlich! — Und Vater! das könntet Ihr? —

Heinrich. Sollte deine sträfliche Hartnäckigkeit, dein Ungehorsam, länger meinem Wunsche sich entgegen stellen — ja!

Ludwig. Bedenkt, o bedenkt, daß Ihr drey Unglückliche macht: mich, Lidwinen, und auch das Fräulein.

Heinrich. Ich habe nichts mehr zu hören, als deine Wahl zwischen Segen und Fluch.

Ludwig (sich vor ihm niederwerfend). So fordere ich Barmherzigkeit von Euch! — Nehmt Euer Leben hin — tödtet mich! —

Heinrich (kalt). Worte des Unsinnes verfehlen bey mir ihren Zweck. — Ich höre nur deine Wahl zwischen Segen und Fluch.

Ludwig (in höchster Wehmuth zum Himmel blickend). Du hast vernommen, Menschenvater, daß ich bis an die Gränze des Unmöglichen Alles versucht habe! — Das Gefühl meiner Liebe ist ein Strahl deines Lichtes, ich werde und muß ihn bewahren. Du hast deiner Gnade mich werth gefunden, und ein Wesen mit gleichem Triebe mir zugeführt, und dieses Geschenk deiner unaussprechlichen Güte sollte ich schwacher Sterblicher undankbar von mir stoßen? — Nimmermehr! — Von deinem Segen, der Menschenfluch lähmt, fühle ich mich gestärkt. Und so, Geliebte, bist du mein, und keine Menschengewalt soll dich mir entreißen!

Ein Thränenstrom stürzte über seine Wangen, überwältigt vom heftigen Schmerze preßte er seine Arme um den Nacken des betäubten Vaters, und, »gute Nacht!« stammelnd, schwankte er auf sein Schlafgemach.

Heinrich stand wie angewurzelt und starrte ihm nach. Der entschlossene Ton, mit welchen der

Jüngling sprach, hatte ihm alle Fassung geraubt. Er hatte ihn durch Drohungen zu schrecken gedacht, und obschon der feste Charakter seines Sohnes ihm angenehm war, so verursachte ihm doch das Mißlingen des gehofften Erfolges bitteren Kummer. Er fühlte zum ersten Mahle die Bürde seines Standes. Er erkannte wohl die Echtheit und den Werth des Gefühles, das der Busen seines Sohnes barg, aber der Stolz des Grafen stritt mit angestrengter Gewalt gegen eine Verbindung, welche nicht nur seinem Ansehen gefährlich, sondern auch seinen Nachkommen in den ihnen gebührenden Rechtsansprüchen zu den ersteren Vortheilen des Landes hinderlich seyn könnte. Er beschloß das Aeußerste zu wagen, um diesen Flecken von seinem Hause, dessen Morgen nun erst in diesem Lande dämmerte, abzuwenden. — Gebeugter Vater! sprach er zu sich selbst, schlaflose Nächte hast du kummervoll hingebracht, fürchtend für den kämpfenden Sohn; nun ist er wohlerhalten zurück gekehrt, und schmerzlicher wird für dich die erste Nacht seines Hierseyns, als die vergangenen durchwachten. Geschmeichelt hatte ich mir, als sein Ruhm in der Gegend ertönte, ihn bald bey Hofe eine der ersteren Ehrenwürden bekleiden zu sehen, und nun — — Doch es kann, es soll nicht geschehen; die aus dieser Verbindung Erzeugten würden mit ihren Verwünschungen die Ruhe im Grabe mir verscheuchen, und meinen Nahmen

brandmarken. Zwang muß das Seinige thun bey dem Jünglinge, der in späterer Zeit gutheißen wird, was er jetzt verschmäht.

Mit dem Vorsatze, am künftigen Morgen auf's neue in ihn zu dringen, und kein Mittel unversucht zu lassen, das Herz Ludwigs abzuziehen von seiner Geliebten, und ihn in die Arme jenes gräflichen Fräuleins zu führen, warf sich Heinrich mit von Unruhe erfüllter Seele auf's Lager, wo ihn noch wachend die Morgensonne fand.

Er begab sich sogleich in den Prunksaal, um von den zum Heimzuge versammelten Vasallen Abschied zu nehmen. Es fiel ihm gleich auf, daß Ludwig nicht gegenwärtig war. Er erkundigte sich nach ihm, und erhielt von einem Knappen zur Antwort, daß er mit Ritter Medard noch vor Sonnenaufgang aus dem Zwinger geritten sey; wohin, wisse man nicht.

Heinrich aber wußte sich dieses Wohin sehr leicht zu erklären, und suchte seinen steigenden Grimm zu verbergen. Er versprach beym Händedrucke den Vasallen, ihnen gewiß sehr bald Bothen zu senden, die sie zum erfreulichen Hochzeitschmause laden sollten.

Ludwig war mit dem Frühesten seinen alten Freund Medard wecken gegangen. Vergebt mir, sprach er zu ihm, daß ich heute, trotz dem gestrigen Ritte, Eure Ruhe so früh störe.

Ey, schon aus den Federn? entgegnete ihm dieser; und wie ihr so verstört aussehet.

Ludwig. Sehe ich wirklich so aus? — Und doch kann mein Aeußeres unmöglich von meinem inneren Grame genug Zeugniß geben. — Ich wünsche, daß Ihr nach dem Thale der Geliebten mich begleiten möget. Ihr werdet es mir nicht abschlagen.

Medard. Gewiß habt Ihr Eure Liebe dem Grafen entdeckt, und —

Ludwig. Er achtete nicht des reinen Triebes. Umsonst war mein Flehen, vergebens jede Vorstellung; er drohete mit Enterbung und Vaterfluch.

Medard. Nun habt Ihr's, weil Ihr mein Warnen nicht hörtet. — Doch was habt Ihr nun zu thun beschlossen?

Ludwig. Das fragt Ihr? — Meine Liebe ist auf unerschütterliche Grundsätze gebaut, und mein ist Lidwina trotz Allem, was da kommen mag. Ich will nun hinaus zu ihr, die Wonne des Wiedersehens genießen, das Vorgefallene ihr mittheilen, und für die Zukunft dann berathschlagen.

Medard. Lieber Ludwig! so wie Euer Leben mir schätzbar war, so sehr liegt auch Euer ferneres Wohl mir am Herzen. Glaubt mir, es kann unangenehme Folgen haben.

Ludwig. Die Ihr wenigstens nicht mit mir theilen sollt, da Ihr dieselben zu scheuen scheint. Sollte ich mich in Euch geirrt haben, so gereuet es mich,

einst Euch zum Vertrauten meines schönsten Geheimnisses gemacht zu haben.

Medard. Ob ich diesen Argwohn verdiene, soll die Folgezeit noch mehr bewähren, wenn die Vergangenheit noch nicht Beweise genug gegeben haben sollte.

Ludwig. Lebensretter! vergib den augenblicklichen Argwohn mir. — Ach wie umsonst und zwecklos hättet Ihr Eure That vollbracht, wenn künftig das Leben mir nur Hölle seyn könnte. O seyd jetzt nicht minder mir zugethan, wie sonst; seyd mein Vater, wenn jener mich verstoßt; ja, Ihr seyd es von dem Augenblicke an, da Ihr mir das Leben schenktet, indem Ihr das Eurige aus Liebe zu mir dem feindlichen Schwerte preis gabt. (Indem er Medarden innig umschlingt). Damahls, alter Freund! auf dem Wahlplatze, als Ihr mit dem Tode ringend vom Pferde sanket, und meine Arme Euch umschlangen, Euer Herzblut über meine Brust sich hin ergoß, und Euer matter Blick mit so viel Herzlichkeit auf mir ruhte, sprach es laut in mir: Ludwig, dir ward ein zweyter Vater! Darum seyd ganz mein, — laßt Weh und Wohl in Eure Brust mich schütten; lasset ferner Theilnahme mich ernten und weisen Rath in Euern Worten finden.

Medard. Ich fühle mich geehrt durch Eure Neigung zu mir, und was ich Euch von Euren

Kinderjahren an bis auf den Wahlplatz von Peggau war, will ich, so lange ich lebe, oder Ihr es zufrieden seyd, auch bleiben. — So rathe ich denn vor Allem, daß Ihr Euch wohl hüthen sollt, den Grimm Eures Vaters durch unzeitigen Trotz zu reitzen; dieser könnte verderblich für Euch werden; denn obschon der Graf sonst ein sehr guter und rechtlicher Mann ist, wie ihn auch die ganze Gegend kennt, so hält er aber leidenschaftlich auf seinen hohen Adel. Glaubt mir daher, daß er nicht unterlassen wird, vielleicht manches Mittel zu ergreifen, das er an Andern nicht nur nicht billigen, sondern auch sogar ahnden würde. Darum nehmt Euch wohl in Acht.

Ludwig. Ich verspreche Euch, in so weit nach diesem Rathe zu handeln, als die Pflicht, die ich dem Gefühle meiner Liebe zuerkenne, dadurch nicht verletzt wird. — Nun kommt. —

Sie zäumten sich nun gemeinschaftlich die Rosse, und trabten ins Gebirge.

Eben öffnete Lidwina die Thür, um den Morgen zu begrüßen, als die Ritter im Tannengehölze sichtbar wurden. In dem Augenblicke wurden sie von dem Mädchen bemerkt, die, nachdem sie in die Hütte zurück gerufen hatte: Vater! mein Ludwig ist da! nichts sehend als den Geliebten, Kräuterbeete und Blumen zertrat, und ins Bächlein sprang, daß die reinen Tropfen wie helle Perlen über ihrem blonden Köpfchen zusammen schlugen, mit erhobenen Händen und stummem Entzücken an

die Brust des Jünglings flog. Beyder Leben schien in eines zu fließen bey ihrer Umarmung, so groß war das Empfinden des Wiedersehens.

O Gott! rief sie endlich aus, indem sie einen Arm um seinen Nacken schlang, und ihn nach der Hütte zog, so hat mein Ahnen mich nicht getäuscht; ein Engel schien beym Erwachen mir zuzuflistern: Noch heute wirst du den Gegenstand deiner Sehnsucht an's Herz drücken.

Wirklich? Lidwina! erwiederte Ludwig, so danke es dem Schöpfer unserer Liebe und diesem würdigen Greise, daß wir uns wieder sehen; denn mit seinem eigenen Halse, jene breite Narbe ist Zeuge, fing er den mir geltenden Todesstreich auf.

Das Mädchen streichelte mit ihren zarten Fingern Medards Narbe. Du lieber Greis, sagte sie mitleidig, bleibe immer bey uns, ich will für diese edle That dein Alter mit angestrengter Sorge pflegen.

Wenn Ihr es wünscht, antwortete Medard weich, so will ich Eurem Anerbiethen wohl Genüge leisten. Von Euren milden Händen gepflegt, schmucke Dirne, muß das hohe Alter sich verjüngen.

Sie waren nun über das Bächlein geschritten, wo Theodor sie erwartete.

Seyd mir gegrüßt hier im Kreise des Friedens! redete er den Jüngling an, und schüttelte ihm treuherzig die Hand. Die Fehde hatte lange gewährt, doch werdet Ihr dieselbe wohl glücklich geendet haben?

Dieser Kampf ist vortheilhaft geschlossen, ant-

wortete Ludwig, noch immer Theodors Hand haltend und ihn wehmüthig anblickend.

Nun denn, sprach Theodor, so werdet Ihr durch Eure Erzählung den Morgenimbiß würzen, den meine Tochter uns bereiten soll. Mich kümmern zwar Jahre lang nicht mehr die Angelegenheiten der großen Welt, aber der Greis vermag es doch nicht über sich, neugierig zu fragen, wie Ihr Eure ritterliche Laufbahn begonnen habt.

Ludwig. Davon soll dieser Ritter (auf Medard weisend) Euch erzählen; denn so wie ich mich losgesagt habe von jenem blutigen Ruhme, so will ich Euch auch nicht Kunde davon geben; ganz andere Mähr' habe ich für Euch mitgebracht.

Theodor. Halb spricht die Trauermiene sie schon aus.

Ludwig. Laß von Lidwinen, heischt Graf Heinrich von mir; wähle Göstings gräfliche Tochter, oder fliehe mein Angesicht enterbt und verflucht. — Hier habt Ihr das Ganze kurz gefaßt.

Theodor. Nun seht, Junker! — Was habe ich Euch vorhergesagt?

Lidwina. O über diesen grausamen Vater!

Ludwig. Verzage deßwegen nicht, meine Theure! er wird uns doch nicht trennen können.

Theodor. Ihr habt mein Wort und meinen Segen, kraft dessen meine Tochter Euch angehört; doch kann ich nicht unterlassen, wohlmeinend zu rathen, daß ihr Euch trennen sollt, da es noch Zeit ist.

Medard. Ich kann diesen Worten meinen Beyfall nicht versagen; so manches Uebel würde beseitiget.

Theodor. Ihr dürft den Gehorsam, den Ihr Eurem Vater schuldig seyd, nicht vergessen; am wenigsten aber sollt Ihr den Vaterfluch so gering nicht achten; denn der Himmel wiegt Segen und Fluch mit gerechter Wage.

Ludwig. Dieses Wissen ist's ja eben, welches meine Brust mit Muth begabt; denn ist nicht dieser Fluch dem Naturgesetze zuwider? — Und welchen Gehalt könnte sein Segen bey der Verbindung mit jenem Fräulein haben, welcher Kuppeley voran geht.

Medard. Berücksichtiget die zahlreichen Beweise seiner Liebe von Euren ersten Kinderjahren an bis diese Stunde; wolltet Ihr dieselben mit übermüthigem Trotze vergelten?

Ludwig. Sprecht, ergrauter Mann! habe ich dieser Vaterhuld nicht immer auf alle mir mögliche Art mich werth zu machen gesucht? Und dieses sein Verfahren, ist es nicht grausam und unväterlich?

Medard. Ihr urtheilt irrig. Daß er so handelt, ist gerade ein Beweis seiner Liebe zu Euch, die darum Euch hart dünkt, weil Ihr im gegenwärtigen Falle Grundsätze hägt, die dem adelstolzen Charakter Eures Vaters entgegen gesetzt sind. Glaubt mir, er leidet nicht minder dabey, als Ihr; und wäret Ihr mit ihm gleichen Sinnes, wie würdet Ihr seine väterliche Güte preisen.

Ludwig. Und da ich es aber nicht bin, nicht seyn kann, und er doch so unnatürlich mich behandelt?

Medard. Noch könnt Ihr so mit Grund nicht sprechen. Wie, wenn alle jene furchtbaren Ausdrücke nur Drohung gewesen wären, Euch für seinen Willen zu gewinnen? Ich, der ich um ihn war, da noch das Jünglingsalter, wie jetzt Euch, schmückte, und Zeuge jeder seiner Handlungen war, glaube ihn solch einer Strenge nicht fähig. Darum bestrebt Euch, daß er in Euch immer den liebenden Sohn sieht, und ich zweifle nicht am guten Ausgange.

Theodor. Gut gesprochen. Und ich habe das Recht, Junker! Euch zur Folge dieses klugen Rathes zu ermahnen.

Ludwig. O Vater Theodor! auch ohne Eure wohlmeinende Ermahnung würde es doch geschehen. Glaubt mir, ich habe ihn immer geliebt, und werde nie aufhören, es zu thun. Was kann er oder ich dafür, daß unsere Grundsätze über diesen Punct nicht eins sind.

Lidwina (ängstlich). Und wenn er aber darauf bestünde, daß ich nie die Deine werden soll? —

Ludwig (verweisend). Als ob wir nicht jetzt schon uns angehörten.

Theodor. Doch kann er sein Ansehen und seine Macht gebrauchen, und euch trennen.

Ludwig. Nein, bey Gott! nein, das kann er nicht. — Zu Euch würde ich fliehen, und indem ich

glücklich und still in Eurer Gesellschaft lebte, doch der Wonne nicht entsagen dürfen, das Antlitz meines Vaters öfters zu schauen.

Theodor. Und mit der Zeit seine Gunst vielleicht wieder zu gewinnen? — Schön ausgedacht. Wie aber, wenn er, aufgebracht durch Euren Ungehorsam, ein Verließ Euch einräumte, und zwischen nassen Mauern seinen Zorn Euch fühlen ließe?

Lidwina (in höchster Angst.) Mein Gott! wenn mein Vater wahr spräche? — Lieber Ludwig! verlasse mich, damit diese schreckliche Sage nicht eintreffen kann; laß ihn mich allein leeren den blutgefüllten Becher. Ich werde unterliegen, aber gäbe es wohl etwas Vorzüglicheres, als für dich zu sterben!

Ludwig. Hast du den häßlichen Traum noch nicht vergessen? — Du gute Seele! dein schuldloses Daseyn wolltest du enden, da du mich treulos fändest?

Lidwina. O raube mir nicht den schönen Glauben! Im Tode selbst würde dein Geist voll reiner Liebe mich umgeben. Und denke dir den Triumph im letzten Augenblicke, wenn ein Gott mir zuriefe: Wandle in Frieden, du Versöhnerinn, die du dem Vater seinen Sohn erhalten! —

Ludwig zog das Mädchen mit stiller Wehmuth an seine Brust. Beym Himmel! rief Medard, wo ist eine Liebe, die dieser gliche?

Theodor warf sich weichen Herzens auf die

Rasenbank, und indem sein Auge unverwandt auf dem schönen Paare ruhte, drang sein Blick fürchtend in die Zukunft. O, ihr Vortrefflichen! rief er endlich aus, möge das höchste Wesen Euch schützen.

Das wird es, sprach Ludwig vertrauensvoll, indem er sich dem leidenden Theodor nahete; seyd guten Muthes, Ihr Lieben! die Ihr so traurig Eure Blicke auf uns heftet; noch bedürfen wir ja des Mitleids nicht. Kommt, Ritter Medard! wir wollen zurück nach dem Schlosse; ich hoffe, was mein Vater gestern zu strenge war, wird er sich heute billiger finden lassen. Vielleicht bald, Lidwina, wandeln wir auf Trauerstein, und lachen dann des Harmes, dem wir uns jetzt unnütz überlassen. Sey nicht bange, Liebchen! bald sind alle Stürme vorüber.

Lidwina. Ich will harren und dulden.

Lebt wohl! rief Ludwig noch, drückte Theodors Hand, umarmte noch ein Mahl das Mädchen, und jagte mit Medarden davon.

O mein Ludwig! rief Lidwina, und spreitete lange die Arme nach der Gegend aus, wo er zwischen den Bäumen verschwunden war.

Wahrlich! sprach Medard, als sie heim ritten, die Dirne verdiente einen Thron zu schmücken.

Nicht wahr? entgegnete Ludwig, und die Meistersänger würden vergebens die Köpfe sich zerbrechen, sie nach Würde zu besingen.

Mögt Ihr glücklich werden! fügte der ehrliche Alte noch hinzu.

Sie erreichten die Burg, und alsogleich ließ Heinrich den Junker vor sich rufen. Er maß ihn beym Eintritte mit finstern Blicken, und der Ton seiner Sprache hatte deutliche Merkmahle des Unwillens.

– Ein schönes Betragen von dir diesen Morgen, fing er an; Führer der Vasallen zu seyn, und sie, die so ruhmvoll für uns gekämpft hatten, ohne Abschied von dannen ziehen zu lassen. Nur karge Ausflüchte konnte ich ihren Fragen nach dir entgegen stellen.

Ludwig. Vergebt, mein Vater! wer hätte auch gedacht, daß sie schon heute, und zwar so früh, abziehen würden, da —

Heinrich. Genug hiervon. — Wo warst du aber diesen Morgen?

Ludwig (aufrichtig). Bey Lidwinen.

Heinrich (beleidigt). So — und also dieser Dirne wegen müssen Ritter abziehen wie Troßbuben. — Was war heute der Zweck deines Dortseyns?

Ludwig (fürchtend). Ihr seyd erzürnt, Vater! — Ein anderes Mahl —

Heinrich. Jetzt gleich verlange ich zu wissen, was heute der Zweck deines Dortseyns war?

Ludwig. Daß ich auf's neue die Versicherung ihr gab meiner ewigen, unwandelbaren Liebe.

Heinrich. Thörichtes und unnützes Handeln. Denn wisse, schon sind alle Ritter zum Brautgelage geladen.

Ludwig. Nicht möglich!

Heinrich. Auch habe ich schon einen Bothen nach Gösting abgeschickt, der deine baldige Erscheinung ankündigt.

Ludwig. Was habt Ihr gemacht? — Habt Ihr nicht gestern von mir vernommen —

Heinrich. Geschwätz des Unsinns, dessen Wiederhohlung ich mir heute verbiethe. (Nach einer Pause gelassener). Ich weiß, daß ich gestern zu hart dich behandelt habe; mir däucht, ich hatte sogar mit Enterbung und Fluch gedroht? — Die Aussage, sie war eine Geburt meines Zornes, nehme ich wieder zurück. Wie könnte ich meinen Sohn verstoßen einer gemeiner Dirne wegen? Gewiß nicht. Bey mir seyn wirst du, bis ich nicht mehr bin, und dann herrschen auf Trauerstein.

Ludwig. Wie, das Recht, das meinem Bruder ziemt, wolltet Ihr mir einräumen?

Heinrich. Nie kann Robert Herr seyn dieser meiner Besitzungen, so lange du lebst. Dieß sey dir genug, bis, vielleicht bald, Alles sich dir erklärt. — Sieh, mein Sohn! darum muß durch dich fortleben dieses Geschlecht, und das edel und sonder Flecken. Auf dich trage ich mein Streben und Trachten nach Größe über, durch dich sollen meine schönsten Hoffnungen sich geschmeichelt sehen. Sonst fühlen Kinder sich höchst geehrt durch solches väterliches Begehren. Ich habe diese Meinung auch von dir, Ludwig; doch wärest du wirklich harten Ein-

mes, so würde mein graues Haupt gekränkt bald zur Gruft sich beugen.

Ludwig. O Vater! Vater!

Heinrich. Du erblicktest das Licht, indem das Auge deiner Mutter sich schloß auf immer. Von dieser Zeit an habe ich jedes zärtliche Empfinden auf dich übertragen, jede Freude mit dir getheilt, jedes mögliche Leid dir beseitiget. Und dafür könntest du meine alten Tage mir trüben mit Gram?

Ludwig (sieht ihn mit stummem Schmerze an).

Heinrich. Ich stamme aus einem alten gräflichen Hause, so auch deine Mutter, und für dich ist keine andere Verbindung denkbar, als die aus einem Hause entsprießt, das am Range dem deinen gleicht.

Ludwig. O daß es möglich wäre! —

Heinrich. Warum nicht? — Sey ein Mann. Dieser bewährt sich nicht nur allein im harten Kampfgedränge, sondern mehr noch im Bezwingen seiner heftigen Leidenschaften; dort wird ihm der laute Jubel der Menge zwar, diese theilt jedoch zugleich auch seinen Ruhm; hier aber flistert eine geheime Stimme aus seinem Innersten ihm Beyfall zu, den niemand durch Theilnahme ihm verringert, und der ihn mit Stolz erfüllt.

Ludwig (schnell). Da habt Ihr Recht; denn eben so verhält es sich mit meiner schönen Liebe, seit deren Beginnen ich den Muth habe, alle übrigen Erdengüter zu verachten, um nur diese Liebe nicht

zu verkieren. Wo ist einer, der im stolzen Prunke schwelgt, und sich mit mir messen könnte, der ich durch Lidwinens Besitz unermeßlich reich bin!

Heinrich (bestürzt sich abwendend). Wimmere und wehklage, gebeugter Vater! denn du hast deinen Sohn verloren.

Ludwig (indem er sich vor Heinrichen niederwirft). Nein, bey dem wahren Gott! das habt Ihr nicht. Gebiethet über mein Leben, ich gebe es ja willig hin, nur —

Heinrich. Halt, denn schon dieses Nur trägt den Stämpel von meines Hauses Schmach. — Du mußt von Lidwinen lassen.

Ludwig. Und wenn ich denn, Euch zu Liebe, von der Geliebten ließe?

Heinrich. Doppelten Ersatz würdest du finden in des Fräuleins Armen.

Ludwig. Glaubt ja nicht, daß mir dann noch eine Wahl übrig bliebe. Zwar würde ich meine Lidwina nicht mehr sehen, ach! nicht an ihrer Seite leben, aber mein Herz, in welchem sie doch immer thronte, wäre doch ihr. Für Euren Stolz würde kein Gewinn reifen; denn nur zu bald würdet Ihr Euren Sohn begraben.

Heinrich. Heute so, wie gestern, verliebte Schwärmerey. Es wird, es muß sich geben die Zeit wird eines Bessern dich belehren, und küssen wirst du einst die Hand, die jetzt mit Zwang zu deinem Glücke dich führt. Nun verlaß mich.

Der nach Rache schnaubende Robert hatte das Gespräch vom vergangenen Abende an der Thür behorcht; der Inhalt schien für ihn manches Vortheilhafte zu haben. Als Ludwig und Medard mit frühem Morgen nach dem Thale sich verfügten, schlich er ihnen alsbald nach, und hatte, hinter einem Felsstücke verborgen, das Gesprochene vernommen; und auch das eben beendete Gespräch zwischen Heinrich und Ludwig hatte er Wort für Wort gehört. Als nun der alte Graf zu dem Jünglinge sprach: Nie kann Robert Herr seyn auf Trauerstein, so lange du lebst! so rief es mit Grimm in seinem Inneren: so sterbe er, damit ich herrsche! Wie Gift fuhr es ihm dabey durch die Adern, und von diesem Augenblicke an war Ludwigs Tod, an dessen Ausüben er vorher immer mit Schaudern gedacht hatte, mit vollem Ernste beschlossen. Eben war die Stunde, wo er mit Romualden seine Zusammenkünfte pflog, und er eilte, ihn von dem Vernommenen zu benachrichtigen. Alles, was Robert in der Folge ausführte, war das teuflische Werk Romualds, und der ehrgeitzige Jüngling nur ein wichtiges Werkzeug.

Nach einiger Zeit begab er sich zu Heinrichen; mit der geheucheltsten Freundlichkeit, und mit außerordentlich warm scheinender Theilnahme machte er sich an den alten Grafen. Wie soll ich, hob er an, Euer und Ludwigs Betragen mir erklären, das so ernst und feyerlich ist? Die Burg erbebt im Sie-

gesjubel und Gesange, und wie gern möchte ich mich mit freuen, wenn ich nicht Euch beyde, die Ihr doch Stifter seyd der allgemeinen Lust, mit Trauer erfüllt sähe.

Heinrich. O mein Robert! Trauersteins Größe will untergehen, der Stern des bisher mir gewogenen Glückes von mir weichen.

Robert. Wie Ihr mich erschreckt! — Kaum wage ich es, nach der Ursache zu fragen.

Heinrich erzählte, was der Bösewicht ohnehin wußte, und endete mit dem Bekenntnisse, daß er eigentlich nicht wisse, was für Mittel er dagegen ergreifen sollte.

Schlimm, sehr schlimm! sagte Robert hierauf. Aber verdenken kann ich meinen Bruder keinesweges; denn seine Erkorne ist eine seltene Schönheit.

Heinrich. Wann sahst du sie?

Robert. Nun, ich war denn diesen Morgen ungemein guter Laune, und machte einen Spaziergang von ein paar Stunden in die Berge. Das Glück führte mich nun gerade in die Gegend, wo eben Ludwig bey seiner Schönen sich befand. Das nenn' ich zärtlich seyn! sprach ich bey mir; denn bey jedem Kusse, und die wechselten sie oft, schien es, als ob sie lebendig sich verschlingen wollten. Ich sah dem Dinge eine Weile verborgen zu, und mich unterhielt der Spaß; als dem aber kein Ende werden wollte, setzte ich meinen Weg unbemerkt weiter fort, und lachte darüber. Das hätte ich mir aber nie ein-

fallen lassen, daß Ludwig diese Sache so ernst behandeln sollte. — Ja, um das Ganze zu hintertreiben, werden eigentlich etwas strenge Maßregeln erfordert.

Heinrich. Die ich gern ergreifen würde, wüßte ich, daß sie nicht fruchtlos abliefen.

Robert. Wer steht dem Landmanne, der seine Bäume im frühen Lenze mit Millionen Blüthen bedeckt sieht, dafür, daß er auch Früchte ernte, und ob nicht eine einzige Wetternacht seiner Herrlichkeit mit einem Mahle ein Ende mache? — Ich hätte ein Mittel, das ich beynahe für unfehlbar halte, aber ich stehe für nichts; denn ungewiß bleibt der gute Ausgang bey jeder begonnenen Sache.

Heinrich. So laße mich hören!

Robert. Ich dächte, Ihr solltet Euch des Mädchen versichern, sie in feste Gewahrsam legen, Ludwigen aber, der dann natürlich bald in Euch nur den Entführer erkennen würde, glauben machen, Ihr hättet sie nach einem fremden Lande in ein Kloster geschickt. Auf diese Art würde er einsehen, daß sie für ihn unwiederbringlich verloren ist, und nach einiger Zeit sich gewiß in Euren Willen fügen. Euer Ziel wäre alsdann erreicht, und man könnte die Dirne wieder laufen lassen.

Heinrich. Nun erkenne ich meinen Robert wieder; sage, Junge! wer gab dir den herrlichen Gedanken ein?

Robert. Die unermüdete Sorge für das

Wohl und die Aufrechterhaltung unseres Hauses, die meine erste Pflicht ausmacht. — Wollt Ihr daher Vertrauen in mich setzten, und mir den Auftrag übergeben, so will ich selbst mit mehreren Verkappten hin, und binnen einigen Stunden sollt Ihr das Mädchen hier im Schlosse haben.

Heinrich. Wem könnte ich wohl die Ausführung sicherer anvertrauen, als dem klugen Erfinder? Spude dich, meinen Willen zu erfüllen!

Sogleich! rief Robert, nahm mehrere Vermummte mit sich, und machte sich fort auf den Mädchenraub.

Seht ihr dort jene elende Hütte? flisterte Robert seinen Gesellen zu, als sie am Eingange des Thales waren; dort werden wir unseren Fang machen. — Die Meisten von euch schleichen sich hinter die Felsen, welche nahe an der Hütte stehen, wo ihr so lange verborgen bleibt, bis mein Zeichen euch zur Ausübung ruft; die andern bleiben im Gebüsche hier bey den Rossen, damit man, wenn die Beute bey euch anlangt, davon jagen kann, als wäre der Teufel im Rücken. — Ihr werdet denken, was kann das erbärmliche Nest auch Erhebliches bergen, woran dem Grafen so viel gelegen seyn kann? Ich versichere euch aber, daß meinem Vater erstaunlich viel daran gelegen ist; auch müßt ihr verschwiegen seyn, denn wer nur das Geringste ausplaudert, hängt ohne Weiters an der Zugbrücke; wird aber Alles gut und heimlich ausgeführt, so sollt ihr einen ordentlichen

Lohn haben. — Nun vertheilt euch; ich und Cajetan legen uns dort auf die Lauer.

Und nicht lange harrten sie, als Theodor die Thür öffnete, um sich tiefer ins Gebirge zu verfügen, den leidenden Kranken beyzustehen. — Guter Greis! während du unbesorgt hingehst, um auszuüben, was dein ehrliches Herz dich heißt, wird di die Freude und der Stolz deines Alters, dein unschuldiges Kind, von räuberischen Händen entrissen.

Was soll es denn mit dem Alten? frug Cajetan.

Robert. Er ist der Vater des Mädchens, das wir haschen sollen, wie ich dir schon gesagt habe. Gut, daß wir seiner los sind.

Cajetan. Und wie sorgenlos der graue Narr dahin geht, als wäre ihm hier Alles noch so sicher. Wie wird er aber die Augen aufsperren, wenn er nach Hause zurück kehrt, und sein liebes Töchterchen nicht mehr findet. Das wird ein Lamentiren werden, den Felsen wird er seinen Verlust klagen in den rührendsten Tönen.

Lidwina schritt aus der Hütte, und begann sich ein Sträußchen von Vergißmeinnicht-Blümchen am Bache zu pflücken, als die Vermummten von allen Seiten auf sie losstürzten, schnell ihr den Mund verbanden, die Augen ihr verhüllten, sie nach den Pferden schleppten und pfeilgeschwind davon jagten. Ey, ey! Vergißunsnicht in den Händen, höhnte Cajetan, Robert aber sprengte voran, und

auf Umwegen gelangte man endlich zu den dichten Gebüschen, welche zu dem verborgensten Theile der Gartenmauer führten. Der Hintertheil der Burg war mit zwey Thürmen verwahrt, in denen sich mehrere Verließe befanden. In eines derselben, von welchem man die Aussicht nur auf schroffe Felsen und die schauderliche Tiefe hatte, an welche die Gartenmauer stieß, durch welche hier das verborgenste Hinterpförtchen führte, ward die unglückliche Lidwina behuthsam gebracht, und dabey die äußerste Stille beobachtet, um Ludwigen ja nicht aufmerksam zu machen. Hier ward ihr der Mund geöffnet, und die Binde von den Augen genommen. Sie schauderte zusammen, als sie den schrecklichen Ort erblickte, und, wo bin ich? fragte sie schüchtern.

Robert, der sich vorsätzlich jetzt nicht kenntlich machen wollte, hatte früher schon Cajetanen mit ihr zu sprechen aufgetragen. Dieser Elende beantwortete ihre Fragen, doch nur boßhaft.

Wo bin ich? fragte die Arme abermahls und bittend.

Cajetan. In Sicherheit, du zarte Taube!

Lidwina. Was soll ich hier?

Cajetan. Immerhin girren, wenn's dich gelüstet; draußen klingt's vielleicht nicht so schön.

Lidwina. Grausamer Spötter! sey nicht ganz ohne Barmherzigkeit, und sage mir nur, warum man mich von meinem Vater riß?

Cajetan. Nun, daß du siehst, Kind! daß

ich dir nicht abhold bin, so will ich dir ganz aufrichtig sagen, daß ich das selbst nicht weiß, doch, däucht mir, wirst du es über kurz oder lang schon erfahren. Nur rathe ich dir noch wohlmeinend, dich hier ja ruhig zu verhalten; Speise und Trank sollst du vollauf und gut haben. — Nun lebe wohl! noch ein Mahl rathe ich dir, wenn dein junges Leben dir lieb ist, ganz ruhig zu seyn.

Nun verließ man sie, hing feste Schlösser vor die Thür, und ließ das Mädchen allein mit ihrem ungewissen Schicksale. — Robert eilte, um den alten Grafen von seiner gelungenen That zu benachrichtigen.

Dieser wußte Ludwigen so sehr zu beschäftigen, und verlor ihn dabey nie aus den Augen, daß er durch zwey Tage nicht nach dem Thale gehen konnte; während welcher Zeit er mehrere Mahle in ihn drang, seine Wahl zu verändern, doch vergebens. Der dritte Tag brach an, und Heinrich sprach: Ludwig! ich dringe nun zum letzten Mahle in dich, hinab zu ziehen nach Gösting und deine Braut zu bewillkommen. Weigere dich nicht länger, und wage nicht aufs neue, meinen Zorn zu reitzen.

Ludwig. Vater! zur Verzweifelung bringt Ihr noch Euren Sohn.

Heinrich. Vor Allem wisse, daß du auf Lidwinens Besitz nicht länger mehr rechnen kannst; sie ist für dich verloren.

Ludwig. Nimmermehr. Lidwina ist mein!

Heinrich. Sie ist eine Braut des Himmels.

Ludwig. Mich täuscht Ihr nicht; es kann nicht seyn.

Heinrich. Seit länger als zwey Tagen und eben so vielen Nächten sind vertraute Knappen mit schnellen Rossen auf dem Wege, sie unverzüglich nach dem Auslande in ein Kloster zu bringen. Nie wirst du ihren Aufenthalt erfahren; denn die Knappen kehren, da sie lebenslänglich versorgt sind, nie mehr zurück; verborgen wird sie immer für dich leben.

Ludwig. Nein, beym Himmel! nein, das wird sie mir nicht. Auf will ich mich machen, ganze Länder durchziehen, von allen Klöstern Kunde einziehen, und sollte ich lebenslänglich wandern, bis ich sie finde.

Heinrich. Ich zweifle daran. Und fändest du sie auch einst, was könnte es dir helfen? Heilige Mauern schützen sie dann und der Schleyer. Was einmahl dem Himmel geweiht ist, darnach soll der Erdenwurm nicht haschen.

Ludwig. Mein ist sie, denn die Vorsehung hat sie mir gegeben. Darum, habe ich sie nur wieder gefunden, so nehme ich vom Altare selbst, was mein ist.

Heinrich. Welch ein Frevel! Soll ich länger noch in dir mein Blut erkennen?

Ludwig. Mir ist genug, daß ich weiß, daß ich mich meines Daseyns nie unwerth gemacht habe, kein Verbrechen belastet mein Gewissen; Ihr aber,

o daß ich es sagen muß! Ihr habt einen Raub verübt.

Heinrich. Diese Sprache führt der Sohn gegen den Vater?

Ludwig. Seyd mein Vater, ich beschwöre Euch, seyd es, und sagt mir, wohin habt Ihr sie gesendet? — Ihr schweigt? — Wohlan, ich hoffe auch ohne Euer Geständniß sie zu finden. — Und fort eilte er.

Heinrich starrte ihm düsteren Sinnes nach.

Der greise Theodor hatte sein menschenfreundliches Tagewerk geschlossen, und war heimgekehrt zur Hütte, der Ruhe zu pflegen. Wo bist du? Lidwina? rief er ängstlich suchend, doch nur das Echo antwortete seinem Rufen, und er konnte sie nicht finden. Mehr als zwey Tage waren vergangen, sie blieb verschwunden, und auch Ludwig kam nicht; Stoff genug für Theodor, zu glauben, daß sie zusammen entflohen seyen und ihn verlassen haben. Er rang die Hände, und seinen Klagen sich dahin gebend, waren die Worte des Trostes der Hüttenbewohner, die sich bald um ihn versammelt hatten, vergebens. Der Vater fühlte nur den Verlust seines geliebten Kindes, jammerte und wähnte zu vergehen.

Da kam denn nun endlich am dritten Tage Ludwig einher gestürzt durch's Thal gleich einem Rasenden.

Als Theodor den Jüngling erblickte, so schwand der Wahn, der in seinem Kopfe Platz genommen hatte, und ließ einem neuen den Eingang offen; denn der beängstigte Greis glaubte nun nichts Anderes, als Romualds Buben einer habe seine Tochter ihm genommen. O kehrt immer wieder zurück! rief er dem Junker entgegen; denn hier kommt Euch nur noch ein unglücklicher Greis mit seinen Thränen entgegen.

Schon ist der Inhalt Eures Jammers mir bekannt, entgegnete ihm Ludwig.

Theodor. Wie? ist die Kunde schon nach Trauerstein gedrungen? Kennt man vielleicht dort schon den schändlichen Räuber? So macht Euch auf, rettet Lidwinen, und rächet das Verbrechen an dem ehrlosen Thäter!

Ludwig. Haltet ein mit den Ausdrücken Eures gerechten Zornes, denn ich verletze eine Pflicht, höre ich sie länger; denn Lidwinens Entführer ist — mein Vater!

Theodor. Wäre es möglich! jener Heinrich, den die Gegend preiset; beynahe unglaublich, und doch wahr, denn der eigene Sohn zeuget ihn dieser That.

Ludwig. O daß ich nicht nein sagen kann! — daß es sich wirklich so verhält!

Theodor. Aber sogleich will ich hin, und mein Kind ihm abfordern.

Ludwig. Welch ein unnützes Bemühen wäre

dieses! Würde er Euch, den Fremden, hören; könnte Euer Jammer ihn rühren, da des eigenen Sohnes Schmerz es nicht vermag? Unsere schöne Liebe ist seinem politischen Plane entgegen, darum mußte Lidwina in's Ausland geschafft werden, darum soll sie, die schönste Blume des Lebens, in einem Kloster langsam verwelkend dahin sterben.

Theodor. Lidwina, meine Tochter! man hat dich mir entrissen für immer. Nimm mich auf in deinen Schooß, o Muttererde; auf dir ist meines Seyns nicht mehr, denn Alles, was ich hatte, ist nun dahin!

Ludwig. Bewahret Eure Thränen, bis die Freude sie vergießt. Ich bringe mit Gottes Hülfe sie Euch zurück; diese Nacht noch verlasse ich Trauerstein, dinge Männer, die ich nach allen Gegenden auf Kundschaft schicke, und will nicht ruhen, und sollte ich auch den Erdball durchziehen, bis ich sie gefunden habe. Ich gebe sie dann dem Vater und mir selbst zurück, und, jeder Gewalt trotzend, will ich sie dann bewahren wie meinen heiligen Glauben.

Theodor betrachtet ihn mit zweifelndem Hoffen.

Ludwig. Man hat sie Euch entrissen, weil ich sie liebe. Dieser Umstand gibt Euch Ansprüche auf meine Person; ich wage für Lidwinen, für Euch, mein Blut und Leben. O daß der Himmel bald meine Anstrengungen mit einem glücklichen Erfolge krönen möge!

Theodor. Edelmüthiger Jüngling! deinen Vater wagst du an Großmuth zu übertreffen, ich aber will dein Glück dir nicht allein verdanken; will mein Thal und diese Hütte verlassen, um mit dir vereint die Länder zu durchziehen. Mir kann keine Gewalt sie vorenthalten, ich übe das erste Recht über sie.

Ludwig. Ihr würdet nur ihre Rettung verzögern; denn während ich unermüdet und mit raschem Eifer immer vorwärts dränge, könntet Ihr mir, da das Alter Euch schon schwach gemacht hat, nicht Folge leisten. Überlaßt mir ganz allein das Werk, harret hier duldend, entweder seht Ihr mich mit Lidwinen, oder nie wieder.

Theodor. Nicht verwerfen kann ich Euren Vorschlag; denn leider haben Gram und neuerdings diese traurige Geschichte gar sehr meine Kräfte geschwächt; darum ziehe du mit Gott, mein Sohn! Brauchst du Gold, ich habe es, und bringst du mir die Tochter wieder, so will ich der lebenslang dankbar seyn.

Ludwig. Mögt Ihr dann immer Euren Dank behalten; mehr geben könnt Ihr mir doch nicht, als ich von Euch schon habe. Finde ich Lidwinen, so ist mir ja alsdann mein jetzt verlornes Erdenglück wieder geworden. Dann wollen wir vielmehr der Vorsehung einstimmig danken, daß sie uns gnädig war.

Und so schieden sie. Häufige Glückswünsche Theodors begleiteten den Jüngling, der sich

nun spornstreichs nach Trauerstein begab, um Anstalten zu seiner baldigen Abreise zu treffen. Noch verfügte er sich zum Grafen Heinrich.

Vergönnt, mein Vater! redete er ihn an, daß ich zum Abschiede Eure Rechte küsse.

Heinrich. Zum Abschiede?

Ludwig. Ich stehe reisefertig vor Euch. Laßt nicht so wild Euer Auge, mir Groll verkündend, mich erblicken; vielleicht daß Ihr Euren Sohn zum letzten Mahle seht.

Heinrich (unwillig). Ich könnte für die Vermessenheit, die ich jetzt von dir erfahren habe, dich züchtigen; diese Burg hat Verließe, die schauerlich genug sind, den starren Sinn eines ungehorsamen trotzenden Sohnes zu beugen; aber (sanfter) noch erwarte ich ein vernünftigeres Betragen von dir.

Ludwig. Erlaubt, o Vater! daß ich so auf Eure Rede antworte. Von Peggau waren wir siegreich abgezogen, und die Ritter hatten sich am Abende in der Herberge um mich beym Becherklange gesammelt. Da trat ein grauer Sänger ein, und nachdem er mehrere Kampf- und Siegsgesänge geendet hatte, begann er auch ein Minnelied, von welchem mir vorzüglich diese Stelle bemerkenswerth war. Sie heißt:

Wenn des Herzen süßes Wallen
Uns der Liebe Daseyn kündet,
Und des Dranges Klänge hallen,
Den die Gottheit selbst gegründet;

Wenn wie neu die Sterne flimmern,
Und hierauf zu ihren Schimmern
Uns'res Herzens Wonnen steigen,
Sie sich zu uns nieder neigen:
Da hebt sich beseligt der Liebenden Brust,
Sie athmen der Erde gediegenste Lust.

Diese Stelle aus dem Minnegesange ergriff mich, denn sie führte das Beginnen meiner Liebe mir zurück, und ich rief dem Sänger zu: Alter! du hast wahrg'sprochen. — Wie Ihr, mein Vater! auch ferner meinem Thun entgegen waret, was Ihr mir auch für Grundsätze aufstelltet, so waren meine Gefühle doch zu übermächtig, als daß sie sich den Sieg hätten streitig machen lassen; ja, es wollte mir später, als ich des Vaters Willen erwog, bedünken, als rief es aus meinem Innersten mir entgegen: Liebender! du hast das Natur- mit dem Vernunftrechte vereiniget.

Heinrich. Du irrst; auch ich habe geliebt, habe wenige, aber schöne Tage mit deiner Mutter verlebt; aber nie hatte ich meinen Stand vergessen, noch das, was ich ihm schuldig war. Wir beyde waren, du weißt es ja, aus ebenbürtigen Häusern.

Ludwig. Wenn Ihr denn wirklich geliebt habt, und war auch Euer Gegenstand von gleichem Stande, so nehmt Rücksicht auf meine Liebe, wenn auch meine Geliebte eine Hüttenbewohnerinn ist, das ist dem Liebenden gleich viel, und sagt

mir, wohin Ihr Lidwinen gebracht habt. Erwartet nichts Anderes von mir, als daß ich Alles aufbiethen werde, ihren Aufenthalt zu entdecken. Ich kann ohne sie nicht leben, wäre ohne ihren Besitz der elendeste Mensch; darum erhört die Bitte Eures Sohnes.

Heinrich. So kann Heinrichs Sohn nicht sprechen; so darf Heinrich seinen Sohn nicht sprechen hören.

Ludwig. Ihr weiset mich von Euch — erfüllt nicht meine Bitte, und ich soll also unstät umher irren?

Heinrich. Folge deines Starrsinnes.

Ludwig. Nicht Starrsinn ist mein Thun, es ist Stärke der Liebe. — Glaubt mir, bald gehe ich von Euch.

Heinrich (zornig.) Fort, fort, aus meinen Augen, Ungerathener!

Ludwig. Lieber Vater! ich gehe ohne Groll von Euch.

Heinrich (äußerst aufgebracht). Hinweg, auf der Stelle, oder dich trifft mein Zorn!

Ludwig entfloh vor des Grafen Grimm. Dieser ließ sogleich die Burgwachen verdoppeln, und ertheilte den Befehl, diese Nacht Alles, was aus der Burg wolle, aufzuhalten und fest zu setzen, und sey es, wer es immer sey. Todesstrafe wurde dem

gedroht, der diesem Gebothe nicht genau nachkommen würde.

Die Abenddämmerung war angebrochen, und Ludwig nahte sich Medarden. Junker! Ihr werdet nicht aus den Mauern entkommen, sprach dieser; denn die Wachen besetzen die Brücke und die Mauern häufig.

Späte Nachtzeit soll mir dazu behülflich seyn, antwortete Ludwig kurz.

Medard. Ach! wie sehr habe ich Ursache, Euch zu beklagen; Alles könnte anders seyn.

Ludwig. Das Schicksal will es so.

Medard. Nehmet mich wenigstens mit Euch.

Ludwig. So eine Reise ist nicht mehr für Euch, alter Freund! Dort in jenem Thale aber ist ein trostloser Vater, den ich Euren Trostgründen und Eurem Mitleide empfehle.

Medard. Ludwig, Ludwig, möchtet Ihr doch Euren Entschluß ändern!

Ludwig. Mich führet ein Gott; ich weiche nicht von dieser Spur.

Medard. So geht im Geleite des Himmels, edler Junker!

Und sie schieden mit einem Händedrucke.

Der Vollmond schwamm herauf am nächtlichen Himmel, und die tiefe Stille ward nur zu Zeiten von dem Rufe der Wachen unterbrochen, die diese Nacht mit Argus-Augen spähten. Ludwig schlich

aus seinem Gemache durch einen engen feuchten Gang, der nach dem hintersten Theile der Burg und dem verborgensten Ausgange führte. Als er das Ende des Ganges erreicht hatte, und unter das freye Firmament trat, pochte sein Herz mit ängstlichen Schlägen. Der Mond schien die Felsen mit zauberischem Lichte zu umgeben, und die leuchtenden Würmchen, die zu Millionen schwärmten, täuschten das Auge auf eine sonderbare Art, indem sie die Tiefe in ein Feuermeer verwandelt zu haben schienen. Der Jüngling starrte lange Zeit unverwandt in das ausgebreitete Thal, dann warf er einen Blick nach der Feste, und sie schien ihn mit magischer Kraft an sich zu ziehen. Er überließ sich ganz seinem Gefühle, und achtete nicht das Geschrey der Knechte, die zu entfernt ihm wachten, und seinem Vorhaben daher nicht gefährlich werden konnten. Er warf sich nieder ins zarte Moos, und brach in laute Klagen aus. — O warum tritt eben jetzt die entflohene Zeit der glücklichen Kinderjahre so feurig vor meine Seele! Diese stolzen Mauern, die den unbefangenen Knaben so gastfreundlich schirmten, haben sie so viel Antheil an meinem Beginnen, daß sie wie mit geheimer Kraft mich an sich zu fesseln vermögen! Ich muß dich verlassen, du stolzer Bau; laß mich ziehen, denn ich bin nicht mehr der glückliche Ludwig, das Schicksal geißelt mich mit eisernen Ruthen, dahin ist mein stiller Friede! — Es war eine

Zeit, da lachte mir ein heiterer Sinn; ich durchflog die heimische Flur, wie jetzt die Mondesscheibe die geebnete Bahn des Himmels. Diese glückliche Zeit ist nicht mehr, der schöne Pfad gebrochen, dunkel und verworren kreuzt sich der Weg des Schicksals vor meinem düsteren Blicke. — — Und womit habe ich diese Härte verdient, mit welcher eine unsichtbare Hand mich drückt? — Weil ich blindlings dem herrlichen Triebe folge, den die Natur mir in den weichen Busen gab; weil ich ehrlich genug bin, der Geliebten, die ihr ganzes Herz mir gab, das ihr gegebene Wort nicht meineidig zu brechen: weil ich wahrhaft glücklich seyn will, und ein erbärmliches Loos, das man mir zu bereiten geneigt ist, verachte. — — Wo weilst du, o Traute! wo werde ich dich finden? — Ihr hohen Sterne! ist keiner unter Euch, der seinen ewigen Pfad auf Augenblicke verläßt, um mir den Weg zu meinem Ziele zu bezeichnen? — Ihr ewigen Waller der Nacht! ihr Vertrauten der Minnenden, dringen der Liebe Klagen hinauf in eure unendlichen Räume? und hallen sie wieder von Stern zu Stern bis zum Lichtkreise des Unbegreiflichen? — Wohin soll ich meinen Fuß setzen? nach welcher Gegend meine Schritte lenken? — — Herbey, ihr blitzschwangeren Nebel, die ihr die Scheitel der nordischen Berge umzieht; herbey diese Nacht noch mit euren furchtbaren Flammen; euer Schrecken peitsche mich vor sich her, daß ich unaufhaltsam weiter eile, bis diese Arme die

Geliebte wieder umschlingen. — — Umsonst, umsonst! nichts ist vermögend, die Gegenstände der Natur aus ihrem ewigen Gleise zum besonderen Dienste zu rütteln, und der Mensch wankt unaufhörlich als Werkzeug der Willkühr, des Zufalles; und er steigt und sinkt wechselsweise wie die Meereswoge, bis die Fluth allgemein sich ebnet, bis die Kraft versiegt. (Indem er rasch aufspringt). Du bist nur ein Mensch, Ludwig, mit beschränkter Kraft; aber ein göttliches Wesen waltet in deiner Brust, darum beginne männlich. (Voll Zuversicht die Arme empor streckend.) Lidwina! Lidwina! ich finde dich!

Und hiermit sprang er vor, um die Gartenmauer zu übersetzen. Da tönte es, nicht gar zu hoch von dem einen Thurme: Bist du es, Ludwig, der da unten so schauerlich klaget in der Stunde der Nacht?

Ludwig (stutzt). Wer spricht da aus dem Gebäude auf mich?

Stimme. Ja, du bist es, Geliebter! — Habe Dank, o Gott! mein Ludwig ist da.

Ludwig. Täuschen mich meine Sinne, oder war das wirklich Lidwina?

Lidwina. Ja, Ludwig! bin deine Lidwina, hier eingeschlossen zwischen scheußlichen Mauern.

Ludwig. Himmel und Erde!

Lidwina. O ende meine Ungewißheit: wo befinde ich mich?

Ludwig. Das weißt du nicht? — vermuthest

es nicht? — und willst es von mir erfahren? — Gefangenes Mädchen! du duldest auf Trauerstein.

Lidwina. Ha! nun wird mir Alles klar.

Ludwig. Wird es dir? — Gott! Gott! so tief kann der Mensch sinken, den das Vorurtheil beherrscht.

Lidwina. Komme zu mir, mein Ludwig! rette mich aus diesem abscheulichen Orte; ach, es verlangt mich so sehr, meines Vaters Antlitz zu schauen, und an deiner Seite zu leben.

Ludwig. Das sollst du (mit wildem Geschrey gegen das Gebäude rennend). Auf, ihr todten Schläfer! auf, und sehet der Thaten ruchloseste!

Lidwina. Tobe nicht so furchtbar in der Spätnacht, du Edler! du störest den Schlummer der Ruhenden.

Ludwig. Herbey, ihr elenden Räuber! gebt heraus Euren Raub; mein Eigenthum gebt mir, oder ich nehme schrecklich Genugthung.

Mehrere Wachen eilten auf den Lärm herbey, und staunten, den Junker in diesem Zustande zu finden.

Ludwig. Was staunet ihr, ihr Elenden! dorthin sehet, nach jenem vergitterten Fenster, dort lebt die Tugend eingekerkert. Spudet euch, und zeiget mir den Weg dahin, daß ich nehme, was mein ist. Zaudert nicht, oder die Klinge treibt euch vor mir her.

Ein Knecht. Edler Herr! wir verstehen nicht

Euer Begehren zu deuten; aber dort eilt Euer gräflicher Vater einher, er wird Euch vielleicht — doch hier ist er schon.

Heinrich nahete im Geleite Roberts und mehrerer Knappen. Staunen und Unwillen bemächtigten sich seiner, als er seinen Sohn mit rasenden Geberden am Gebäude auf und nieder rennen sah. Hast du seit kurzem nicht Strafwürdiges genug begangen? rief er ihn an; mußt du um Mitternacht sogar den Burgfrieden stören? Fort von hier!

Ludwig. Nur nach jenem Verliese bringt Ihr mich. Ha, ist Trauerstein ein Raubnest geworden, in welchem die bedrängte Unschuld weint? Dort schmachtet meine Lidwina; — die Nacht hat das Verbrechen aufgedeckt, und ein Greis schreyet um Rache, dem man sein einziges Kind gestohlen hat.

Heinrich. Sogleich entferne dich von hier, oder —

Ludwig. Vater! Vater! darf ich noch so Euch nennen, ohne zu erröthen? Gegen Romualds Banden ziehet Ihr, und habt eine That ausgeübt, die Euren gewonnenen Ruhm auf immer befleckt. Seh' ich in jenen Kriegern die Vertreter des Rechts, oder —

Heinrich (aufgebracht). Knappen, ergreift den Verwegenen!

Ludwig. Des Todes ist, wer sich nahet. — Liefert mir meine Lidwina aus!

Heinrich. Nimmermehr! — Ergreift ihn!

Die Knappen naheten sich. Ludwig streckte den verwegensten nieder, und verwundete mehrere.

Robert (ängstlich). Vater! schon ist Cajetan gefallen! — Laßt uns fliehen von hier.

Lidwina. Ach, Waffengeklirr! — Ludwig! man wird dich ermorden.

Ludwig. Ich kämpfe um dich!

Heinrich. Entwaffnet und bindet ihn!

Robert (ihn am Arme zurück ziehend) Mitternacht ist's, mein Vater! und unheimlich hier. So schauerlich krächzet die Eule, und der Wetterhahn knarrt. — Laßt uns in die Burg eilen.

Die Menge der Knappen hatte sich indessen Ludwigs bemächtiget und ihn gefesselt.

Fort mit ihm nach seinem Gemache, und sorgfältig ihn bewacht! schrie ihnen Heinrich zu, und verließ mit Roberten den Ort.

Lidwina! rief Ludwig mit vom Schmerze erstickter Stimme, unser Stern ist verloschen. Hörst du das Gerassel der Ketten? sie binden die Glieder deines Ludwigs.

Wehe mir Unglücklichen! seufzte Lidwina.

Ludwig ward fortgebracht nach seinem Gemache, — Romuald, der jetzt immer um Trauer-

stein herum schlich, hatte das Ganze mit höllischer Schadenfreude vernommen.

Am folgenden Tage ließ Heinrich Roberten zu sich rufen; dieser war so eben vom Räuberhauptmanne gekommen.

Heinrich. Siehst du, Robert! dein wohl entworfener Plan ist nun so gut wie vernichtet.

Robert. Thut mir sehr leid; ich rechnete auf einen gewissen Erfolg; wer hätte aber auch das voraus sehen können?

Heinrich. Ich war diesen Morgen bey Lidwinen. Da muß ich meine Unzufriedenheit gegen dich äußern. Du hast ja das zarte Kind in ein Gefängniß geworfen wie eine Verbrecherinn.

Robert. Ich dachte durch Strenge viel in der Sache zu erzwecken.

Heinrich. Schon bewohnet sie ein geräumiges Gemach an der Westseite. Die nächtliche Begebenheit hat das weiche Geschöpf so angegriffen, daß sie kränklich umher schleicht. — Ich muß dir gestehen, Robert, sie ist ein vorzügliches Geschöpf: Schönheit und Seelenadel wetteifern um den Vorzug; Schade, daß sie eine Hüttenbewohnerinn ist. Ich wollte strenge gegen sie verfahren, und ward aber weich bey ihrem Anblicke.

Robert. Ha, ha, ha! die Dirne hat Euch ja bezaubert?

Heinrich. Ihre Vorzüge haben mich hingerissen, ich konnte meine Neigung ihr nicht versagen. Gütig zog ich sie an meine Seite, und erklärte ihr die Unmöglichkeit, Ludwigen je besitzen zu können. Da hättest du sie sehen sollen, Robert. Ihre Arme lagen gerungen im Schooße, heftig wogte die schwer verletzte Brust, und ihr Augenpaar, in welchem schöne Thränen thauten, hatte sie wehmüthig zum Himmel erhoben, als wollte sie sich von dort Hülfe erflehen.

Robert. Wenn sie Euch so zu gewinnen verstand, wer kann dann Ludwigen verdenken?

Heinrich. Hätte nicht die Wichtigkeit der Sache, die ich vor mir hatte, mich ermuthigt, ich hätte wie ein Knabe mit dem Mädchen weinen können. Ich sprach zu Ihr: Du darfst Ludwigen nicht lieben. Da sprang sie entschlossen auf, und rief wie mit beschwörendem Tone: Ewig, ewig werde ich ihn lieben! — Ich weiß nun, daß man mich von ihm trennt; aber diese Pulse werden doch für ihn nur schlagen, diese Brust für ihn nur fühlen. — So wie ich früher das züchtige Wesen an der Dirne liebgewann, so zwang sie durch diese entschlossene Sprache mir Hochachtung ab. Ich versuchte nun noch Manches, ob ich sie zur freywilligen Entsagung ihrer Liebe bewegen könnte, doch vergebens. Endlich stürzte sie vor mir hin, und flehete, ich möchte, da sie nicht Ludwigs Gattinn werden sollte, nur

vergönnen, in diesen Mauern zu wohnen, weil der Geliebte hier lebet; sie wolle ihn nie mehr sehen, und in dem verborgensten Gefängnisse leben, wenn sie nur in seiner Nähe sey. Nicht lange, Herr Graf! fuhr sie fort, würde ich Euch beschwerlich fallen, denn bald hätte ich ausgerungen. Vergönnet doch der Liebenden den süßen Triumph, zu sterben in der Nähe ihres Geliebten! — Kind! sprach ich nun zu ihr, hast du denn keinen Vater mehr? — Da lief sie weinend und händeringend im Gemache auf und nieder; ich, die Ursache dieses Jammers, war so erschüttert, daß ich mich entfernen mußte, ohne den geringsten Vortheil errungen zu haben. Ungewiß bin ich nun, was ich weiter beginnen soll.

Robert (spöttisch). Macht Mann und Weib aus ihnen, so endigt doch das Jammergeheul.

Heinrich. Was ficht dich an? Glaubst du mich so schwach, daß die Klagen eines Mädchens mich zu einer Thorheit verleiten könnten? Mein Ehrenwort muß erfüllet werden, Ludwig hat keine Wahl mehr.

Robert. Doch einen eigenen festen Willen. Sollte der ungeheure Trotz, den er Eurem Vorhaben bis jetzt entgegen setzte, und vorzüglich die Begebenheit dieser Nacht, Euch noch nicht Beweis genug seyn, daß er Kühnheit genug hat, jedes Mittel als willkommen zu ergreifen, das seinem Wunsche entgegen kommt? Nehmt Euch wohl in Acht! —

Heinrich. Was kann er unternehmen, da Lidwina in meiner Gewalt ist?

Robert. Wohl ist sie das. Aber habt Ihr denn nicht, da Ihr beyde vernommen habt, aus ihren Aeußerungen und aus ihrem Betragen ersehen, daß ihre Liebe kein alltäglicher Tand ist? Ihre Leidenschaft wird sie zu verzweifelten Wagstücken treiben; und hat Ludwig die Dirne nur einst wieder in seinen Armen, so werdet Ihr sie ihm so leicht nicht wieder entreißen. Und wenn er dann, woran gar nicht zu zweifeln ist, für Gold einen Priester fände, der seinen Segen über sie spräche? wie dann?

Heinrich. Ha, schon der Gedanke drohet mich zu vernichten.

Robert. Und was der Priester einmahl gebunden, trennet Ihr dann auch nimmermehr. Darum befolget meinen gutmeinenden Rath, und gebraucht strenge Mittel gegen die Dirne, um sie zu einem Eide zu vermögen, kraft dessen sie auf Ludwigs Besitz für immer Verzicht leistet.

Heinrich. Wird sie aber das?

Robert. Ich versichere Euch, wir hätten sie schon vom Halse, wenn Ihr sie nicht so glimpflich behandelt hättet. Nun habet Ihr von vorn zu beginnen. Die Dirne müssen wir auf das äußerste bringen, wenn die Hoheit unseres gräflichen Hauses erhalten werden soll.

Heinrich. Ich vertraue das Ganze deiner

Klugheit, Robert; mich würde das Gewinsel der Dirne ohnehin wieder weichherzig machen, und Alles verderben.

Robert. Ich hoffe zu Eurem Vortheile zu endigen; doch müßt Ihr auch nicht unterlassen, Alles zu beseitigen, was dem Gelingen in den Weg treten könnte. So däucht mir das Nothwendigste, daß Ludwig entfernet werde; er ist für die Ausübung unseres Planes die gefährlichste Person.

Heinrich. Da hast du Recht. Auch ist der Weg dazu gefunden; er soll gegen den Ritter am Scheckhl ziehen. Während dieser Zeit hast du freyen Spielraum hier; er ringt nach Thaten, und schlägt seine unserem Hause verderbliche Liebe sich aus dem Kopfe; ich will ihm schon eine Umgebung beygesellen, die dafür Sorge tragen soll. Dadurch gewinne ich auch Zeit, dem Grafen von Gösting eine gültige Entschuldigung wegen Verzögerung des Brautgelages zu senden.

Robert. Vortrefflich! meine ganze Seele arbeitet an dem Gelingen meines Entwurfes.

Heinrich. Ich begebe mich nun sogleich zu Ludwigen, ihm seinen neuen Zug anzukünden.

Nur immer zu, alter Thor! höhnte ihm Robert nach. Ha, ha, ha, wie er sich beeilt, zu meinem Vortheile zu wirken. Wüßte er, daß das Geheimniß, die Urkunde seiner Sünde, offenbar vor mir liegt, er würde mir gewiß dieses wichtige

Amt nicht anvertraut haben. — Zittern sollst du nun vor mir, denn du hast dem Bastarde das Rachemesser in die Faust gegeben; — o, ich lasse meinen Vortheil nun so leicht nicht fahren, und will furchtbar enden. — Die Dirne will ich auf's äußerste bringen, aber nicht, damit dein gräflicher Stolz sich schmeicheln könnte, das Herzenssöhnchen bis zu den Sternen zu erheben. — Was wäre auch mein Lohn dafür? — Vielleicht die Versicherung Dero hoher Gnade und ein wohlwollender Blick? — Kann mir damit genügen? — — Ha, wie garstig hat man sich verrechnet; denn Robert ist klüger, er handelt durchdacht; Dank dir, furchtbarer Romuald, daß du mir Licht gegeben hast. Mit diesem Lichte will ich eine Flamme entzünden, daß denen, die hinein schauen müssen, die Augen vergehen sollen. Mit dem Aeußersten will ich beginnen, und was ich auch Unheil schaffe, von mir fällt die Schuld, der ich nur Werkzeug scheine, Graf Heinrich aber die Hand. — Ja, mit dem Aeußersten beginne ich: Lidwina sterbe, Ludwig verzweifle! — — So geschehe es; kein anderes Mittel kenne ich, mir mein Recht zuzueignen. Und wenn auch Heinrich vor Gram vergeht; leicht tilgt er ohnehin nicht die schwere Schuld, das Schicksal straft ihn durch die Frucht seiner Sünde.

Heinrich hatte sich nach dem Gemache Ludwigs begeben. Wie? mein Sohn, noch in Ketten!

rief er beym Eintritte. Knappen, sogleich entfesselt ihn!

Ludwig. O laßt sie mir immerhin, diese Bande; sie schänden nicht, wenn man sie unverdient trägt.

Heinrich. Die Nothwendigkeit hat dich gebunden. Denn dein Betragen von heute Nacht ließ wirklich Spuren des Wahnsinnes sehen.

Ludwig. Fragt nur jene Mauern, was sie einschließen, und Ihr werdet meinen Zustand entschuldigen.

Heinrich. Wir wollen keine Erwähnung mehr von dem Vorfalle machen; er sey vergessen. Du bist frey und mein lieber Sohn wie vorher.

Ludwig. Ich danke Euch für die väterliche Huld.

Heinrich. Zugleich habe ich einen Auftrag an dich, sehr ehrenvoll. Vernehme. Groß sind die Verbrechen, deren die Bewohner unseres Gaues, so wie die Nachbarn, den Ritter am Scheckhl beschuldigen. Meiner Vasallen ältester Ritter richtete schon, wie du weißt, ein Gesuch an mich, ihm behülflich zu seyn bey der Ausführung seiner gerechten Rache, da der Bösewicht seinen Freund erschlagen hat. Er bath dich, ihm als Kampfgenossen zu folgen, und du gabst ihm deine Hand darauf; du hast ihm dadurch deine Ehre verpfändet, und mußt daher ihm folgen. Ich selbst habe beschlossen, einen Zug auszusenden, um den Elenden zu züchtigen. Dich, da du deinen ersten Strauß so glücklich endigtest, habe ich auch

dieses Mahl zum Führer meiner Knappen und Knechte ausersehen. — Du sollst daher sogleich zum ältesten meiner Vasallen, und ihn in meinem Nahmen mit seiner auserlesenen Schaar nach Trauerstein laden.

Ludwig. Obschon ich mir vorgenommen hatte, nie mehr mich einzulassen in das blutige Kampfspiel, so will ich doch, da mein Wort ich gegeben habe, diesen Entschluß ändern, um auch Euch zugleich einen Beweis meines Gehorsams zu geben. — Doch ehe ich von dannen ziehe, müßt Ihr mich wissen lassen; warum Ihr durch eine falsche Sage mich getäuscht habt, und warum meine Lidwina hier eingekerkert ist?

Heinrich. Ich prüfte dich, ob du für mich dich aufopfern könntest, da hatte ich mich geirrt; doch war es auch zu viel gefordert. Sie wollte ich aushohlen über Eure Liebesgeschichte; der Knappe, dem ich den Auftrag ihres Hierherbringens gegeben hatte, nahm die Sache zu streng, und brachte sie in's Verlies. Doch dem ist nun schon abgeholfen, denn Lidwina bewohnet ein bequemes Gemach.

Ludwig. So laßt mich sogleich hin zu ihr, und sie trösten.

Heinrich. Das könnte üble Folgen haben, da die Begebenheit von heute Nacht sie so angegriffen hat, daß sie krank darnieder liegt. Die Freude deines unverhofften Wiedersehens würde auf jeden Fall

den zarten Körper zu sehr erschüttern, und ihren Zustand verschlimmern.

Ludwig. O Himmel! Lidwina krank; vielleicht dem Tode nahe.

Heinrich. So schlimm ist ihr Zustand gewiß nicht. Gehe getrost der Ausübung des dir Aufgetragenen nach; und da ich sie einem geschickten Arzte übergab, so denke ich, wirst du sie in einigen Tagen, wenn du mit dem alten Ritter und seinem Zuge hier eintriffst, selbst zu ihrem Vater geleiten können.

Ludwig. Darf ich Eurer Aussage auch ganz sicher trauen? — Ihr könnt mir dieses Mißtrauen nicht verargen.

Heinrich. So gehe zu Lidwinen, Zweifler! und überzeuge dich. Dein ist dann aber auch die Schuld, wenn ihr Zustand sich verschlimmert.

Ludwig. So will ich fortziehen, ohne Abschied von ihr zu nehmen. Habe ich aber diese Fehde geendet, dann ist nichts mehr vermögend, mir ihren Besitz vorzuenthalten.

Heinrich. Bis dahin wird sich Vieles geben.

Ludwig. Wie verstehet Ihr das?

Heinrich. Ich meine, da dein Beruf dich in die Nähe von Gösting zieht, wirst du doch nicht unterlassen, dem Grafen einige Mahle Besuch abzustatten. Du wirst bey dieser Gelegenheit das Fräulein sprechen, und ich hoffe, bey deiner Wiederkehr dich verändert zu sehen.

Ludwig. Da hoffet Ihr zu viel, mein Vater! die Treue, mit der ich an Lidwinen hänge, ist unerschütterlich. — Doch, ich will nun eilen, meine Sendung zu vollbringen; in wenigen Tagen seht Ihr mich mit wohlgerüsteten Schaaren hier ankommen. Sagt dieses meiner Lidwina, damit sie sich freue; denn dann führe ich sie zurück in die Vaterarme. Er eilte seine Bestimmung auszuüben.

Heinrichs Herz war tief beklommen; es war das erste Mahl in seinem Leben, daß er einen Menschen hinterging, und dieser war sein Sohn. Sein Gewissen machte ihm die bittersten Vorwürfe, doch sein Adelstolz behielt immer die Oberhand über die mahnende Stimme desselben, und so beschloß er den begonnenen Plan mit Nachdruck zu verfolgen.

Höret, Ritter Medard, sprach Ludwig, als er sich mit einigen Knappen zu Pferde warf, Euch vertraue ich mein Theuerstes. Habt wohl Acht, daß man meiner Geliebten mit Achtung begegne; jede Beleidigung, die man an ihr verübte, und wäre es die geringste, würde ich schwer ahnden.

Medard gelobte ein wachsames Auge zu haben, und Ludwig flog über die Zugbrücke. Er hatte beschlossen, einen großen Umweg zu machen, um den alten Theodor von dem Aufenthalte seines Kindes zu benachrichtigen, und das Vaterherz dadurch zu beruhigen. Theodor saß eben vor der Hütte, und hatte den Blick traurig zu Boden gehef-

tet, als Ludwig einher jagte, und mit dem Rufe: freuet Euch, Eure Tochter ist gefunden! ihn aus seinen schwermüthigen Träumen riß.

Er sprang auf, und die schnelle Freude hatte seine Glieder zittern gemacht. Wo ist sie denn, meine liebe Tochter? stammelte er, und streckte die Arme voll Erwartung dem Jünglinge entgegen.

Fürchtet nichts mehr! tröstete ihn Ludwig, sie ist in sicheren Händen; Trauerstein spreitet sein schützendes Dach über sie.

Auf Trauerstein! rief Theodor bange; dann ist sie ja in des Räubers Händen, und ich sollte nicht fürchten? — Wehe mir, Lidwina ist in der Gewalt ihres Verfolgers.

Ludwig. Wie irret Ihr Euch, zu besorgter Greis! schon hätte ich Euch die Ersehnte heute gebracht; aber eine Unpäßlichket, die ihr zugestoßen, verhinderte mich, sie Euch zuzuführen.

Theodor. Wie? Lidwina krank, und ihr Vater fern von ihr? Sogleich will ich nach der Burg, und ihr beystehen mit ärztlicher Hülfe.

Ludwig. Thut das. Zwar hat sie Graf Heinrich der Sorge eines geschickten Arztes anvertrauet, aber unter Eurer Pflege wird sie schneller gesunden. Hört, Vater Theodor! und wenn Ihr sie sehet, so bringet ihr von mir den Gruß der Liebe.

Während sie noch so sprachen, sprengte ein Reiter auf schweißtriefendem Rosse ins Thal, und als er näher kom, wor es Ritter Medard. Erschöpft

sank er vom Rosse auf dem Boden hin, ängstlich suchte sein Blick umher. Wohl mir, daß ich Euch treffe, Ludwig! stotterte er athemlos. Die Vorsehung führte mich an die Gartenmauer, von welcher ich Euch den Weg hierher nehmen sah. Da flisterte es unter mir im Gebüsche: Heinrich hat Lidwinen schon meinen Händen anvertraut; heute, bald stirbt sie durch meine Faust. Ich strengte meine Augen an, und erkannte Roberten, der mit einem fremden Manne sprach. — Da machte ich mich erschrocken auf, und jagte dieses Roß zu Schanden, um Euch noch zu erreichen. Dank sey es dem Himmel, es ist mir gelungen!

Theodor hielt sich, vom Schreck übermannt, am nächsten Baume.

Ludwig erblaßte; der Ausruf des Entsetzens starb auf dessen Zunge, und geöffnet, doch stumm, blieb der Mund; sein Auge starrte wild nach Medarden, sein Körper schwankte, sein Geist war außer Fassung gebracht.

Medard. Auf, rettet Eure Lidwina! — jeder Augenblick droht ihr den Tod.

Und immer noch standen Theodor und Ludwig wie an dem Boden gewurzelt.

Medard. O armer Jüngling; man hat Euch schändlich hintergangen und Euch vorsätzlich von der Feste entfernt, um ungehindert den Mord verüben zu können. — Auf, o auf, und säumet länger nicht!

Ludwig war keines Wortes fähig; er wankte

nach seinem Rosse, kletterte mühsam auf dasselbe, und jagte fort, daß die Nachstaunenden jeden Augenblick befürchteten, er müsse stürzen.

Mein Kind! mein unglückliches Kind! jammerte endlich Theodor.

Halt! rief Medard den Knappen zu, die Ludwigen folgen wollten, zwey eurer Rosse bedürfen wir. Kommt, Theodor! setzet Euch zu Pferde, Ihr müßt mit nach Trauerstein. O wäre mein Bemühen nicht fruchtlos gewesen; fändet Ihr Eure Tochter lebend noch.

Lidwina, meine liebe Tochter! stöhnte der Greis, ließ sich willig von Medarden auf's Pferd helfen, und beyde eilten nun nach Trauerstein.

Robert hatte beschlossen, schnell zu handeln; denn er scheuete Heinrichs Reue, da das Mädchen schon sein Herz gewonnen hatte. Sein ganzer Plan wäre dadurch vereitelt worden. — Zwar war es jetzt nothwendig, daß Ludwig sich entfernte, aber Robert konnte nicht daran denken, ohne daß sein Ganzes sich empörte, daß sein verhaßter Bruder auch diesen Zug glücklich enden würde, und sein Ruhm den höchsten Grad erreichte. Er beschloß daher zu vollenden, ehe Ludwig mit den Vasallen auf Trauerstein ankäme. Dadurch hoffte er auch

den Zug zu verhindern; wenigstens sollte Ludwig nicht Anführer seyn.

Er hatte diesen Morgen mit Romualden eine Zusammenkunft gehabt. Heute ist der Tag der Rache! sagte dieser; Ludwig ist fortgezogen, die Gelegenheit günstig, lasse sie nicht entwischen. Handle schnell, sogleich. Heinrich ist ein wankelmüthiger Mann, in der kommenden Stunde könnte er dir die Gewalt nehmen, und dann wäre Alles verloren. Ist die That geschehen, so durchrenne mit einem Zetergeschrey die Burg, und sage, das Mädchen hätte in ihrer verliebten Verzweiflung dir den Dolch aus dem Gürtel gerissen und sich entleibt. Der Graf, der sich dann nur allein als die Ursache ihres Todes ansehen wird, muß sich die bittersten Vorwürfe machen; Ludwig kommt, fordert die Dirne, findet sie nicht mehr und — — verschiedenes Günstige für unser Vorhaben wird dann die Folge geben. — Nun eile, die That zu vollenden.

Robert eilte mit rachelachendem Blute, (— und doch beherrschte ihn ein gewisses ängstliches Wesen —) zur Burg zurück. Er schlich auf den Zehen durch den langen, einsamen Gang, der zu dem Gemache Lidwinens führte, und öffnete so leise als möglich die Thür. Da lag sie nun auf einem Ruhebette und schlummerte sanft. Heiliger Friede war über ihr ganzes Wesen ausgegossen, und sie

ahnete nicht das traurige Loos, das in den nächsten Augenblicken ihr bevorstand.

Roberts Brust wogte mächtig. Wohl mir! dachte er bey sich, daß sie schläft; so fördere ich ihre Seele von hinnen, ohne daß sie nur das Geringste davon ahnet.

Er nahete sich ihr stille und vorsichtig, und seine Hand haschte nach dem Dolche. — Da erwachte das Mädchen, und erschrak, als sie einen fremden Mann vor sich erblickte. Dieser war wie niedergedonnert, er vermochte ihren Blick nicht zu ertragen, als sie, ihn scharf in's Auge fassend, fragte: was er denn wolle?

Wie der Blitz entstehet, entfaltete sich ein Gedanke in seinem Kopfe, den er auch sogleich auszuführen beschloß. — O, wie sehr muß ich Euch bedauern, unglückliche Lidwina! heuchelte er mit klagender Stimme.

Lidwina. Wer seyd Ihr? und was vermag die Sprache des Mitleids Euch abzunöthigen?

Robert. Ich bin Ludwigs Bruder.

Lidwina. O Bruder meines Ludwigs, seyd mir herzlich willkommen! (Freudig aufspringend und sich an seinen Hals werfend).

Stoß' sie nieder! rief in diesem Augenblicke die Rache in Roberts Innerem; doch der Arm erlahmte.

Lidwina. Sprecht, welche Nachricht bringt

Ihr mir von dem Geliebten? — Nicht wahr, er hat Euch ausdrücklich zu mir gesendet?

Robert. Ja, das hat er.

Lidwina. O so zögert nicht länger, mir zu sagen, was er Euch anvertraute.

Robert. Glaubt mir, wenn Ihr den Inhalt meiner Sendung nur ahnen könntet, Ihr würdet nicht weiter in mich dringen.

Lidwina. Was kann Ludwig Furchtbares für mich haben? — Schrecklich ist mir nur der Verlust seiner Liebe.

Robert. So vernehmet: Es wird Euch nicht unbekannt seyn, daß Graf Heinrich sich Eurer Verbindung mit allem Ernste entgegen setzte. Zwar versuchte Ludwig alles Mögliche, den harten Vater zu gewinnen, doch umsonst. Ihr waret zum Theil selbst Zeuge von dem Auftritte in heutiger Nacht; Euer Geliebter hat in seiner blinden Wuth einen Knappen erschlagen und mehrere verwundet; die Folge davon wurde ihm sehr schädlich. Man belegte ihn mit Fesseln, und ließ ihm nun die Wahl zwischen ewigem Gefängnisse oder der Hand des Fräuleins von Gösting. — Nun sagt, was Ihr gethan haben würdet, wäret Ihr an der Stelle des Bedrängten gewesen?

Lidwina. Ich hätte die Härte des Geschickes getragen und Ketten.

Robert. Ludwig dachte nicht minder groß

als Ihr. Schleppet mich in's schauerlichste Verlies, rief er, und ich werde weniger unglücklich seyn, als in den Armen einer aufgedrungenen Braut! — Die ganze Burg war in Bewegung gerathen; die benachbarten Hüttenbewohner waren den Berg herauf geeilt, sie forderten ungestüm Ludwigs Befreyung und die Genehmigung seines Willens; im Gegentheile drohten sie mit Gewalt. Die Ritter und Knappen hingegen wollten von einer gesetzwidrigen, wie sie es nannten, Verbindung nichts wissen, widrigen Falls sie den Gehorsam aufkünden wollten. Schon wurde die Gährung allgemein, schon schien es zwischen beyden Parteyen zum Handgemenge zu kommen, als Ludwig in den Saal geführet wurde, und gebiethend zwischen sie trat. Ruhig, Vasallen! sprach er mit dumpfer Stimme; ich bringe Eurem Wunsche ein Opfer, es ist das größte, das ein Sterblicher zu bringen vermag: ich entsage der Geliebten, und reiche Göstings Tochter meine Hand! — Kehret zurück in Eure friedlichen Wohnungen, sprach er zu den Hüttenbewohnern, ich werde immerfort euch schützen. Diese gingen beruhiget nach Hause, und hoch jubelten die Söldner.

Lidwina (mit schmerzlichem Gefühle). O Gott! ist Ludwig mir verloren, so ende mein qualvolles Daseyn.

Robert. Der Arme leidet nicht minder, wie Ihr. Traurig ging er aus der Versammlung, und

ehe er noch im stattlichen Zuge nach Gösting ritt, so —

Lidwina. Nach Gösting schon?

Robert. Ja; und binnen kurzer Zeit wird er mit seiner gräflichen Braut auf diesem Schlosse eintreffen.

Lidwina. Ach, und ich bin elend und verlassen!

Robert. Ehe er also im feyerlichen Zuge nach Gösting ritt, damit er die Brautwerbung vollbringe, so rief er mich abseits und sprach zu mir: Geliebter Bruder! dir vertraue ich den heiligsten Auftrag, den ich in diesem Leben noch zu geben habe. Gehe zu Lidwinen, unterrichte sie von dem Vorgefallenen, bringe ihr die Kunde meines unversiegbaren Schmerzens; sage ihr. daß nur die Ruhe und das Wohl der Unterthanen mich zu dieser Entsagung bestimmen konnte.

Lidwina (in Wehmuth versunken). Ach!

Robert. Häufig flossen bey dieser Erklärung seine Thränen; glaubet mir, ich mußte meine ganze Fassung zusammen raffen, um ihn durch mein Schluchzen nicht noch mehr zu erschüttern. Ich werde jenem Fräulein meine Hand geben, sprach er, aber mein Herz bleibet der Geliebten. Meine Lebenstage werden eine Kette von Leiden bilden. — Daß ich sie nur noch ein Mahl sehen dürfte, fuhr er fort, aber ihr Anblick würde mich zum Bruche meiner neuen Pflicht vermögen.

Lidwina. Unglücklicher Ludwig!

Robert. Ja, so nannte auch er sich, und verwünschte sein Loos. O wie beneidenswerth, sprach er, ist nicht der Zustand der Geliebten! gegen den meinen; ihr, macht die unglückliche Liebe das Leben ihr unerträglich, ist es doch vergönnt zu enden, ich aber bin verdammt zu dulden, bis es der Vorsehung gefällt, meinen Lebensfaden zu zerreißen. Nachdem er nachdrücklich so gesprochen hatte, übergab er mir mit den Worten: Uebergebe der Geliebten Hülfe im Leiden als letztes Pfand meiner Liebe! diesen — (indem er nach dem Gürtel greift, läßt er vorsätzlich, doch als ob es ungefähr geschähe, den Dolch fallen.)

Lidwina (ihn schnell aufhebend). Ha, Geliebter! ich verstehe diesen Wink — mein Herz ist leicht — ich danke dir!

Robert (wie besorgt). Ach, Ihr werdet doch nicht?

Lidwina (triumphierend). Was ich werde oder will? — Ich habe nichts mehr zu wollen, nur Eines noch zu thun.

Robert. Himmel! was habe ich da gemacht?

Lidwina. Euren Auftrag pünctlich erfüllt. — Für alles Gold der Erde, für hundert Leben, wuchert Ihr mir diesen Stahl nicht ab.

Robert. Ihr werdet doch nicht Gebrauch davon machen? — Bedenkt doch, Euer junges Leben —

Lidwina. Ich gewinne ein Leben; indem ich das eine für die Ruhe des Geliebten dahin gebe, vermähle ich mich mit ihm. (Indem sie den Stahl küßt). Von der theuren Gabe des Geliebten nicht Gebrauch machen hieße den Gemahl verlieren. — Was hätte ich dann noch zu verlieren — ha, mein Vater! — —

Von fern läßt sich Ludwigs Stimme vernehmen.

Robert (erschrocken). Ha Ludwig nahet!

Lidwina. Ludwig? — Und du zauderst noch, schwaches Geschöpf? zauderst, damit dein Leben ihn pflichtbrüchig mache? daß er durch dein Daseyn seine häusliche Ruhe verliere?

Ludwigs Stimme ließ sich etwas näher vernehmen; Robert sah ungewiß nach Lidwinen, und wußte nicht, was er unternehmen sollte.

Lidwina. Wie seine Stimme mein Innerstes ergreift!

Mein Plan mißlingt, brummte Robert für sich, meine Faust muß ihr hinhelfen.

Und näher und immer näher tönte Ludwigs Stimme.

Lidwina (in höchster Begeisterung). O Geliebter! nicht schwach sollst du dein Mädchen finden, sollst sie in der Vollendung schauen. — Sende einen Strahl deiner Huld mir zu im Tode, heiliges Wesen! flehete sie zum Himmel, ihr Arm führte den

Stahl in die liebende Brust, und sie sank — blutend zusammen. —

Vollbracht war die That, aber heftiger Schauder rüttelte Roberts Seele. Er scheuete sich, Ludwigen, dessen Ruf sich schon nahe vernehmen ließ, unter die Augen zu treten, und verbarg sich hinter einer Säule des in gothischem Geschmacke gebauten Gemaches.

Ludwig war aus dem Thale gejagt, als wollte er der Pest entfliehen. Wie der Verurtheilte, in welchem Zweifel sich regen ob der Fortdauer der Seele nach dem Tode, und der doch in einigen Augenblicken enden soll durch das Richtbeil, so mag ungefähr das Gefühl zu vergleichen seyn, welches sich auf dem ganzen Wege des armen Jünglings bemächtiget hatte. — Lebt die Geliebte noch? — Hat eine freche Hand sie schon gemordet? — Diese Gegensätze erfüllten ihn unaufhörlich mit banger Freude und mit Grausen; unaufhörlich trieb er das Roß zur Eile, bis es endlich am Fuße des Felsens, auf welchem Trauerstein stand, zusammen stürzte. Durch das Jagen über Gräben und durch Buschwerke ward sein Gesicht von den Zweigen blutig geschlagen; der Sturz seines Gaules hatte ihm eine Verwundung an der Hüfte zugezogen, er achtete es nicht, und keichte unter ängstlichem Geschrey um die Geliebte den Berg hinan. Graf Heinrich ward durch den ungewöhnlichen Lärmen aufgeschreckt; panisches Stau-

nen bemächtigte sich seiner, als er die unerwartete Ankunft seines Sohnes, und das in solchem Zustande, erblickte. Er eilte ihm entgegen. Was hat dieses zu bedeuten? fragte er ihn erschrocken; was soll ich von deinem unvermutheten Erscheinen halten?

Ludwig (keichend). Das fragt Ihr? — Triefen Eure Hände noch nicht vom Blute der Unschuld? —

Heinrich (ihn ängstlich messend). Wahnsinniger! was ficht dich an?

Ludwig. Ihr habt Eure Rolle ausgespielt; mich täuscht Ihr nicht mehr. — Fort, fort! ich muß zu Lidwinen, muß sie sehen. — Wehe Euch, ist die blutige That vollbracht; — es thront ein Richter über den Sternen! — — Er eilt auf das Gebäude zu.

Heinrich (abwehrend). Arglistiger! durch solches Blendwerk glaubst du dir den Weg zur Dirne zu bahnen? Zurück, ich befehle es dir! —

Ludwig (ihn mit sich fortziehend). Keine Gewalt hält mich ab. — (Mit Anstrengung aufschreyend.) Verzage nicht, Lidwina! dein Ludwig nahet sich dir! —

So waren beyde in das Gebäude gekommen. Ludwig wußte nicht, wo man das Mädchen hingebracht hatte; sein Vater, der ihn unaufhörlich aufhalten wollte, zeigte ihm eben auf diese Art den Weg, und so langten beyde am Gemache an. Sie

traten ein, und wer schildert das Entsetzen, das sich ihrer bemächtigte. —

Ludwig stürzte mit dem Rufe: Gott! Lidwina todt, todt! neben der Blutenden hin. — Heinrich starrte mit den Worten: Was ist das? die Schreckens-Scene an.

Der Jüngling ermannte sich und wendete den Blick nach Heinrichen. Blickt her auf Euer gelungenes Werk, und freuet Euch dessen, wenn Ihr könnt. — Pfui, Graf Heinrich! zum Mörder seyd Ihr geworden.

Heinrich. Bey Gott! du thuest mir Unrecht, mein Sohn! Die Grundursache des Gräßlichen, was hier mein Auge schauet, kann ich nicht errathen; grauses Dunkel umhüllet mich.

Lidwina kehrte auf Augenblicke in's Leben zurück. Wo bin ich? lispelte sie mit schwacher Stimme.

Da senkte sich plötzlich der Funke der Hoffnung und der Freude in Ludwigs Busen. In den Armen deines Ludwigs! sprach er, und Thränen rannen hinab auf die Dulderinn.

Lidwina (sich etwas ermannend). Du hier, Ludwig? — Lasse an deine Brust mich sinken, daß ich sterbe an deinem Herzen.

Ludwig. Du wirst nicht sterben, Geliebte! — Man eile sogleich nach Aerzten, die Hülfe bringen.

Lidwina. Umsonst; diese Hand hat gut getroffen — bald habe ich aufgehöret zu seyn.

Ludwig. Wie? — du selbst?

Lidwina (äußerst schwach). Meine Liebe zu dir lebt mit der Ewigkeit. — Mit Entzücken haschte ich den Stahl, den dein Bruder mir brachte als heiliges Pfand deiner Liebe; — ich verstand den Wink, den du damit mir gabest. — Wohl mir, ich habe geleert des Traumes blutgefüllten Becher — habe vollendet, für die Ruhe — meines Ludwigs! Sie erhob mit der äußersten letzten Anstrengung ihre Arme, schlang sie erstarrend um des Geliebten Nacken, ihr Gesicht sank liebend an seine Brust; der Dolch fiel aus der Wunde, und ihr Geist entfloh aus der schönen Hülle in die Regionen des unendlichen Friedens.

Ludwig hielt sie lange umfaßt; seine Lippen wollten von ihrem Munde sich nicht trennen, und nur erst, als Kälte des Todes die Leiche erfaßte, ließ er sie sanft auf den Boden nieder. Du hast vollendet! stöhnte er im höchsten Schmerze; das Vorurtheil hat dich zerknickt, du holde Lebensblume! — Vater! sie ist nicht mehr, aber ich habe keinen Groll gegen Euch, denn Ihr vermählet ja die Liebenden.

Heinrich schien sich nun die Ursache dieses Ereignisses zu erklären; sein Gewissen machte ihm die bittersten Vorwürfe, und klagte ihn als Theilnehmer dieses Verbrechens an, da er das Mädchen Roberts Händen übergab. In gänzlicher Betäubung und mit abgewendetem Gesichte stand er da.

Ludwig wich nicht von der Verblichenen; seine Fantasie war unaufhörlich mit dem Opfer beschäftiget, das sie der Liebe brachte; ihr entschlossenes Vollenden erhielt den Beyfall seiner Seele. — Blicke herab, Verklärte! rief er entschlossen aus, des Bechers Hälfte nur hast du in dich getrunken, das Traumbild gehet in Erfüllung, ich leere den Rest. — Sey mir willkommen, geweihter Stahl! willkommen meinem Herzen! — So rief der leidende Jüngling, griff hastig nach dem Dolche, senkte sich denselben schnell in die Brust, und sank an Lidwinen hin.

Mein Sohn! mein Sohn! was hast du gethan? schrie Heinrich, und neigte sich zu dem Gesunkenen.

Liebend vollbracht! sprach dieser mit leiser Stimme, und reichte Heinrichen die erkaltende Hand. Wenn das Blut der Liebenden sich vermengt, triumphiret die Liebe; so ist's im Leben, so im Tode; wir sind vereint. — Lebt wohl, mein Vater! lallte er noch, zog den Dolch aus der Brust, und mit dem Hauche: Lidwina! eilte seine Seele der Vereinigung entgegen. —

Theodor und Medard waren angelangt, und erfuhren sogleich die schreckliche Begebenheit. Sie verfügten sich in größter Eile nach dem Gemache, wo ein so trauriger Anblick ihrer wartete. — Der bedauernswürdige Vater sank bewußtlos neben

8 *

seiner Tochter hin, und gab sich stillem Schmerze preis; er schien unzertrennlich von seinem Kinde zu seyn.

Medard hatte kniend die starre Hand Ludwigs an seine Brust gedrückt. Ach! warum mußte es zu spät werden, rief er aus, um noch zu retten; warum das schwarze Laster über die Tugend siegen? — Graf, das Blut dieser Beyden komme über Euch, und brenne wie Gift auf Eurer Seele in der letzten Stunde! — Es gereuet mich, Heinrich, daß ich meine Lebensjahre an Euch vergeudete; ich schäme mich der Narben, die ich für Euch empfing, denn Ihr seyd ein Mörder. Vaterland und Freunde habe ich verlassen, und bin Euch gefolgt; o, wie verwünsche ich nun diesen meinen Unsinn! Weicht, Verbrecher, weicht von mir, ich verlasse Euch! —

Heinrich (ihn an sich ziehend). Medard! mein treuer Gefährte durch das Leben, Theilnehmer meiner wenigen Freuden und meiner widrigen Schicksale, jetzt wolltet Ihr von mir gehen, da ich menschenfreundlichen Trostes so sehr bedarf? — Tadel verdiene ich, aber auch Mitleid; glaubet mir, ein Mörder bin ich nicht.

Medard. Habt Ihr das unschuldige Geschöpf nicht Roberts Händen übergeben? — Wider Euch klagen die Geopferten.

Heinrich. Wo ist der Schändliche, welcher mein Vertrauen so teuflisch mißbrauchte?

Robert (hervortretend, mit furchtbarer, verzweifelnder Stimme). Hier.

Heinrich. Bösewicht! was vermochte dich zu diesem unmenschlichen Verfahren?

Robert. Befriedigt ist mein glühender Drang, mein Durst gestillt; blutig und starr liegen die Zeugen dessen vor meinen Augen. — Doch, was dazu mich vermochte? fragtet Ihr; horcht auf und bebt: Eure Schuld!

Heinrich. Meine Schuld? — Wie soll ich dieses verstehen? — Nährte ich dich nicht liebend an meinem Busen? und du verdirbst nun deinen Wohlthäter. Aber, Bube, ich will dich fürchterlich strafen.

Robert. Ich lache Eures ohnmächtigen Drohens, denn Ihr versucht dadurch nur meiner Anklage auszuweichen; doch vergebens. Werkzeug bin ich, Ihr die Hand. Das, was hier geschehen, ist die Folge des von Euch verübten Urverbrechens. — Haltet an, geübter Sünder! ich will Euch den Spiegel vorhalten, darin Ihr Euer Inneres schauen sollt, über welches die Zeit Euch eine eherne Rinde gezogen zu haben scheint. Wißt, die Rolle des Geheimnisses, deren Enthüllung Ihr mir arglistig vorenthalten habt, liegt entfaltet vor mir —— Erinnert Ihr Euch noch der Zeit, wo eine wollüstige Aufwallung des Blutes, die die sündige Begierde erregte, Euch

in die Arme meiner schwachen Mutter warf? Ihr hattet damahls wohl nicht daran gedacht, einen Menschen zu zeugen; doch die Natur kehrte sich nicht an Euer Wollen, sie vollbrachte, und ich ward aus geschändetem Schooße, ein Bastard geboren.

Heinrich. Was muß ich hören?

Robert. Eure Schuld, die klar am Tage liegt. O wie dauern mich die Gefallenen! über Euch komme ihr Tod, ich will keinen Theil daran haben. Ich, die Frucht Eurer Sünde, habe nur für mein Recht gehandelt. Glaubtet Ihr, es könne der Frucht Eurer verbrecherischen Lust schon genug seyn, zu leben, um Luft zu schnappen? — Oder wähntet Ihr, es könne mir genügen, das zu besitzen, was Eure und Eures Günstlings besondere Gnade mir überließe?

Heinrich. Verblendeter! wer band diese häßliche Lüge, die Quelle des ganzen Unglückes, dir auf? Die Trauergeschichte und dein Wahn zwingen mich, dich über Alles zu belehren. Wisse denn, du bist Romualds, des Räuberhauptmanns, Sohn.

Robert. Umsonst bemühet Ihr Euch, Eure Schande zu beschönigen.

Heinrich. Nehme mein ganzes Habe, und lebe glücklich in diesen Mauern, wenn du es vermagst; mein Alles gehet mit diesem Jünglinge zu

Grabe. Doch daran zweifle länger nicht, daß Romuald dein Vater ist.

Robert. Schon ekelt mir vor Eurem Reichthume, schon grauet mir vor mir selbst. Darum zermalmet mich nicht gänzlich, widerruft Eure Aussage; es kann, es darf nicht so seyn! —

Heinrich. Und doch. Gehe hin in jenes Nonnenkloster, das an dem östlichen Marksteine meines Gebiethes liegt, dort verlebt deine Mutter in stiller Trauer ihre Tage.

Robert. Ich hätte noch eine Mutter? Nun gebt mir Beweise von Allem, und sollten sie mich zur Verzweifelung bringen.

Heinrich. Robert, Robert! ich habe es gut mit dir gemeinet, und du hast mir das gethan! Daß ich dein Herkommen dir verschwieg, geschah, um deine Jugend vor gefährlichem Leichtsinne zu bewahren; o dieses für dich so gutgemeinte Verfahren hat nun für mich eine so traurige Folge. — Höre: Romuald, von seinen Jünglingsjahren an schon das Räubergewerbe mit seltenem Glücke treibend, kam einst, als fremder Ritter verkleidet, auf die Burg des Ritters von Liebenau, wo er dessen Tochter, deine Mutter, sah. Es gelang ihm, Liebe in ihr zu erwecken, und da sie der Vater für einen Anderen schon bestimmt hatte, entflohen sie heimlich. Wie bald aber sah sich das Fräulein betrogen; denn statt daß sie, wie ihr der Elende versprochen

hatte, auf eine stattliche Feste im Auslande kommen werde, führte er sie in Klüften und Höhlen der Felsengebirge, in die Schlupfwinkel der Räuber, deren Hauptmann er ist. Sie überhäufte ihn mit gerechten Vorwürfen, er aber lachte ihrer Ohnmacht, und sie mußte seinem abscheulichen Triebe sich hingeben. Erbärmlich war nun das Leben der Unglücklichen, um so mehr, da sie sich bald Mutter fühlte. Nicht für sich bangte sie nunmehr, sondern um das Wohl ihres Kindes war ihr, das sie unter ihrem Herzen trug, daher entfloh sie einst in einer stürmischen Wetternacht den Krallen der Räuber, die sie immer scharf bewachten. Die in den engen Thälern sich fürchterlich kreuzenden Blitze bezeichneten nun wohlthätig ihren Pfad, und sie entkam glücklich in jenes Kloster, wo die Nonnen sie mitleidig aufnahmen, ihr ein eigenes Gemach außer dem Zellengebäude einräumten, und wo sie dich auch gebar. Romuald hatte sie nie geliebt; aber der Hang, immer nur zu verwüsten und seine Hand in Blut zu tauchen, bestimmte ihn, nachdem er ihren Schutzort ausgewittert hatte, sich an dem Kloster und deiner Mutter zu rächen. Er zog mit einem starken Schwarme auf dasselbe los; der Schirmvogt zu schwach, um sich ihm zu widersetzen, flehte an verschiedenen Orten um Beystand. Da führte ich meine Knechte hin; es war mein erster Zug in diesem Lande. Schon war deines Vaters Bande eingedrungen, und

wollte sich über den Kirchenschatz hermachen, während er deine Mutter suchte und fand. Im Kreuzgange stieß ich auf ihn, wo der Wütherich eben die um Hülfe Wimmernde, die dich fest mit ihren Armen umklammert hielt, bey ihren langen Haaren haltend, auf den Marmorsteinen nach sich zog. Leicht hätte ich mich damahls seiner bemächtigen können; streckte ihn auch wirklich mit einem Streiche zu Boden, und ließ es mir dann am angelegentlichsten seyn, deine Mutter und dich in Sicherheit zu bringen. Während dieser Zeit retteten die Räuber ihren Führer, und entflohen mit dem Verwundeten. Da empfing ich dich aus den Armen deiner Mutter, die mir Vaterrecht über dich einräumte; und auch sie entschloß sich, auf mein Begehren, dich nicht eher zu sehen, als bis du deine reifen Mannsjahre erreicht hättest, um jede Veranlassung zu beseitigen, die dich auf die Frage führen könnte: Wer ist mein Vater? — deren Beantwortung allerdings für deine zarten Knabenjahre nachtheilige Folgen hätte haben können. — Ich gelobte, väterlich für dich zu sorgen, und dich ritterlich zu erziehen, und ging von deiner Mutter, nachdem ich eine starke Schutzwache in dem Kloster zurück gelassen hatte. — Nun weißt du Alles. — Sage, ob ich unbillig gehandelt habe, stelle deine That daneben, und lasse dein Herz entscheiden!

Robert. Auf's neue sehe ich mich in den

Pfuhl der Zweifel gezogen. Durch diese Erzählung, durch die ich das Daseyn einer Mutter erfahre, fühle ich mein Innerstes wundersam ergriffen; und doch sträubt mein ganzes Wesen sich gegen die Unwahrheit der Sage Romualds. Welch ein Ungeheuer wäre ich, hätte er mich falsch berichtet!

Heinrich. Wie? Romuald hat mit diesem Mährchen dich berückt?

Robert. Damahls, als Ihr Euch geweigert hattet, mir Aufschluß zu geben, trafen wir uns. Meine Fantasie ward erhitzt durch seine Worte, er erweckte die Furie des Ehrgeitzes in mir, und schlug die Mittel vor, durch welche ich meine gerechten Ansprüche behaupten könnte.

Heinrich. Und du konntest trauen dem Schlangengezische?

Robert. Wehe mir, ich bin verloren!

Heinrich. Betrogener! du bist das Werkzeug der niederen Rache deines ruchlosen Vaters. Ha, des unerhörten Frevels! der Vater hat seinen Sohn zum Verbrecher gemacht, zum Mörder gedungen. — O ihr Unglücklichen! ihr seyd gefallen durch die Wuth eines Räubers! — —

Robert (in peinigender Bewegung). Entsetzen sträubt mir das Haar zu Berge. — Ich bin das verworfenste Geschöpf; ich habe das Heiligthum meines Wohlthäters zerstört. — Rächet Euch an mir

Undankbaren, Graf! — Tödtet mich, und endet mein verfluchtes Daseyn.

Heinrich. Wie sehr habe ich mein Unglück zu beweinen, und doch muß ich dich beklagen, verblendeter Jüngling! — Gehe hin, ich vergebe dir!

Robert. Fühlet Ihr nicht das Ungeheure meiner blutigen That? — Den Zorn des Himmels würdet Ihr gegen Euch erregen, ließet Ihr dieses Verbrechen ungeahndet. — Sehet, o sehet, die Todten regen sich und heischen mein Blut; säumet länger nicht, das Richteramt an mir zu vollstrecken!

Heinrich. Geh, geh; diese Hand kann dich nicht strafen; bereue, daß Gott dich nicht verdamme!

Robert (mit beyden Händen sein Gesicht verhüllend). Hu, grinset mich nicht so gräßlich an, ihr blutenden Leichen! — Graf! was wollt Ihr aus mir machen, durch Eure unzeitige Großmuth? — Erbarmet Euch, o erbarmet Euch, und richtet mich!

Heinrich (mitleidig). Robert! seit Jahren harret, den Sohn zu umarmen, mit Sehnsucht deine Mutter.

Robert (entfliehend). O meine Mutter!

Heinrich. Wie sah ich der Stunde mit Hochgefühl entgegen, in der ich dir den edeln Sohn in die Arme führen würde, unglückliches Weib! nun kömmt er ein Mörder und der Zerstörer des Erdenglückes seines Wohlthäters vor dein Angesicht. — All mein Hoffen ist vernichtet — dahin mein stiller Friede.

Klagen, sonst heilsame Arzeney für Leidende, graben noch tiefer die schmerzliche Herzenswunde, und wecken das bisher so ruhige Gewissen, daß es gräßlich mir zuheult: Unmensch! du bist die Ursache dieses Verbrechens.

Medard. Herr Graf! entfernet Euch von hier, denn dieser Anblick ist länger nicht für Euch; das tiefere Einprägen dieser Schreckens-Scene würde die Tage Eures Alters unsanft vergällen. — Und auch Ihr, armer Theodor! dürft nicht länger hier verweilen; so stark Euer Schmerz ist, so kann er doch nie die entseelte Hülle beleben, doch aber Eurem eigenen Leben sehr gefährlich werden, auf das die kranke Menschheit so geltende Ansprüche hat. Ich habe Euch als einen Mann kennen gelernt, der Herzen zu prüfen verstehet und Menschenrecht zu würdigen weiß; als solcher werdet Ihr Euch auch zu fassen wissen.

Theodor. O Ihr wißt nicht, was es heißt, sein liebes Kind verlieren; könnt die Tiefe des Jammers nicht ermessen, wenn der Vater das theure, einzige Pfand seiner Liebe so sehen muß.

Medard. Haben sie doch geendet als Opfer der Liebe; und wenn auch jene verfluchenswerthe Tücke die Schlinge zu ihrem Falle legte, so war es doch immer ein freyer Wille, der sie lieber den Tod wählen hieß, als getrennt ein elendes Daseyn zu fristen.

Laßt sie uns daher der Erde geben, deren Eigenthum sie nun geworden sind.

Theodor. Mein ist das Recht auf diese Leichen. Ich nehme sie mit mir in mein stilles Thal; dort berge sie ein Hügel gemeinschaftlich in seinem Schooße, an dessen Fuß die Quelle, an welcher ihre schöne Liebe entstand, theilnehmend dahin murmeln wird. Und wenn ich dann heimkehre mit dem Bewußtseyn, Thränen getrocknet zu haben, so will ich mich lagern an der Ruhestätte, und häufiger werden die meinen fließen. — Dann bist du, meine Lidwina! mir nicht entrissen; denn Menschen, die sich werth waren, trennt ein gütiger Gott nicht; Tod und Grab ist nur die Scheidewand, die sich zwischen die Körper stellet; die Seelen aber sind verwandt, sie nahen sich mit heiliger Vertraulichkeit. O dieser Gedanke, wie sehr mäßigt er meinen Schmerz, und gibt mir meine Ruhe wieder!

Heinrich. O meine Ruhe ist unwiederbringlich verloren!

Theodor. Gewiß nicht, wenn Ihr Vertrauen zu Euch selbst fasset. Zwar war Euer unmäßiger Adelstolz Veranlassung zu dem unseligen Ereignisse, aber über Euch wird das Blut unserer Kinder nicht kommen, da Euer Wille diese That nicht wollte. Wie sehr kann nicht dieses Bewußtseyn Euch beruhigen. — Glaubet mir, ich habe viel in meinem Leben verloren; werthlos war mir mein Seyn gewor-

den, und Glanz und Prunk verhaßt. Da beschloß ich das bunte Menschengewirre zu verlassen, und mich mit kindlicher Zuversicht an den Busen der Mutter Natur zu schmiegen. Und sie, diese Göttliche, lohnte mein Vertrauen reichlich. Sie hauchte neue Lebenslust in meinen Busen, und mit dieser Lust menschenfreundliche Triebe; sie stärkte den Glauben an ein überirdisches Wesen, den ich, vom Unglücke gebeugt, beynahe verloren hatte, und ward dadurch Schöpferinn der hohen Ruhe, die so beseligend meine Seele umgibt. — Mit diesem Kinde habe ich das Letzte verloren, was unter den lebenden Wesen mir am theuersten war. O was habe ich nicht gelitten um ihren Verlust während dieser kurzen Zeit; aber schon sehet Ihr mich gefaßter, und vollends wird die schmerzliche Wunde vernarben im heiligen Tempel des Schöpfers, in der enthüllten Natur. Zwar werde ich mit wehmüthigen Thränen die Hügel der Geschiedenen umfassen, aber, ohne Murren mein Schicksal ertragend, werde ich voll Ergebung anbethen den Lenker der Dinge. — Wie, wenn Ihr dieses Schloß verließet, und mir folgtet nach meinem Thale? — Ich habe erfahren, wie gern die Natur ihre wirkende Kraft an fühlenden Menschen äußert; auch Euch würde sie eine liebende Mutter seyn.

Heinrich. Seltener Mann! wie beschämt mich Eure Großmuth; ich habe die Tochter Euch entris-

sen, und Ihr wollt mir nicht nur vergeben, sondern mich sogar als Euren Lebensgefährten annehmen?

Theodor. Haben wir doch gleiches Schicksal; Ihr habt einen Sohn, ich die Tochter verloren. Kommt mit mir; und so wie ich meine Hütte und mein stilles Thal mit Euch theilen werde, so wollen wir uns gegenseitig mit Trost und Hülfe beystehen, brüderlich Freude und Leid tragen.

Heinrich ward tief gerührt von Theodor's Edelmuth; er sank an dessen Busen, beschloß sein stolzes Schloß zu verlassen, und seine Unterthanen an Theodor's Seite zu beglücken.

Nehmet mich mit Euch, Ihr Edlen! rief Medard, und die beyden schlossen ihn gerne in ihre Umarmung.

Mit dem Frühesten des anderen Tages verließen sie die Burg, die Leichen in ihrer Mitte führend. Die Knappen und Knechte wollten ihren geliebten Herrn nicht verlassen, und folgten in gedrängten Reihen; nur eine geringe Anzahl blieb zurück, um die Burg zu bewachen. Als sie über die Zugbrücke gekommen waren, kehrte Heinrich noch ein Mahl sich gegen das majestätische Gebäude, und sprach mit beklemmter Brust: Du stolzer Bau, mit Schmerz habe ich den Grund zu deinem Werden gelegt, richtig dich Trauerstein genannt, und wie soll ich das Gefühl wohl nennen, das meinen Busen füllt, da ich dich nun verlasse? Mögen Andere

glücklicher hausen in deinen Mauern, als dein Stifter.

Ernste Stille folgte dem Zuge; die Trauer, die sich so deutlich auf dem Antlitze der Väter zeigte, ging auf die Menge über, und die dunkeln Tannen und Fichten, die zu beyden Seiten den Pfad einfaßten, von keinem Lüftchen bewegt, vermehrten das Feyerliche. — Man langte im neuen Aufenthaltsorte an, und das stille Thal, in dem Jahre lang zwey Menschen glücklich waren, sah sich nun plötzlich von einer wirbelnden Menge bedeckt, die sogleich begann, Anstalten zu einem allgemeinen Hüttenbaue zu treffen, um hier für immer ihren Wohnsitz aufzuschlagen.

Nachdem ein Tag vergangen war, traten Heinrich, Theodor und Medard aus der Hütte, um an dem Bächlein das Grab zu graben. Was für ein bitterer Gang war dieses! und wie viele Thränen waren während der Arbeit vergossen. Und als man dann die Verblichenen hinab senkte in die dunkle Gruft, beugten die Väter und Medard sich unwillkührlich über die Oeffnung derselben, streckten mit unnennbarem Schmerze die Arme nach der Tiefe, und eine geheime Macht schien sie hinab ziehen zu wollen. Als sie lange so standen in dieser Stellung, und ihre Blicke sich nicht trennen wollten von den Lieben, die schon der mütterliche Schooß empfangen hatte, ermannte Medard sich am ersten, er-

griff den Spaten, und warf Erde hinab Da tönte es so dumpf von dem Sarge wieder, und die Väter schauderten zusammen. Laßt uns unsern Kindern den letzten Liebesdienst thun! ermahnete Theodor Heinrichen mit bewegter Stimme, der halb bewußtlos da stand. Auch sie ergriffen nun die Spaten; und wie Erde hinab kollerte, und nach und nach der Sarg ihren Augen entschwand, so war das schöne Gefühl der Vaterfreude für sie auf immer dahin. Und da sie endlich das traurige Geschäft geendiget hatten, und ein Hügel sanft sich erhob, sanken sie an denselben hin, und überließen sich in gänzlicher Betäubung ihrem Schmerze. Nachdem sie sich endlich von dem ihnen theuren Orte gewaltsam getrennt hatten, und mit gesenkten Häuptern Arm in Arm nach der Hütte schlichen, wollten die Knappen und Unterthanen, die häufig herbey geeilt waren, und mit Rührung alles dieses mit ansahen, auch mit beytragen, und den Geschiedenen ihre Theilnahme beweisen: sie leiteten das Bächlein, daß dessen spiegelhelle Fluth den Grabeshügel rings umspülte.

Sanfter schien das Gewässer zu rieseln an diesem Orte, als wollte es den Schlummer der Liebenden nicht stören; und man vermeinte, seine krystallhellen Wellchen verweilten hier länger, und zögen dann mit leisem klagenden Gemurmel ungerne von hinnen.

Romuald triumphierte; seinem Jahre lang verbissenen Hasse war nun Genüge geleistet, und ihm nichts mehr zu thun übrig, als sich der Frucht seiner verübten That zu versichern. Mit satanischer Lust sah er, im Dickicht verborgen, den ernsten Zug vorüber wallen; Heinrichs tiefer Schmerz war Weide für den verhärteten Bösewicht. Zieht nur immer hin, ihr Puppen meiner List! zischte er den dahin Ziehenden nach; nur fort mit Euch, bald herrsche ich an Eurer Stelle auf Trauerstein, und höhne Eurer Ohnmacht.

Bald versammelte er seine ganze Bande, und überrumpelte das Schloß. Die wenigen Knechte konnten nicht widerstehen, entflohen der Uebermacht, und brachten Heinrichen die Kunde von dem Vorgefallenen.

Gelungen ist dir deine Blutrache, sprach dieser, aber auf Trauerstein sollst du, Satan! nicht länger die Langmuth der Gottheit frevelnd verhöhnen. Auf, Ritter Medard! waffnet Euch, und entreißt dem Elenden seinen Raub.

Und nun ertönte mit einem Mahle das stille Thal von Fehde-Gesängen, die Söldner ergriffen wieder die Waffen, verließen ihre friedlichen Hütten, und folgten muthig Medarden, der bey sich beschlossen hatte, nicht eher zu ruhen, bis er das Gesindel vertilget habe.

Romuald und seine Genossen überließen sich

nun den abscheulichsten Ausschweifungen, und schienen der Gegner kaum zu achten, die sich immer mehr im Grunde sammelten, und ihnen Verderben zu bereiten drohten. Da lagerte er sich denn gewöhnlich auf dem Balcone, und trank im Angesichte der Trauersteiner Heinrichs Wein aus dem gräflichen Pokale. So zechte er an einem hellen Abende übermüthig, und sein Hohngelächter schallte hinab in's Thal. Das wurmte Medarden, und der alte Mann erklimmte mühsam, mit einer Armbrust versehen, unentdeckt die Höhe, um dem Kühnen seinen Spott für immer zu verleiden. Eben erkletterte er ein Plätzchen, wo er ihn am sichersten zu fassen gedachte, als ein Mann schnell zu Romualden auf den Balcon trat.

Robert war verkappt in die Burg gekommen, und hatte sich durch mehrere Tage in den verborgensten Winkeln des Gebäudes geflissentlich herum geschlichen, und sorgfältig das Zusammentreffen mit seinem Vater vermieden. Nun aber trat er so eben hastig zu ihm.

Romuald. Bist du da, Junge! — Siehe nun das herrlich gelungene Werk; das heißt enden; so viel hast du meiner Klugheit gewiß nicht zugedacht. — Ha, ha, ha! die erbärmlichen Wichte da unten, die so oft mir das Genick zu brechen gedachten, müssen mit Mürzwasser ihre Gurgeln waschen,

während ich mich in ihrem Weine bezeche. Da, leere doch diesen silbernen Becher.

Robert. Fort damit! glühende Lava ist Göttergetränk dagegen.

Romuald. Oho, das ich nicht wüßte; mir schmeckt dieser erbeutete Saft vortrefflich, und auch alle meine Leute sind wohlgemuth dabey.

Robert (bedeutend). Was ich so eben mit Vergnügen gewahrte. Sie werden den Tod sich zusaufen.

Romuald. Glaube das ja nicht; wenn die Kerle betrunken sind, so wehren sie sich erst wie die Tieger. — Aber du bist aufgebracht, wie ich sehe, und schon merke ich die Quelle deines Unmuthes. Du denkst wohl, ich wäre gesonnen, das Erworbene allein zu behalten, und dich leer ausziehen zu lassen; da tappst du aber recht irrig. Dadurch setzte ich eben meiner Rache die Krone auf, daß ich die Trauersteiner durch dich verdarb, und ihr Eigenthum mit dir theile. Denn wisse —

Robert. Schweige! Noch bebt es im Innersten der Seele mir, wenn ich der gräßlichen Enthüllung gedenke.

Romuald (boshaft). Ist der gutherzige Thor endlich heraus gerückt mit dem heilbringenden Geheimnisse?

Robert. Mit Abscheu schrecke ich vor mir selbst zurück, wenn ich der Großmuth mich erinnere, mit der der edle Graf mich behandelte. Vor seinen

Augen lagen die Opfer unserer teuflichen Wuth, und er vergab mir.

Romuald (ihn wild anstarrend). Und dich rührte die Schwärmerey des Narren?

Robert. Ich bath ihn, mich zu richten, wie mir gebührte, flehete um den Tod, er aber sprach: Gehe hin, dir lebt eine Mutter!

Romuald. Wo du vermuthlich herkommst?

Robert. Ich war bey ihr, habe sie gesehen, sie drückte mich an die mütterliche Brust. O so wohl war mir in meinem ganzen Leben nicht, als in diesem Augenblicke. — Aber noch wird das Blut mir zu Eis, wenn ich ihrer Erzählung, ihrer Thränen gedenke. Dabey schloß sie so liebend mich in ihre Arme, wollte nicht lassen von dem lange entbehrten Kinde; ach, sie ahnete nicht, welch ein grauses Unheuer sie umfaßte, und ich verschwieg ihr die verruchte That, um sie nicht gänzlich elend zu machen. Suche deinen Vater auf, mein Sohn! sprach sie mit bittendem Tone, und lasse nicht von ihm, bis er reuevoll dem Himmel wieder gegeben ist.

Romuald. Und bist nun wohl da, dreister Laffe! um mit weibischem Gewinsel mir die gute Laune zu vergällen. Aendere deine Sprache, oder fort von mir!

Robert. Ich war so selig bey ihrem Anblicke, glaubte bis an ihr Ende bey ihr zu verweilen; aber da gedachte ich des Verbrechens, und daß dasselbe

Sühnung heische. Sie segnete den Sohn, ich schied, ach, die Trennung that so weh. Ein Mahl nur habe ich sie gesehen, und mußte mit dem Bewußtseyn sie verlassen, mich an ihrem Anblicke nie mehr sonnen zu dürfen. Denn als die Mutter segnend ihre Arme über mich spreitete, erwachte ein Gedanke groß und hehr in meiner Seele, und gedieh zum Entschlusse. Zerknirrschten Herzens will ich ein Opfer mich weihen für die Schuld.

Romuald (mit Lachen). Ein löblicher Gedanke!

Robert. Und theilen sollst du diesen Entschluß, so wie ich auch den Segen der Mutter mit dir theile.

Romuald (zornig). Gleich packe dich von mir, verrückter Knabe!

Robert. Vater! es ist das erste Mahl, daß ich so dich nenne, lasse diesen Augenblick nicht ungenützt schwinden, vielleicht daß es im nächsten schon zu spät ist.

Romuald (trinkend und den Becher von sich werfend). Thue ich's doch; d'rum schweige, du bist so mir lästig.

Robert. Vater, bereue! — um meiner Mutter Willen, bereue!

Romuald (mit Grimm). Fort von mir, oder mein Zorn vernichtet dich, unberufener Schwätzer!

Während dieser Zeit verbreitete sich ein ungewöhnlicher Rauch im anstoßenden Prunksaale.

Robert (feyerlich). Gib der Reue Raum in

deinem Busen; mein Werk nahet sich der Erfüllung — wir gehen keiner lebendig von hinnen.

Romuald. Bist du von Sinnen?

Robert. Bereue, denn du fällst mit mir ein Sühnopfer der Gemordeten! — Flehe zum Himmel um Gnade! —

Der Boden des Saales wankt und stürzt prasselnd ein, so daß die Flamme durchbricht; zugleich ist ein verworrenes Geschrey in der Burg hörbar.

Robert. Schon lechzen Gluth und Flamme, die Sünder zu empfangen! — Schon umhüllt uns Rauchgewölk, mit uns die That zu tilgen. — Blicke hin, Vater! es ist das Werk deines Sohnes.

Romuald. Ich erwürge dich, Rasender! — Was hast du gethan?

Robert. Was Recht ist. — Kein Weg zur Rettung ist mehr offen; bereuet, denn wir müssen sterben!

Romuald (von Angst ergriffen). Ich setze über den Balcon; vielleicht, daß ich durch einen kühnen Sprung mich rette.

Robert. Unmöglich! Zu tief ist der Abgrund; du würdest nicht entrinnen. — Siehst du, wie das verheerende Element zu uns sich dränget? Die Flamme nur kann unser Verbrechen tilgen, darum gedenke deiner Seele!

Romuald (bebend). Es darf nicht so geschehen — noch kann ich nicht sterben!

Robert. Nahe ist das Ende, schon öffnen sich die Pforten der Ewigkeit. — Hörest du die krachenden Balken? fühlst du den Boden wanken unter unseren Füßen? — Der Richter ist nahe.

Romuald sah nun sein unvermeidliches Schicksal; Reue, die den Verbrecher oft noch in seiner letzten Stunde faßt, ergriff seine ganze Seele, und sein Gesicht verhüllend, rief er: Gott! ich bin ein Missethäter, sey barmherzig!

Robert (freudig). Heil dir, o Mutter! er bereuet, dein Wille ist erfüllet. — Komm', Vater! der Himmel ist den reuigen Sündern gnädig.

Nun umfaßte er den bebenden Romuald mit beyden Armen, eilte mit ihm nach dem brennenden Prunksaale, und stürzte sich hinab mit ihm in Gluth und Dampf.

Medarden, der dieses Alles mit angehöret hatte, ergriff ein heftiges Schaudern. Gott erbarme sich über Euch! rief er, und eilte hinab zu den Seinen. Als er in der Tiefe angelanget war, flackerte schon eine Feuersäule hoch gegen den Himmel, und röthete das Firmament und die ganze Gegend purpurroth. — Robert, um des Erfolges seines Vorhabens versichert zu seyn, hatte im ganzen Gebäude leicht brennbaren Stoff häufig vertheilet, und durch wohlgeordnete Lunten den Brand hervor gebracht. — Fürchterlich hallte das Geheul der im brennenden Gebäude eingeschlossenen Räuber in den Bergen wie-

der. Die heraus sich wagten, fielen in die Hände der Söldner, mehrere stürzten sich in den Abgrund, die meisten aber fanden in Feuer und Rauch ihren Tod, oder wurden von dem gänzlich einstürzenden Mauerwerke erschlagen. Die ganze Bande, Jahre lang der Schrecken des Landmannes, wurde nun an einem Abende, sammt ihrem Hauptmanne, durch dessen Sohn vertilgt.

Medard verließ gegen Morgen die rauchenden Trümmer Trauersteins. Heinrich harrte schon mit Ungeduld auf Nachricht; denn die Feuerröthe am nächtlichen Himmel sagte ihm nur zu deutlich, das etwas Wichtiges sich ereignet haben mußte. Da zogen die Reisigen, Medarden an ihrer Spitze, in gedrängten Reihen, langsam und eine feyerliche Stille beobachtend, in's Thal. Heinrich eilte ihnen entgegen.

Trauerstein ist verschwunden, edler Graf! redete ihn Medard an. Der Stifter überlebte den festen, majestätischen Bau. Doch ein Denkmahl des Heiles werden die Ruinen herab blinken auf die Bewohner des Gaues; denn der Schutt deckt den ruchlosen Hauptmann sammt seiner Bande.

Heinrich. Aber wie kam das Alles so schnell?

Medard erzählte nun, was er gehöret hatte; voll Verwunderung standen die Horchenden.

Heinrich. Ich habe diesen Robert geliebt wie meinen eigenen Sohn; ich bemühete mich so sehr, den Keim des Guten in sein Herz zu pflanzen, und doch, — wie groß ist nicht die Macht listiger Verführung, — konnte er so tief fallen.

Theodor. Nach dem, was Medard uns von ihm erzählet, ist seine Schande getilgt; er gab einen Beweis, daß er zwar im höchsten Grade leichtsinnig, aber sein Herz nicht gänzlich verdorben war. Verblendet von einem tückischen Verführer verließ er zwar schnell die Bahn des Guten; zu so schwarzem Verbrechen ließ er sich hinreißen, aber durch Eure Großmuth beschämt (wohl dem Menschen, dem Schamröthe noch die Wange färbt!) erkannte er die ganze Größe seiner Schuld. Sein Ende, — es ist ein seltenes Beyspiel der Reue eines zerknirrschten Herzens! — ist nicht fruchtlos, da die schädliche Bande vernichtet wurde. Darum wollen wir seiner gedenken ohne Haß, und Ruhe gönnen seiner Asche.

Nun begann unter Allen, welche das Thal bewohnten, ein schönes gesellschaftliches Leben. Die vielen im Grunde und auf den Hügeln erbaueten Hütten schienen ein Städtchen zu bilden; ihre Bewohner ertrotzten mit emsigem Fleiße dem Boden, was sie zu ihrem Lebensunterhalte bedurften, waren dabey glücklich und zufrieden, und gefielen sich hier im Kittel des Landmannes, und mit dessen Werkzeugen beschäftiget, besser, als vormahls auf dem

hohen Schlosse im gräflichen Wapenrocke mit den Waffen in der Faust. Wenn dann immer ein lieblicher Abend heran gebrochen war, so versammelten sich gewöhnlich Alle an der Hütte der drey Freunde, die dann zu ihnen heraus kamen, und im traulichen Gespräche sich mit ihnen unterhielten. Da erzählte dann an jedem Abende ein anderer aus der Versammlung seine Geschichte; und da denn doch jeder Mensch Dinge in der Welt erlebt, die von dem Schicksale seines Nebenmenschen wenigstens in Etwas verschieden sind, so wurden diese geselligen Zusammenkünfte nie langweilig, sie unterhielten nicht nur allgemein, sondern gaben auch sehr oft Stoff zu lehrreichem Nachdenken.

Als nun einstens auch Alles sich versammelt hatte, und man allgemein harrte, wer wohl dieses Mahl beginnen würde, wendete sich Heinrich an Theodoren, und sagte: Lieber Freund! es ist ganz gewiß, daß Ihr nicht immer so gelebet habt; eine Ursache, die wohl wichtig ist, konnte Euch vermuthlich nur bestimmen, die Menschen zu fliehen, und Euch hier anzusiedeln. Wenn Ihr denn nicht gesonnen seyd, Eure Geschichte mit in's Grab zu nehmen, so theilet uns doch dieselbe mit.

Theodor. Möge uns lieber ein Anderer seine Begebenheiten erzählen; denn die meinen sind weder so beschaffen, daß sie die muntere Laune erwecken, noch können sie für den Zuhörer überhaupt viel

Interesse haben; nur für mich haben sie einen Gehalt.

Medard. Muß uns Anderen das, die wir doch ein gesellschaftliches Ganzes bilden, und wo keiner vor dem Anderen ein Geheimniß haben soll, nicht schon genug seyn, um aus Eurem Munde theilnehmend Euer Schicksal zu vernehmen? Befriediget daher den Wunsch Heinrichs und gewiß auch der Uebrigen.

Die Versammelten. Erzählt, erzählt!

Theodor. Nun, so will ich dem allgemeinen Verlangen willfahren; mein aber ist nicht die Schuld, wenn meine Erzählung Eurem Hoffen nicht entsprechen sollte. — — In Baiern ward ich geboren, bürgerlich ist meine Herkunft, Theodor Bernauer mein Nahme. Das Glück schien mir günstig zu seyn, denn ein Höfling, der öfters in das Haus meines Vaters kam, und Vorliebe zu den Wissenschaften in mir entdeckte, verwendete sich so weit für mich, daß er mir Gelegenheit gab, meinen heftigen Drang zu befriedigen. Ich wählte die Arzeneykunde, und brachte es durch mein unermüdetes Verwenden in einigen Jahren so weit, daß mein Gönner eine so große Freude an mir hatte, die ihn bewog, mich dem Herzoge vorzustellen. Dieser fand Wohlgefallen an mir, versorgte mich reichlich, schickte mich auf Reisen, um meine Studien zu vervollkommenen, und versprach, bey meiner Rück-

kehr mich an seinen Hof zu ziehen. Mit heiterem Blicke in die Zukunft ging ich hinaus in die vor mir sich erweiternde Welt, durchzog die meisten Provinzen Deutschlands, verglich mein Wissen mit den durchdachten Grundsätzen erfahrener Männer, und sammelte mir dadurch einen reichen wissenschaftlichen Schatz. Da besuchte ich dann auch Frankreich, hatte Gelegenheit, längere Zeit am Hofe des Königs zu verweilen, wo ich mit Achtung behandelt wurde, — aber eben hier war es, wo mein Glücksstern untersank. — Ich ward eines Tages zu einer jungen Dame gerufen, die gefährlich krank war. Alles wurde versucht, was meine Kunst nur aufbiethen konnte, sie zu retten, und es gelang. Von nun an hatte ich freyen Eintritt in diesem Hause, und man kam mir immer freundschaftlich entgegen. Ich benützte diese Gunst sehr oft, beynahe täglich, was natürlich hätte auffallen müssen, wenn nicht das Amt, welches ich bekleidete, mich hinlänglich entschuldiget haben würde. Aber die Ursache meines so ofmahligen Erscheinens war die Tochter des Hauses, die während ich ihre Gesundheit herzustellen bemühet war, mein ganzes Herz gewonnen hatte. Ich war Jüngling, fühlte so sehr die heftige Regung meines Herzens, und mußte schweigen, (denn wie hätte ich es wagen dürfen, meine Wünsche gegen die Tochter eines Grafen laut werden zu lassen), und mich nur begnügen, sie oft zu sehen, um noch tiefer mein Herz

*

zu verwunden. Aber Liebende bleiben sich nicht fremd. Geschäfte riefen ihren Vater nach Arles zum Grafen von Burgund, und da seine Tochter von der überstandenen Krankheit noch zu geschwächt war, um eine Reise unternehmen zu können, so erhielt sie auf meinen Rath, daß es zu ihrer Erhohlung nothwendig sey, die Erlaubniß, sich auf den gräflichen Landsitz zu verfügen, wo sie unter meiner ärztlichen Hülfe vollends genesen sollte. Ich zitterte vor dem Auftrage, mit dem das hohe Vertrauen des Grafen mich beehrte, doch nahm ich ihn an. Bald vollendete die reine Landluft nun, was die Kunst nur mit Mühe bewirkt hatte, und bald stand wieder in der ganzen Fülle ihrer Schönheit Klotilde vor mir.

Heinrich (für sich mit schmerzlicher Erinnerung) O Klotilde!

Theodor. Aber die Leidenschaft, die immer heftiger in meiner Brust flammte, und welche ohne Theilnahme verborgen bleiben mußte, zerstörte mein Inneres; schon schlich ich wie ein Schatten umher. Das besorgte Geschöpf, das gleich mir fühlte, bemerkte bald meinen leidenden Zustand, und erkundigte sich, mich in's Auge fassend, nach der Ursache desselben. Ich bedeutete ihr, daß ich ihre Frage nicht beantworten könne und dürfe. — Und doch, sagte sie, ist mir bekannt, was Eure Stirn in so düstere Falten legt. — Ich staunte sie an. — Vor

einigen Tagen suchte ich Euch in Eurem Gemache, fuhr sie fort, fand Euch aber nicht. Da sah ich auf Eurem Pulte ein Pergamentblatt liegen, welches beschrieben war. Vergebet mir die Neugierde, ich las, und es war ein Minnelied, das sehr oft meinen Nahmen führte, und — Nun wißt Ihr Alles, gräfliches Fräulein! fiel ich ein. Verzeihet mir die Kühnheit, daß ich verborgen Euch geliebt habe aber jetzt muß ich fort von hier, darf nicht länger mehr in Eurer Nähe leben. — So hatte ich nun beschlossen, abzureisen; da gestand sie, daß sie gleich mir und für mich fühle. — Nun lachte mir die Freude der Liebe, aber zugleich drohte mir große Gefahr von Seite des Grafen, wenn er unser Verhältniß erführe. Der Vorsatz zu reisen erneuerte sich in mir, doch stärker war die Liebe, ich blieb. Wir überließen uns nun ungestört der Wonne unseres Triebes. — Es gibt Stunden im menschlichen Leben, unbewacht, wo die Stärke des Geistes der physischen Kraft weichet, und der feste Vorsatz fällt. Dieses erfuhren wir beyde. — — Nach längerer Zeit erhielt ich von dem Grafen ein Schreiben; ich erschrak, denn ich glaubte den Inhalt zu errathen, nähmlich dessen Wiederkehr. Aber er enthielt das Gegentheil. Es waren Unruhen in Burgund ausgebrochen, wodurch sein Ausbleiben auf Monathe sich verzögerte; bis zu seiner Wiederkehr, bath er mich, für seine Tochter Sorge zu tragen und

sie zu schützen. O wie peinigte mich der freundschaftliche Inhalt dieses Schreibens. Der besorgte Vater übergab die Tochter meinem Schutze, und schon war sie durch mich gefallen; ich machte mir die bittersten Vorwürfe. So gingen Monathe dahin, binnen welcher Zeit die quälendste Furcht uns für unser Vergehen strafte, bis endlich das Pfand unserer Liebe, ein Mädchen, das Licht schaute. Ich hatte Alles so zu bemänteln gewußt, daß die wenigen, nothwendigsten Domestiken, die wir um uns behalten hatten, nicht das Geringste ahneten von dem, was vorgegangen war. Ich trug das Kind einige Meilen von unserem Wohnsitze zu einem Weibe, daß es für dasselbe sorgen möchte. Die Geliebte erholte sich bald von einer Unpäßlichkeit, wie ich bey den Dienern vorgeschützt hatte, und blühete in voriger Schönheit wieder. — Eines Tages war ich nach dem Dorfe geritten, wohin ich das Kind unserer Liebe gebracht hatte. Als ich den folgenden Tag erst wieder zurück kam, war die Geliebte fort, dafür aber überreichte mir ein Diener ein Schreiben des Grafen, welcher am vorigen Nachmittage angekommen, doch in der Nacht noch eilig abgereiset war, und das Fräulein mitgenommen hatte. Starr wie eine Marmorsäule stand ich bey dieser Nachricht; ich eröffnete das Schreiben und las: »Lieber Doctor! die nothwendige Eile, mit welcher ich meine Abreise beschleunigen muß, verhindert mich, Euch für

Eure an meiner Tochter bewiesene treue Sorgfalt mündlichen Dank abzustatten. Die Ursache, warum ich dieselbe Eurer Obhuth entziehe, ist, weil sie die Gemahlinn eines Mannes wird, welcher durch seinen Stand, der dem meinigen vollkommen gleich kommt, und mit dem er vorzügliche Eigenschaften verbindet, ihrer Hand werth ist. Wenn Eure Reise Euch nach Arles führen sollte, wo ich durch längere Zeit mich aufzuhalten gedenke, so besuchet mich. Hiermit lebt wohl, und nehmt als einigen Beweis meiner Erkenntlichkeit diesen Beutel.« — Einen schweren Beutel mit Gold hatte er mir zurück gelassen, aber das Wertheste war für mich auf immer verloren. Qualvoll war meine Lage. Ich nahm meine kleine Lidwina, reisete nach Arles, ohne eigentlich zu wissen, was ich dort beginnen sollte. O wie könnte ich Euch das Gefühl beschreiben, das in mir wogte, als ich Arles Thürme von fern erblickte! — Noch immer lebt der Augenblick leidend in mir, der meiner wartete, als ich mich inner den Mauern befand; noch immer treibt das Andenken selbst mir das Blut empört zu Kopfe, und auch nicht der Todeskampf wird ihn aus meinem Gedächtnisse wischen. Wirbelnde Tanz-Musik tönte mir aus einem Pallaste entgegen; ich erkundigte mich nach der Ursache dieses Freudenfestes, und erfuhr, daß es eine Vermählungsfeyer gäbe. Als ich weiter fragte, da sträubte sich mein Haar gen Berg, denn man sagte

mir, daß meine Klotilde die Königinn dieses festlichen Gelages sey; sie wurde an diesem Tage vermählt, — wurde Gattinn des Grafen Heinrich von der Rose.

Heinrich (aufspringend). Heinrich von der Rose, sagtet Ihr?

Theodor. Das faßt Euch so? — Ja.

Heinrich (aufschreyend). Der bin ich, und Klotilde war mein Weib.

Theodor (staunend). Der wäret Ihr? —

Heinrich. Bin derselbe. — Ach Theodor! ich habe Geliebte und Kind Euch entrissen.

Theodor. Ihr seyd schuldlos; denn die bange Seele, des Vaters Strenge kennend und scheuend, verschwieg das Verhältniß zwischen uns. Ein aufrichtiges Geständniß würde ohnehin nichts gefruchtet haben, da die Töchter Eures Standes in dieser Hinsicht keinen Willen haben; dasselbe hätte ihr unglückliches Loos nur verschlimmern können, und so gab sie Euch ihre Hand, doch mein war das Herz.

Ich war nur einige Tage in Arles verborgen geblieben, war Zeuge ihres schmerzlichen Grames gewesen, und machte mich dann mit blutendem Herzen fort, ohne mich ihr gezeugt zu haben, um der Armen jede neue Kränkung zu ersparen, und ihr die für sie so lästige Pflicht der Gattinn nicht unerträglich zu machen. — Ich kam an den Hof meines Herzogs zurück; da war mein Wahlthäter gestorben,

und die höfische Cabale hatte mir einen bösen Streich gespielt. Ich hätte, hieß es nähmlich, die Gunst des Herzogs gemißbraucht, wäre dem aufgetragenen Geschäfte nicht gehörig nachgekommen, und hätte Zeit und Geld in Lust und Schwelgerey vergeudet. Ich wollte mich verantworten, ward aber zurück gewiesen und nicht gehöret. Mich kränkte zwar diese unverdiente Behandlung; aber zu empfindlich war der Verlust, den ich erlitten hatte, als daß ich diesen der herzoglichen Gnade so hoch hätte achten können; ich setzte mich bald gleichgültig darüber weg. Ich hatte auf meiner Reise, besonders aber durch Klotildens großmüthigen Vater, so viel erworben, daß ich mich reich nennen konnte. Daher beschloß ich, mein Vaterland zu verlassen, und mir einen Aufenthalt zu suchen, wo ich mit meiner Tochter ruhige Tage verleben konnte. So gelangte ich in diese Gegend, wo eben der Herr derselben seine Besitzungen veräußerte. Ich brachte dieses Thal an mich, wo ich nun, bis auf diese Zeit, ganz mich dem Wohle leidender Menschen und der Erziehung meines Kindes, das meine einzige Freude war, widmete. —

Heinrich. O Klotilde! welch ein erhabener Geist beseelte dich. Mit williger Entsagung gehorchte sie ihrem Vater, der sie in meine Arme führte. Der Tag unserer Vermählung, mir der freudigste meines Daseyns, war für sie die Ur-

quelle ihres Leidens, der Schöpfer aller für sie so bitteren Tage. Ich feyerte das Fest mit ungewöhnlicher Pracht, ein König hätte es nicht mit mehr Pomp begehen können; ganz Arles war in Erstaunen gesetzt, denn ich hatte Alles aufgebothen, um der hohen Braut einen Beweis meiner Ehrfurcht und Liebe zu geben. Nach jedem ihrer Blicke spähte ich, um in denselben Beyfall für mein Bestreben zu lesen; aber sie blieb stets sich gleich, ihre Miene drückte Schwermuth aus, ihr Auge schwamm unaufhörlich in Thränen. Ich hielt dieses für jungfräuliche Ziererey, ja sogar für das Merkmahl heftiger Liebe, und war unaussprechlich glücklich. — Bald nach unserer Vermählung war ich gezwungen, mein Vaterland zu verlassen, da mich Klotildens Vater mit in seine revolutionären Plane verflochten hatte; was aus ihm geworden ist, habe ich nicht erfahren. Ich entrann mit genauer Noth, floh hierher, um von meiner Heimath weit entfernt zu leben, kaufte mich an, bauete eine Feste, der ich den Nahmen Trauerstein beylegte, und nach welcher ich auch mich nannte. O wie bitter war die Veranlassung zu dieser Benennung! Klotildens Verlust hatte sie herbey geführet. Das edle Weib erlag einem tödtenden Harme, den ich ganz zu kennen glaubte, und mir daher alle Mühe gab, sie ob dem Verluste ihres Vaters und Vaterlandes zu trösten, doch umsonst. — Nun erst weiß ich,

was das Herz ihr brach, und weiß zugleich, daß sie pflichtgemäß an mir handelte, ach! und daß ich aber nicht geliebt wurde.

Theodor. Leidige Folge des Vorurtheiles. Doch war sie eben darum ein seltenes Weib, und um so würdiger Eurer Achtung, denn sie bewies mehr als männliche Beständigkeit. — Guter Heinrich! schön zwar war der Wahn, der Eure Seele fesselte, aber doch immer nur ein Wahn; mir ist nun die Gewißheit ihrer Liebe, diese Wahrheit ist göttlich. Schwach schon ist mein Körper, mürbe mein Schädel, und gebleicht und zählbar dessen Haar, aber wärmer fühlte einst der Jüngling nicht, als der Greis nun in diesem Augenblicke; dafür danke ich dir innig, du gütige Vorsicht! — Ein trauriges Ereigniß führte uns zusammen, und zufällig wurde durch die Erzählung meiner Geschichte uns beyden ein unerwarteter Aufschluß. Zwar ist derselbe in einer Hinsicht Euch nicht günstig, denn er muß eine kränkende Empfindung in Eurem Busen zurück lassen, da Euer liebendes Herz nicht Erwiederung fand; aber wie sehr gewinnt Ihr nicht auf der anderen Seite, wenn Ihr bedenkt, was Ihr an Klotilden, wenn auch, so zu sagen, nur geborgtes Gut, besessen habt. Das Herz kann nur Ein Mahl lieben; wer dieses bezweifelt, verwechselt gewöhnliche Neigung mit Liebe, so wie jener, der unter mehreren Gegenständen überlegend wählet, den Nahmen des

herrlichen Triebes durch seinen Mund verunreiniget, indem er größten Theils nur Speculant ist, — aber für einander geschaffene Seelen beym ersten Erblicken schon, wie Harfenklänge, harmonisch in einander greifen. Dieses Letzte war bey uns beyden der Fall. — Daß Euer Herz bey ihrem Anblicke sogleich für sie schlug? — wie könnte ich die Möglichkeit bezweifeln, da ich ihre Vorzüge kenne.

Heinrich. O sie war ein vorzügliches Geschöpf! ein edles Weib!

Theodor. Ein Bild hoher Tugend! Die schöne Liebe ging auf ihre Kinder über, und (Heinrichen zum Grabe ziehend) dieser Hügel birgt nicht nur zwey Liebende in seinem Schooße, er deckt Geschwister. — Darum laßt uns, mein erworbener theurer Freund! so wie die verklärte Mutter jetzt um ihre Lieben weilet, mit gleich theilnehmender Innigkeit an dieser Grabstätte, die nun doppelten Werth für uns hat, leben, bis die unendliche Güte uns unzertrennlich mit ihnen vereint.

Heinrich. O mein Ludwig!

Theodor (ihn mit Wärme umfassend). Freund! unser Ludwig, unsere Lidwina! —

Nun trennte sich die Versammlung, und jeder mußte es sich gestehen, daß er an keinem Abende so gerührt aus der geselligen Zusammenkunft nach Hause gegangen war, wie an diesem.

Die drey Freunde waren nun vereint die Wohlthäter der Gegend. Theodor war, wie zuvor, helfender Arzt; Heinrich verwendete seinen Reichthum dazu, Nothleidende zu unterstützen und den Wohlstand des Landmannes zu befördern; Medard aber hatte es auf sich genommen, für die Ruhe und Ordnung der Unterthanen zu wachen. Jeder pries sich glücklich, dessen Wohnung sie betraten, und nie gingen sie über eine Schwelle zurück, ohne daß nicht Dankeszähren ihnen folgten. So verlebten sie noch manches Jahr; bis sie endlich hinüber gingen zu den Ihren in Frieden; doch lebten sie lange noch fort in den Herzen derer, an denen sie Wohlthätigkeit geübt hatten.

